BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Becker, Wilhelm Gottlieb

W. G. Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen auf das Jahr ...

Bd.: 1824

Leipzig 1824
Rar. 1072-1824
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10858981-2

10858961



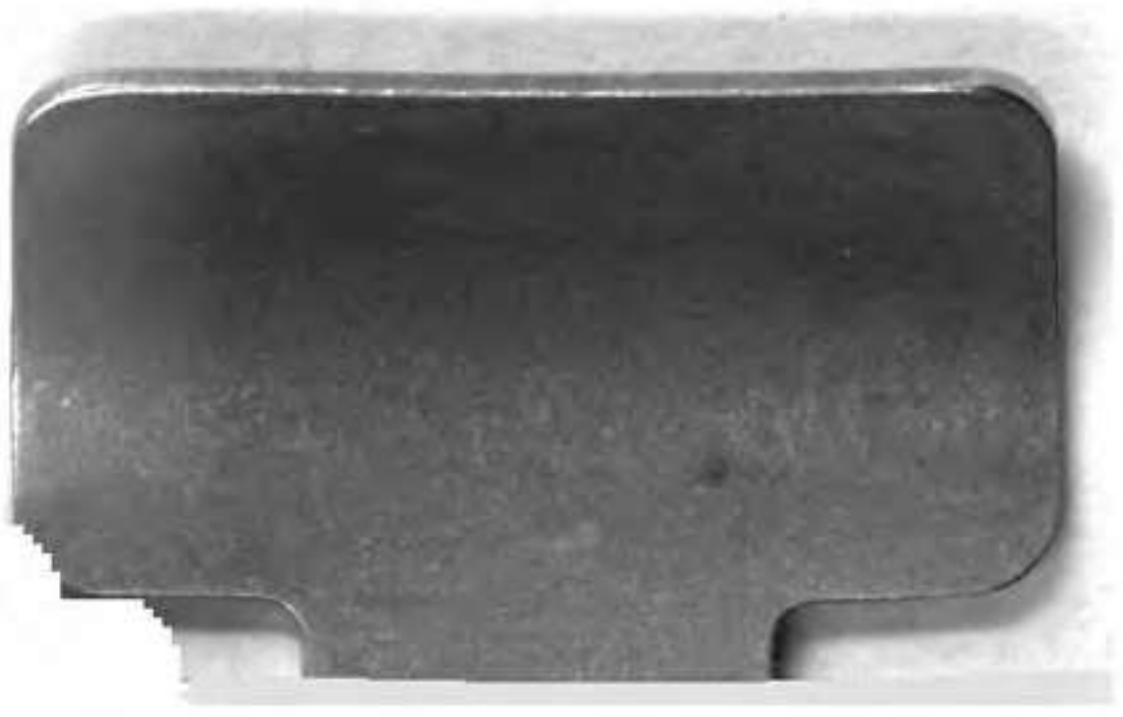
10856961

P. O. germ 1442 f

Zeitschrift

Rar. 1072

1824



10856961

T0858961

10858961

10858961



10858961

W G BECKER'S

TASCHENBUCH

zum

geselligen Vergnügen

Herausgegeben

von

Friedrich Kind



Auf das Jahr 1824

Mit Königl. Sächsischem allergnädigsten Privilegio.

Leipzig bei Georg Joachim Göschen.

D0660961

10858961

Taſchenbuch

zum

geſelligen Vergnügen.

1824.

10858961

Inhalt.

I.

1) Historische Kupfer. = = S. XI.
2) Zu den landschaftlichen Kupfern. Von Hase. = = = = XIII.

II. Schauspiel.

Die Thalhütte. In einem Act. Von F. Kind. . . = — 231

III. Erzählungen.

Der weissagende Staar. Volks-Sage. Von F. Kind. = = — 1
Sieg und Seegen. Von Friedrich L. M. Fouqué. = = = — 122

IV. Gedichte.

Beauregard Pandin. Acht Romanzen nach dem Spanischen. = — 100
Bl— (Georg Gr.) Die Blätter. = — 193
Ritter Wolf. = = = — 306
Brachmann (Louise) Der Einsame. — 173
Castelli (J. F.) Der Schläfrige. — 220
Clotilde. Der Abend am Genfersee. — 186
Coelestin. Zwei Lieder aus der Ferne. — 210

G—dy (Fr. Freih. v.) Auf ihrem Zimmer. = = = S. 229
Förſter (Carl) Der arme Knabe und ſein Ring. = = = — 190
Daheim. = = = — 215
Haug (F.) Der Pilger und ſein Genius. — 173
Juſti (K. W.) Die Büßerin. = — 313
Kuhn (F.) Der König Ottokar und die Waldſteine. = = = — 323
Langbein (A. F. E.) Johann Friedrich, Churfürſt von Sachſen, und Lucas Kranach. = = = — 354
Loeben (O. H. Gr. v.) Aus dem Gedicht: Die Rettung des Hauſes Sachſen. 1455. = = = — 331
Ridda (F. Krug v.) Romanze. = — 204
Anakreontiſche Lieder. = = — 223
Nordſtern (Arthur vom) Lied. = — 185
Die beiden Fahnenträger. = — 364
Gebilde der Nacht. = = — 382
Rochlitz (F.) Acht Oeſtreichiſche Volkslieder. = = = — 88
Schenk (Eduard) Der Hirtenknabe von Bethlehem. = = = — 168
Die heilige Wegzehrung. = — 194

Schlippenbach (Ulrich Freih. v.) Der Schmetterling am Christusgrabe. S. 171
Das improvisatorische Lied. " — 182
Das Jugendland. " " — 184
Magnetismus. " " " — 197
Schütze (St.) Der Liebe Zweifelmuth. — 219
Statt Erwiederung. " " — 230
Seidl (J. Gabriel) Der Wechsel. — 207
Schattengruß. " " " — 209
Sanct Luthbert. " " " — 304
Sondershausen (Carl) Lebewohl. — 179
Tengnagel (Adolph Fabr. v.) Der letzte Augenblick. " " — 181
Theophania. Herbstlied. " — 189
Die steilen Höhen. " " — 199
Treitschke (Eduard v.) Bestattung des Helden. " " " — 374
Willibald Alexis. Des Greisen Söhne. — 300
Bruderfluch. " " " — 308

V. Charaden und Räthsel

von Haug, Gr. Kalkreuth, St. Schütze u. a. S. 386

VI. Tänze

mit dazu gehöriger Musik, von Lauchery, Kön. Preuß. Balletmeister und Solotänzer in Berlin.

Die Auflösung der im vorigen Jahrgange befindlichen Charaden und Räthsel ist: 1. Die Zeit. 2. Der Kuß. 3. Liebesbrief. 4. Bienenkorb. 5. Fastnacht. 6. Freischütz. 7. Mitleid. 8. Ohrfeige. 9. Perlenmutter. 10. Käsebier. 11. Ziegenpeter. 12. Posaune.

Die in diesem Jahrgange befindlichen, zu Erzählungen und Gedichten gehörigen Kupfer sind, sämtlich nach Rambergischen Zeichnungen, von Cheesemann, Fleischmann und Schwerdgeburth gestochen. — Den landschaftlichen hat auf mein Ersuchen Herr Antiken-Inspector H. Hase in Dresden eine Erläuterung beigefügt. — Die Titelvignette zeigt den im Jahre 1824 regierenden Planeten Luna, nach Raffael, von Rentsch gezeichnet und von Fleischmann gestochen. — Die Verzierungen der Umschläge, sowohl der Pracht- als der gewöhnlichen Ausgabe, sind nach Raffael von Rentsch gezeichnet und von Müller gestochen. — Lieder-Melodieen haben wir dießmal, ohne für die Zukunft gänzlich darauf zu verzichten, nicht geliefert, theils, weil wir durch Erfahrung belehrt worden sind, daß man sie hier wenig beachtet, theils auch, weil für das Jahr 1824 ein besonderes Musikalisches Taschenbuch erscheint, (Leipzig, bei Hartmann) worauf wir Freunde der Tonkunst verweisen.

Anmerkung.

Die Bitte an meine Herren Mitarbeiter um immer baldmöglichste Einsendung ihrer Beiträge wird wiederholt. — Diejenigen, welche mich, ohne frühere Verbindung, mit Beiträgen beehrt haben, ersuche ich, über das, was sie jetzt nicht aufgenommen finden, anderweit zu verfügen. Alle an mich eingehende Briefe zu beantworten, oder die eingesandten Beiträge zurück zu befördern, liegt außerhalb der Gränzen meiner beschränkten Zeit. Wer mir aufs Ungewisse etwas mittheilt, behalte eine Abschrift davon, oder lasse die eingesendete, falls kein Gebrauch davon gemacht worden ist, durch einen hier wohnenden Freund zurück verlangen. — Meine Freunde ersuche ich, wo nicht die Briefe eigenhändig zu

überschreiben, doch wenigstens sich ihres gewöhnlichen Petschafts zu bedienen. — Von Unbekannten muß ich mir alle Sendungen durch Gelegenheit oder postfrei erbitten, widrigenfalls ich, durch allzuoft wiederkehrende, fast unglaubliche Zudringlichkeiten dazu genöthigt, selbige von nun an auf das bestimmteste uneröffnet zurückgehen lasse. — Unter der Aufschrift: An Hofrath Friedrich Kind in Dresden (am Elb-Berge Nro. 47. a.) gelangt Alles richtig in meine Hände.

F. Kinds neueste Schriften.

Der Freischütz. Dritte Auflage. Aus dieser Oper entlehnte Kupfer, nach Rambergischen Zeichnungen, erscheinen in der Orphea für 1824. (Leipzig, bei Ernst Fleischer.)

Erzählungen und kleine Romane. Drittes Bändchen. (Werden fortgesetzt.)

Theaterschriften. Zweites Bändchen. Enthält: Das Nachtlager in Granada. Petrus Apianus, oder Achtung der Wissenschaft. Der Weinberg an der Elbe. (Mit drei Umrissen.) Das Morgenstündchen. Der Orangenbaum. Der Abend am Waldbrunnen. (Werden fortgesetzt.)

Nächstens erscheint, wie obige sämtlich, in Göschens Verlage:

Gedichte. Fünftes Bändchen. (Auch unter dem Titel: Neuere Gedichte. Erstes Bändchen. (Werden fortgesetzt.)

Außerdem:

Schön Ella. Volks-Schauspiel in 5 Acten — ist blos in Abschrift und, auf rechtmäßige

Art, nur bei dem Verfasser zu erhalten. Wegen der dazu gehörigen Musik-Stücke hat man sich gleichfalls an denselben, oder an den Componisten, Herrn Heinrich Marschner in Dresden, zu wenden.

Der Holzdieb. Komische Oper in 1 Act, (auch für Liebhaber-Bühnen brauchbar) componirt von H. Marschner — erscheint mit dem Clavier-Auszuge im Musikalischen Taschenbuch für 1824. (Leipzig, bei Hartmann.) Die vollständige Partitur ist bei dem Componisten (unter obenangegebener Aufschrift) zu erhalten.

10858961

Hiſtoriſche Kupfer.

10856961

10858961



Der weissagende Staar. von Fr. Kind. N°1

10858961

10858961

10858981

10856961



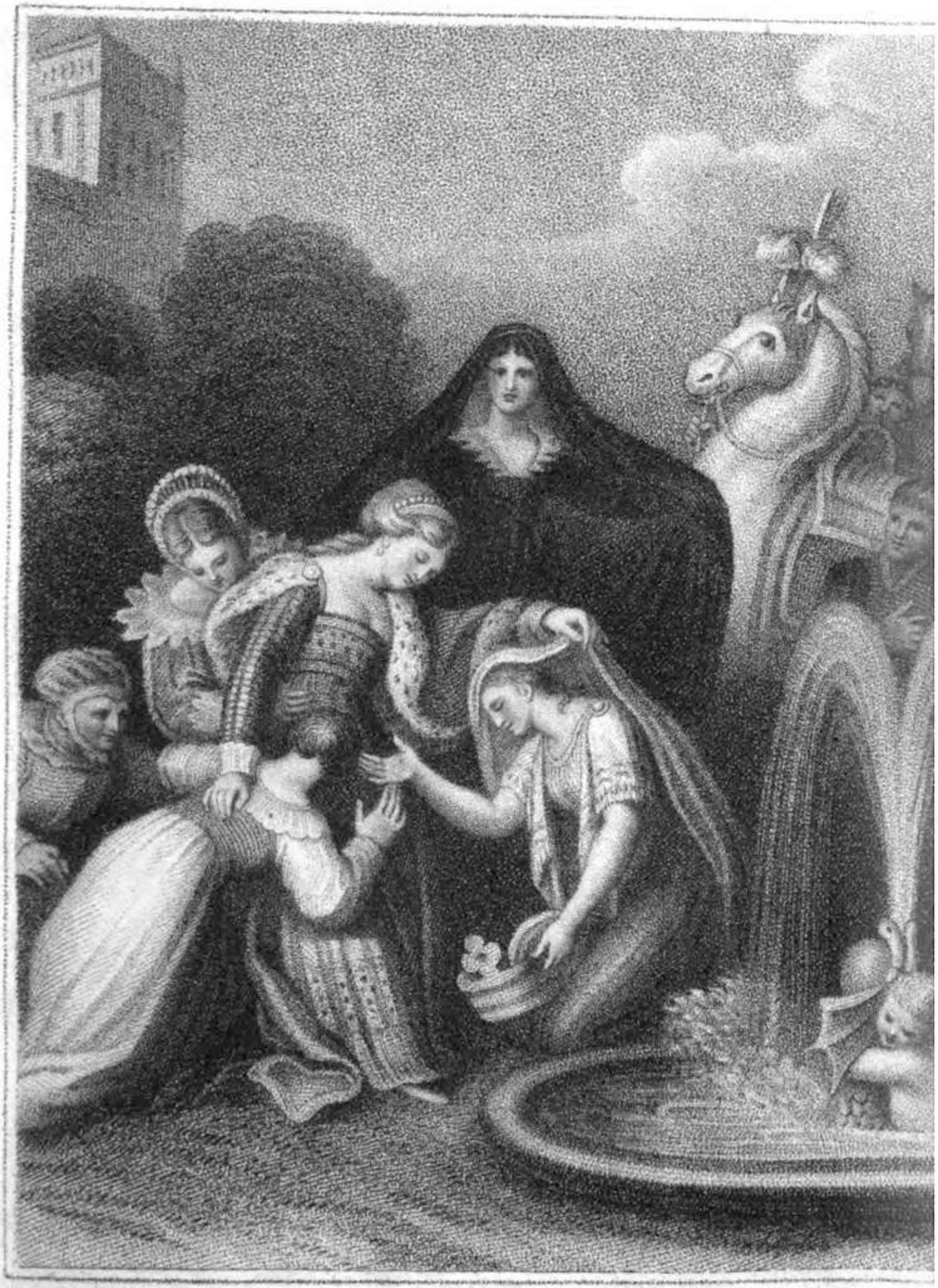
Der weissagende Staar. v. Fr. Kind. N:o II

10858961

10858961

10858961

10850961



Der weissagende Staar, v. Fr. Kind. No III.

10850961

10858961

10858961

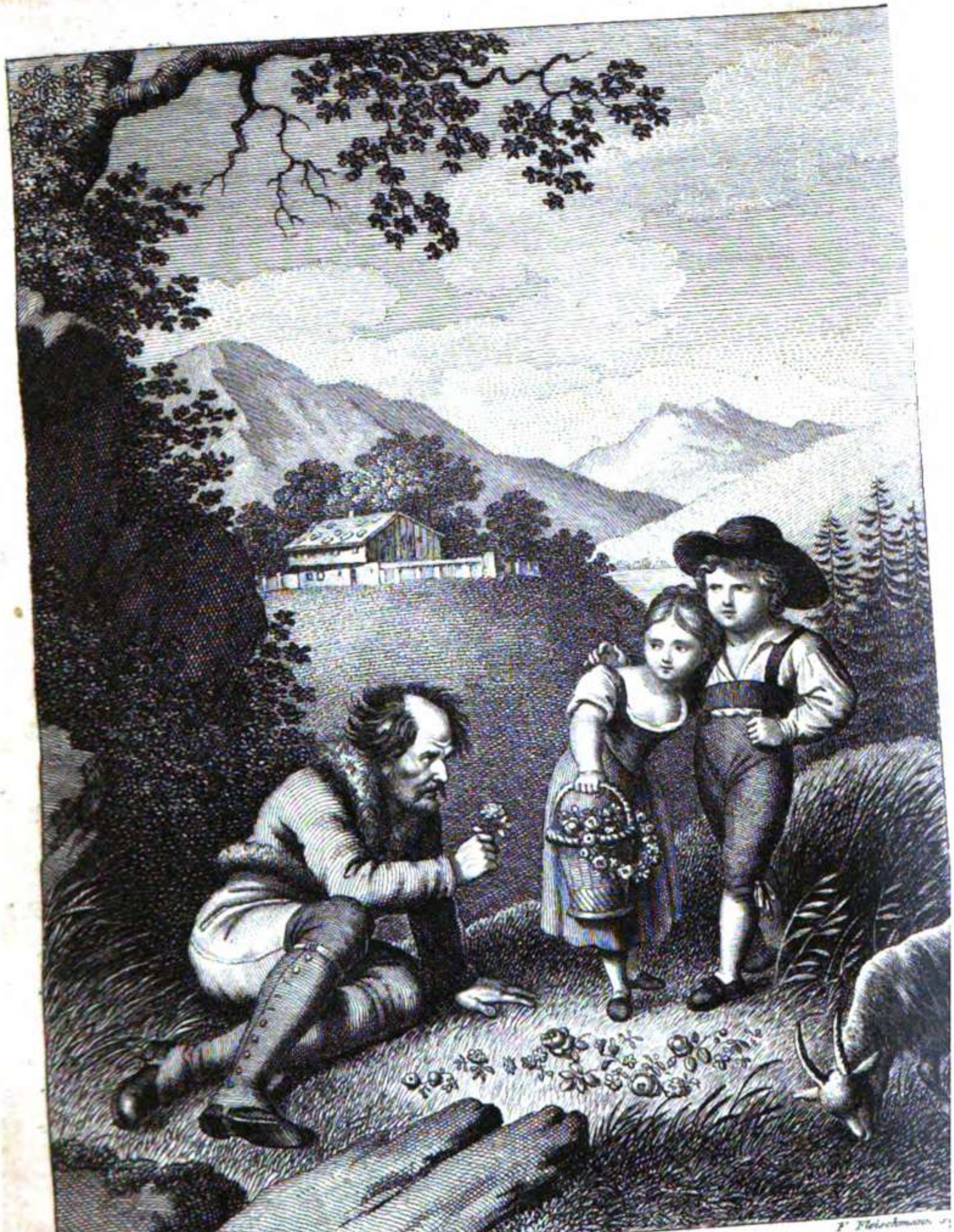


Der Hirt an der Krippe von Rochli

10858961

10858961

10856961



J. H. Ramberg del.

F. Meinhammer sc.

Sieg und Seegen von L. M. Fouque

10656961

10858961

10858961

10858961

10858961



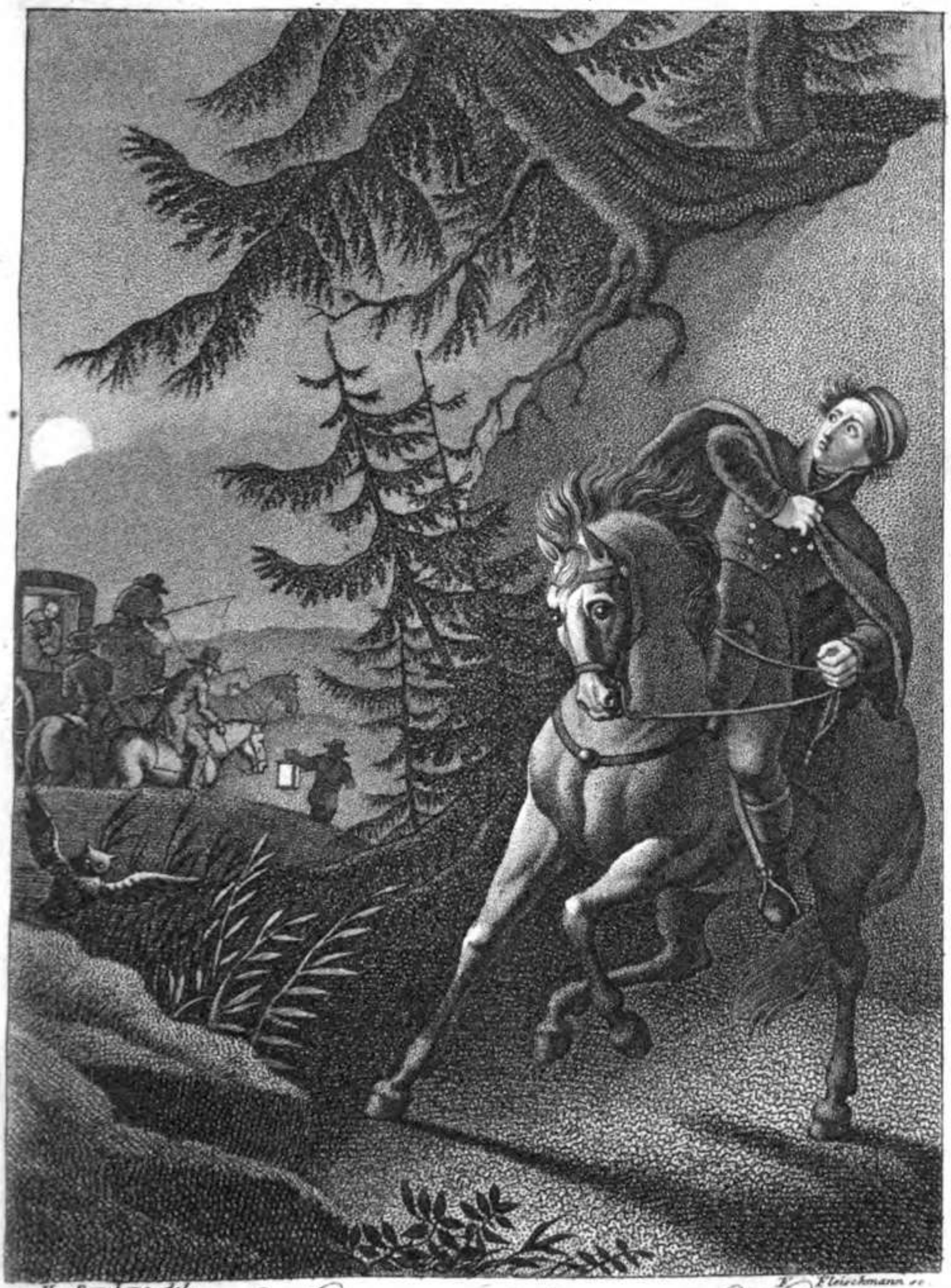
H. Ramberg del. C.A. Schwerdgeburth sc.

Die beyden Fahnenträger.
von Arthur vom Nordstern.

10858961

10858981

10856961



H. Ramberg del. J. Fleischmann sc.

Gebilde der Nacht von Arthur vom Nordstern

10858961

10858961

Zu den landschaftlichen Kupfern.

I.

Horazens Sabinum.

Die landschaftlichen Kupfer im letzten Jahrgange dieses Taschenbuchs zeigten den Weinberg und das Lusthaus, in dem Schiller seinen Don Carlos bis zur ersten Aufführung vollendete. Dem diesmaligen ist eine Ansicht der Stelle im Sabinergebirge mitgegeben, zu der Horaz seine Zuflucht nahm, wenn er sich selbst und den Camönen leben wollte. Weder das kühle Präneste, noch Tibur, noch Bajä konnten den Reiz dieser Stelle ihm ersetzen. Wer einen Mann lieb genug gewinnen konnte, der vor 1800 Jahren gelebt hat, behauptet Wieland, um an Etwas, das er selbst für ein großes Stück seiner Glückseligkeit rechnete, noch Antheil zu nehmen, und es so zu sagen, unter die Besitzthümer seiner Einbildungskraft zu zählen, der wird den Eifer begreiflich finden, mit dem man dieser Freistatt von Horazens behaglichsten Träumen in der anmuthvollen Einöde des Sabinerlandes nachgeforscht hat. Das Sanssouci eines so liebenswürdigen Menschen, als Horaz war, und die Umgebungen desselben, die er mit so verweilender Behaglichkeit beschrieben hat, waren wohl des Aufsuchens werth. Alles was mit diesem geistreichen Dichter in Berührung kam, denkt man sich von der Anmuth umflossen, die

in allen seinen Werken so fühlbar ist. Selbst die schwerfällige Gelehrsamkeit macht sie erträglicher, die seinem geliebten Sabinergute nachspürte. Ein französischer Abbé Capmartin de Chaupy hat drei dicke Oktavbände hindurch alles erzählt, was er über die wahre Lage dieses Asyls zusammenzubringen wußte, und ein Italiäner De Sanctis hats an Worten eben darüber nicht fehlen lassen. Man ist geneigt, beiden mehr Nachsicht zuzugestehen, als Wieland ihnen bewieß, da die Freude der Entdeckung einen Theil ihrer Redseligkeit entschuldigen mag. Rocco Volpi hatte nämlich in seiner Beschreibung des alten Latiums, aus Eifer für Tibur, geradezu leugnen wollen, daß Horaz außer einem kleinen Landhause im Tibur selbst, höher im Gebirge noch ein andres besessen habe. Die ausdrücklichen Angaben des Dichters, der sich durch sein einziges Sabinergütchen beseligt erklärt, waren ihm entgegen. *) Aber alle Stellen, hätten sie auch noch bestimmter dies ausgesprochen, mußten dem gerühmten Tibur weichen. Capmartin von Chaupy hat den Dichter in sein volles Eigenthum wieder eingesetzt. Mit Hülfe einer Inschrift, die 1757 zu Tage kam, war es möglich, die Lage von Mandela zu bestimmen, das im heutigen Bardella, oder Cantalupo wieder gefunden ist. Nach Horazens Versicherung schützte der Lucretilis seine Ziegen vor Sommerglut und Regenwinden. **) Wohl keinem Zweifel

*) Oden II, 18.
**) Oden I, 17.

kann es erliegen, daß unter dem Lucretilis der hohe Gennaro gemeint sey, der mit seinen Riesenarmen das Thal von Ustica von Mittag und Abend her umschirmt hält, und dessen Abhänge noch jetzt, wie zu Horazens Zeiten, von Thymian und Quendel und den lieblichsten Blumen duften. *) Durch dieses Thal von Ustica hin schlängelt sich noch immer die Digentia, in dem wenig entstellten Licenza so leicht erkennbar, deren noch jetzt kristallhelle Quelle am Fuße des Gennaro sich wiederfindet. Dies ist die vom Dichter so hochgefeierte Bandusia. Selbst die halbverfallne Kapelle der alten Göttin Vacuna, von wo aus Horaz ins Gras gestreckt seinem Freunde Fuscus Aristius einen Brief zuschreibt, der alle die Heiterkeit dieser reizenden Wildniß zu athmen scheint, **) kam durch ein Inschriftfragment bei Rocca Giovane den glücklichen Suchern wieder vor Augen. Kurz nichts ist verschwunden, als des Dichters Meierhof selbst, der nah bei der Quelle der Licenza gelegen haben muß. Aber wer wird mit Reisenden rechten, die Begeisterung für solche Reliquien mitbringen, wenn sie Steine eines netzförmigen Mauerwerks und Spuren eines musivischen Fußbodens, die gerade in jener Gegend vorkommen, für die Trümmern des einfachen Landgutes halten, dem der Genius Unvergänglichkeit gesichert hat? Das

*) Nibby viaggio antiquario ne' contorni di Roma T. I. p. 200.

**) Briefe I, 10.

nächststehende Haus auf unserm Kupfer hat Horazens Meierhof ersetzt, der dieselbe Stelle eingenommen haben mag. Der Berg, der alles überragt, ist der hohe Gennaro; das hochgelegne Dörfchen ist Licenza, das seinen Namen dem Bache verdankt, der daran hinrauscht.

Wer beim Herausgehen aus Vico Varo, (dem alten Varia,) von den drei Wegen, den äußersten zur linken Hand nimmt, kommt durch das Usticathal zu dieser heiligen Stelle.

II.

Villa des Mäcenas zu Tivoli.

Doch bey allem Sinne für Unabhängigkeit und ländliche Muße, die Horaz unter den biederherzigen Bewohnern des bergichten Sabinerlandes fand, und die er mit so aufrichtigem Gefallen und unverfälschter Vorliebe uns schildert, war der Dichter doch urban und gebildet genug, auch für den Reiz von Tibur nicht blind zu seyn, und unter den lebenslustigen, geselligen Bewohnern von Tarent vorzüglich gern zu verweilen. Der Wunsch:

Tibur, das argeïsche Hand gegründet,
Sei der Sitz, o Seligkeit, meinem Alter;
Sei das Ziel mir müdem des Meers, der weiten
Weg' und des Feldzugs!

war bei einem Dichter sehr natürlich, der für die Anmuth dieses Ortes so lebhafte Empfänglichkeit mitbrachte.

Mir hat nie die gehärtete Sparta
Also die Seele gerührt, noch die Flur der fetten Larissa,
Als der Albunea rauschende Wohnung,
Oder des Anio Sturz, und Tiburnus Hain und des Obstes
Gärten, getränkt von beweglichen Bächlein, —

bleibt ja noch immer das Thema, das alle Reisende variiren. Dem Dichter war, so viel man glauben darf, sein oben erwähnter Wunsch gewährt. Er besaß wirklich zu Tivoli ein kleines Haus, von dem, für Gläubige, bei S. Antonio Trümmer vorkommen. Außer einer sehr alten Ueberlieferung giebt es zwar keinen Grund für diese Annahme; doch hat jeden Falls die Natur durch üppige Aloen und duftende Kräuter diese Stelle für einen ihrer Lieblinge ausgeschmückt. Das kleine Landhaus lag beinah im Angesichte der Villa des Mäcenas, wo dieser vom Genusse einer an Befriedigungen nicht armen Zeit er-

schlaffte Weltmann bald Opiate für die Erinnerungen an sein freies Vaterland, bald einen Wechsel der Eindrücke suchen mochte, den Rom und die Pracht seines dortigen Palastes dem Uebersättigten für die Dauer nicht bieten konnte. Wär freilich ein Punkt der Erde geeignet, einem durch die Ueberreizungen der großen Welt abgestumpften Sinne neue Lebenskraft zu geben: so sollte man meinen, daß es Tivoli sey und in diesem Tivoli wieder die Villa des Mäcenas. Hat doch dieser reizende Ort selbst den düstern Invaliden für einen Moment erheitert, der einer der neuesten, sich über Italien vernehmen ließ. *) Entzückender noch als aus ihr selbst zeigt sich die paradiesische Gegend, wenn die Villa, wie auf dem beigegebnen Kupfer nach Gmelin, in der Ansicht liegt, **) und man mit einem Blicke die Cascatellen überschaut, die wie muthwillige Nymphen aus den Lorbern und Myrten hervor, wettspringend über die Felsen, in das Thal hinabschlüpfen: bald auf den höhern, bald auf den niedern Abhängen ausruhen und den Weg im staubigen Dampfe dann gleichsam zurückeilen. Der kräftigste dieser Wasserstrahlen ist der, welcher aus Mäcenas Lusthaus herabrauscht; und es bleibt eine Träumerei, die man sich ungern in Tivoli versagt, daß Mäcenas in schlaflosen

*) Tagebuch eines Invaliden. Aus dem Engl. des H. Matthews. Th. I. S. 251.

**) Vom rechten Ufer des Teverone aus. Man denke nur an Dupaty's begeisterten Brief an die Seinen.

Stunden, woran er so oft litt, *) oder im Kreise seiner Freunde beim abgemeßnen Geplätscher dieser Wasserfälle einen Genuß fand, wie er noch jetzt jedes für die Natur offene Herz hier überflügelt. Viele haben seitdem in diesen Hallen gelebt, doch nur als wären sie Pächter dieser Herrlichkeiten gewesen: denn die dankbare Erinnerung nennt diese Ruinen noch immer mit dem Namen des Mannes, der hier zuerst dem Genius das Gastrecht gab! So ist es bekannt, daß Augustus nach dem Tode des Mäcenas dieses Lustschloß erbte; daß es in der Folge von Ignatius Loyola und mehrern seiner Ordensbrüder, die er eben erst zur Gesellschaft Jesu vereinigt hatte, bewohnt wurde. Aber der Name des Mäcenas hat alle Berühmtheiten der spätern Eigenthümer überdauert; eben so wie alle andere antike Trümmern in Tivoli mit Namen aus der Abendröthe der römischen Freiheit oder aus dem vollen Mittage von Roms literarischem Glanze geschmückt sind. Einen Plan, wie Mäcenas Villa eingerichtet gewesen seyn mag, findet man nach Pirro Ligorio's Angaben bei Nibby. **) Zu Volpi's Zeit gehörte das Gebäude den Nonnen von S. Michele in Castelvecchio; jetzt ist es im Besitze des Herzogs von Canino, (Lucian Bonaparte) der den vorgefundnen Eisenhammer bestehen ließ, alle alten Ueberreste sonst pflegend und ehrend. Einigen Alterthümlern zufolge ist der

*) Seneca de provid. c. 3.

**) Viaggio antiquario T. I. p. 171.

Arm des Anio, der zu Mäcenas Zeiten noch mit dem Strom vereint geflossen wäre, erst dieses Eisenhammers wegen durchgeführt worden. — Jenes kleine runde Gebäude, das unser Kupfer rechts den Cascatellen zeigt, ist der sogenannte Tempel des Hustens (Tempio della Tosse,) wahrscheinlich das Grabmal einer Familie Tossia, *) die aus alten Inschriften sonst schon bekannt ist. Der ganze Bau widerspricht der Annahme, daß hier ein Tempel gewesen sey, für dessen vorgebliche Bestimmung ohnehin sich keine rechte Autorität auffinden ließ. Gemälde im Innern bezeugen, daß das Grabmal im X. Jahrhundert in eine christliche Kirche umgeändert wurde.

*) Fabretti S. 651. n. 441 und 442.

III.

Cicero's Landhaus zu Arpinum.

Zwei und siebenzig italiänische Meilen von Rom ab, und vier und sechzig von Neapel zwischen Sora und Arpino am Ufer des Garigliano, wo er den Fibrenus aufnimmt, glaubt man die Stelle wiederzuerkennen, wo Cicero's angestammtes arpinatisches Landgut, seine Geburtsstätte, gelegen war. Von allen den zehn, oder achtzehn *) Villen, die der nicht allzureiche Cicero besaß, mag keins so romantisch gelegen gewesen seyn, als dieses. Er selbst hat uns in seinem Werke von den Gesetzen eine Andeutung darüber hinterlassen, die hinreichen würde, jedem Winkel der Erde Berühmtheit zu geben. **) Nicht satt kann ich werden, sagt Atticus, der nach platonischer Sitte dort im Gespräche mit Cicero und seinem Bruder Quintus aufgeführt ist, dieses Arpinum zu betrachten. Prächtige Landhäuser, Marmorfußböden und getäfelte Decken sind mir zuwider: aber wer diese Kanäle, diese sogenannten Nile und Euripen erblickt, wer sollte da sich

*) Man sehe darüber den Almanach aus Rom Th. I. und das Classical Journal, Band XXIII. S. 300.

**) De legibus im Anfange des zweiten Buchs.

nicht bis zum Lächeln erheitert fühlen? Späterhin kommen die Freunde auf eine Insel, die der Fibrenus durch seine raschen Strömungen bildete. Nichts ist lieblicher, als sie, versichert Quintus. Ein solches Wort, einem alten Römer in den Mund gelegt, reicht hin, die Aufmerksamkeit nach jener Stelle zu richten. Denn ein moderner, sentimentaler Enthusiasmus für die Natur in ihrer Einfachheit und Würde scheint den Alten so durchaus gefehlt zu haben, daß ein solcher Ausruf der Bewundrung gewiß den in die Augen fallendsten Grund haben mußte. Cicero selbst dürfen wir mehr Sinn für architektonische Pracht, als für die Anmuth einer romantischen Gegend zutrauen. Nirgend in seinen Schriften findet sich eine Spur von beschreibender Landschaftsmalerei oder von Reflexion, die der Anblick der Natur erweckt hätte, außer in dieser classischen Stelle. Eine Aufforderung mehr, ihren Schauplatz recht eifrig zu suchen. Durch die Angabe, daß es am Einflusse des Fibrenus in den Liris gelegen habe, war die Mühe des Suchens erspart oder erleichtert. Denn gegen die Tradition, daß gleich bei der Mündung des Fibrenus, wo jetzt ein Dominikanerkloster steht, Ciceros Arpinum lag, wie längst gefundne Trümmer zu erweisen scheinen, erhob sich in neuerer Zeit Sickler, *) der durch Karten wie es scheint irre geleitet, die Lage des Arpinum nach der Insel Carnello versetzen wollte, die zwar nicht fern von der Mündung aber doch höher hinauf liegt. Auch

*) Alman. aus Rom Th. I. S. 45. ff.

für seine Meinung hat er ältere Gewährsmänner. Vielleicht lassen sich beide Behauptungen dahin vereinigen, daß Cicero auf beiden durch den raschen Strom gebildeten Inseln Lusthäuser hatte. Ein neuerer Reisender, *) der als Augenzeuge spricht, und seinem kurzen Berichte durch eine Karte Ueberzeugungskraft giebt, erwähnt auf Carnello und auf der S. Pauls Insel, d. i. derjenigen, die dem Dominikanerkloster nahe liegt, Ruinen von Villen des großen Redners. Diese letztre Insel hatte er einer Anlage seines Freundes Atticus zu Gefallen, die dieser in Epirus besaß, Amaltheum genannt. Wie weit ihr Anblick jetzt noch solche Entzückungen hervorzurufen in Stande sey, als die philosophirenden Freunde dort fühlten, das hat Herr C. Kelsall leider nicht angegeben. Für den Augenblick dürfen wir glauben, bietet die Gegend nichts ausgezeichnetes dar. Selbst unserm Kupferstiche (nach einem berühmten Woollettschen Blatte) möchte sie gerade nur soviel ähnlich gefunden werden, als die heutigen Bewohner dieser Gegend den Römern gleichen, die hier, wie in der Stelle des Cicero lustwandelnd dargestellt sind. Aber in kurzem kann diese Aehnlichkeit wieder hervortreten. Denn von einem classischen Eifer getrieben, trägt Herr Kelsall darauf an, auf der Paulsinsel, die er kurzweg Ciceros Amaltheum nennt, einen Park anzulegen, dem es weder an einer Rotunda, noch an Brücken, noch an einem Walde von Statuen und

*) C. Kelsall on the monuments of Cicero im Classic. Journal B. XXIII. S. 265 ff.

Inſchriften fehlen würde. Bei dem Herzoge Torlonia zu Rom ſoll die Verzeichnung der Beiträge angenommen werden. Ueber 30,000 Pfund dürfen dieſe nicht betragen. Selbſt die Eiche, die Cicero in ſeinem Trauerſpiele Marius verherrlicht hatte, iſt von dem enthuſiaſtiſchen Entwerfer dieſer Ausſchmückungen, die er durch einen Kupferſtich hat verſinnlichen laſſen, nicht vergeſſen worden; wie die Straße gelegt werden müſſe, hat er angegeben. Aber wie viel tauſend Pfunde er ſelbſt für dieſen Vorſchlag als erſter Unterzeichner niedergelegt habe, findet man, durch einen eignen Gedächtnisfehler, doch nicht erwähnt.

IV.

Zu diesen Ansichten italiänischer Landhäuser ist der Umriß des japanischen Palastes zu Dresden hinzugegeben worden. Seine Lage an dem Ufer der Elbe, die zaudernder in seinen täglich sich verschönernden Umgebungen zu verweilen scheint, ist zu bekannt, als daß sie der Erwähnung bedürfte; doch sey es ferne, daß die Zusammenstellung des einfachen deutschen Schlosses mit den Prachtvillen des Mäcenas und des Cicero, Vergleichungen veranlaßte. Auch die billigsten würden beeinträchtigend seyn. Für den höheren Lebensgenuß umschließt dieser Palast durch die Bibliothek, das Antikencabinet, und die andern Sammlungen, die er aufbewahrt, Hülfsmittel, wie sie dem großen Redner sein Tuskulanum darbot. In ihnen sey der Punkt der Vergleichung gefunden, wenn verglichen werden müßte. Wenn von dort aus geistige Aufregung, Sinn für die Künste, welche das Leben schmücken und ehren, ausging, so fehlt es auch hier nicht an Stoff, um des Lebens Geheimnisse tiefer zu erforschen, und an Anlaß, daß der Genius die Flügel versucht. Intrate et heic Dii sunt!

Sämtliche landschaftliche Kupfer sind von Herrn Frenzel ausgeführt: das letzte nach der Natur; das erste nach einer Sandzeichnung, einem Blättchen in Tuschmanier, das Herr Keller, späterhin Begleiter der Frau von Krüdener, entworfen hatte. Vielleicht giebt dieser Umstand dem an sich wenig bedeutenden Originale einen anziehenden Zusatz.

H. Hase.

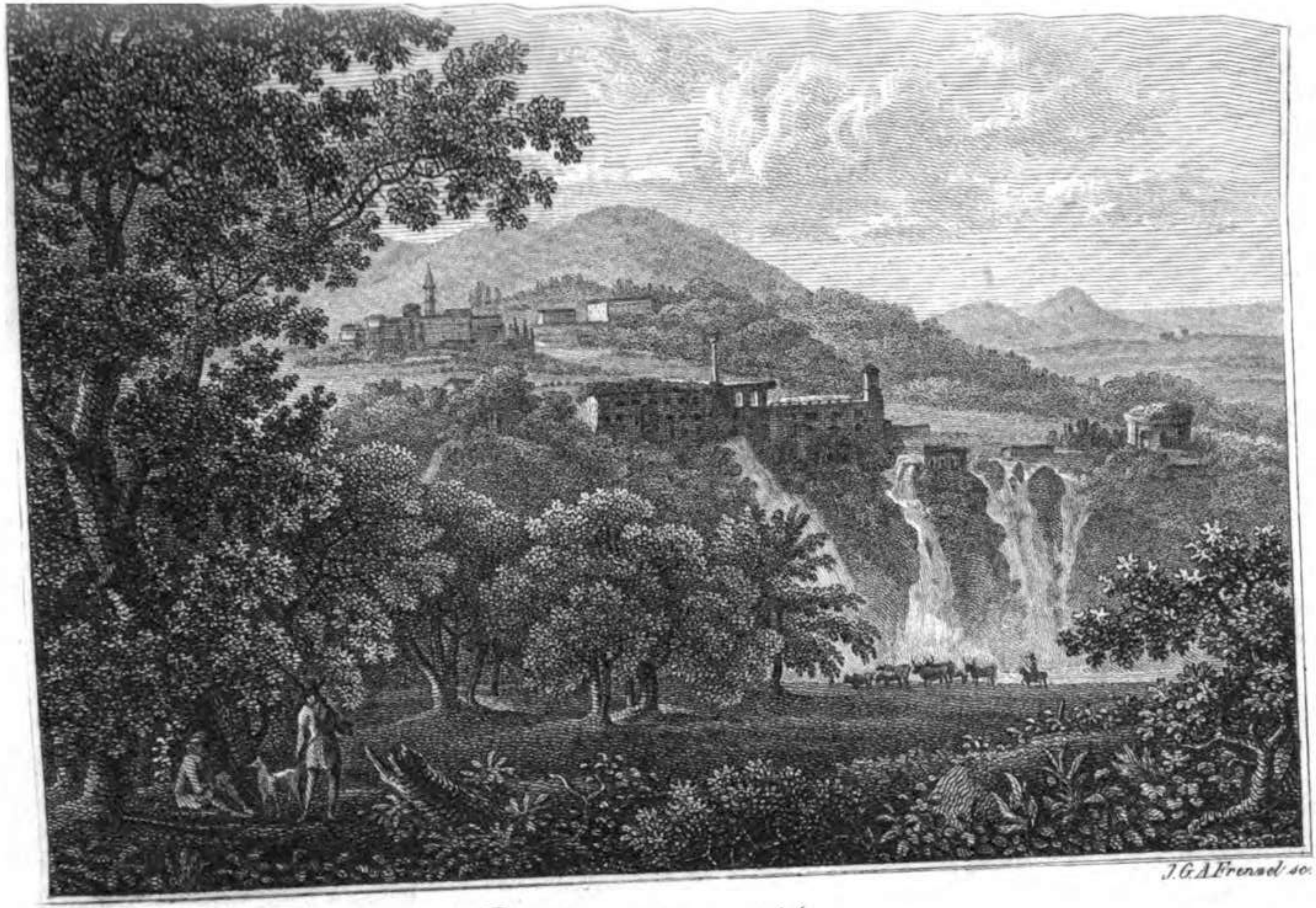
J.G.A. Frenzel sc. Dresden.

Villa des Horaz.

10858961

10858981

10858961



Villa des Maecenas

10858961

10858961

10858961



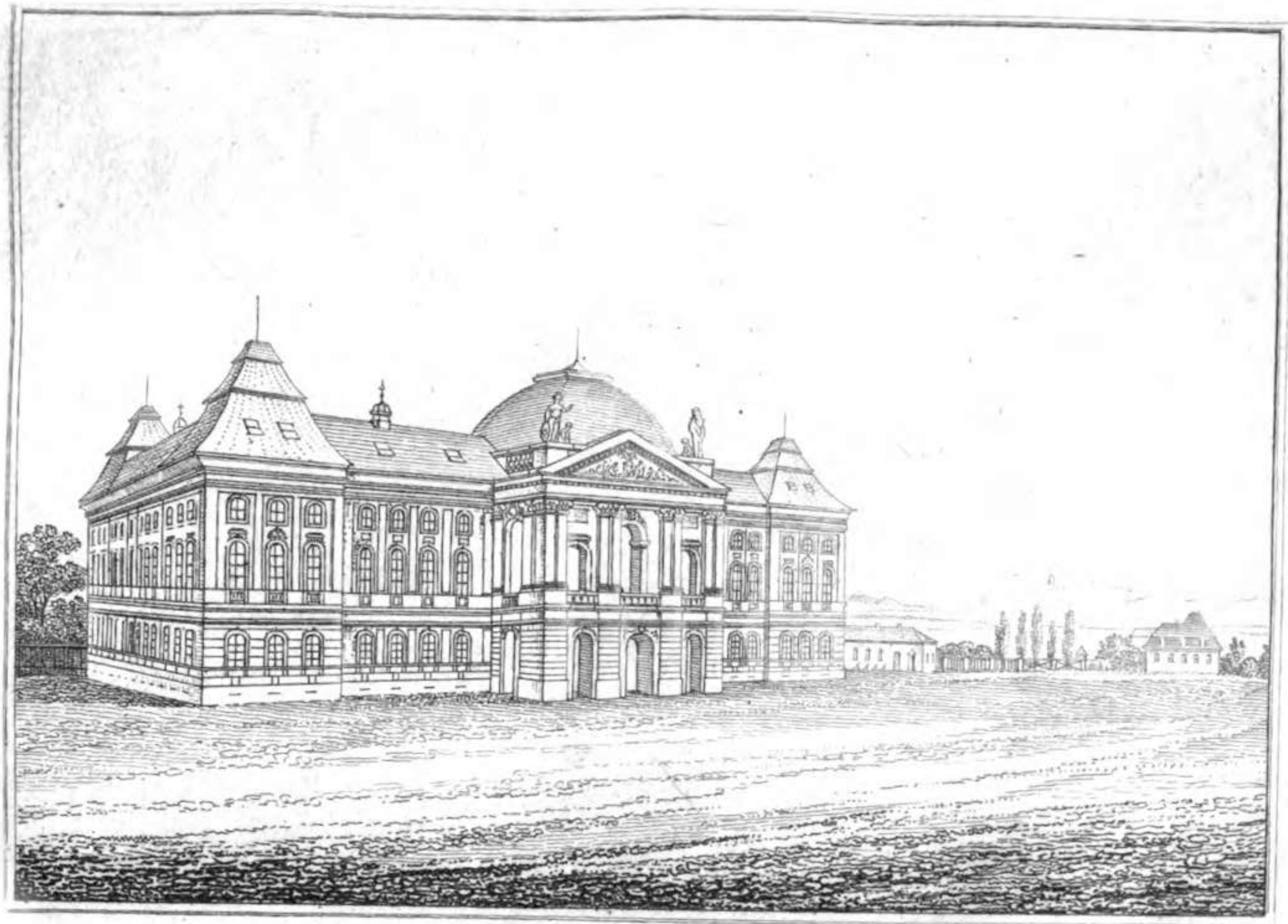
Villa des Cicero.

J.G.A Frenzel. sc.

10858961

10858961

10858961



J. G. A. Frenzel sc. Dresden.

Japanisches Palais in Dresden.

10858961

Der weiſſagende Staar.

Volks-Sage.

Als Conrad, Prinz von Burgund, zu männlichen Jahren gelangt war, beſchied ihn eines Morgens ſeine Baſe, die verwittwete Königin Luitgarde, in ihr Cloſet und ſprach: „Es naht nunmehr die Zeit, daß ich dir, theurer Neffe, das auf dich verfällte Reich zu eigener Verwaltung anheimgebe. Bevor aber dieſes geſchieht, wähle eine Anzahl deiner liebſten Ritter und Diener, und begieb dich mit ihnen an fremder Könige Höfe, dir daſelbſt nach deinem Herzen eine Prinzeſſin auszuerſehen; denn es iſt mein innigſter Wunſch, ehe ich vor aller

weltlicher Luſt und Herrlichkeit in einem Kloſter mich berge, noch dein Gemahl als Tochter in meine Arme zu ſchließen, da mir“ — dieß ſetzte ſie mit tiefem Seufzen hinzu — „der unerforſchliche Wille des Himmels dieſe Wonne mit der eigenen nicht vergönnt hat.“

Der junge Prinz, den Grund ihres Kummers wohl kennend und dabei längſt begierig, in fremden Ländern ſein Glück zu verſuchen, bezeigte ſich alsbald dem Befehle der königlichen Baſe gehorſam, wählte einige ſeiner liebſten Ritter und Diener zum Geleit, und bedingte nur dabei, daß die Brautſchau blos als eine auswärtige Sendung, und er ſelbſt von dem Gefolge gänzlich als einer ihres Gleichen behandelt werde. Anderer Geſtalt, meinte er in ſeinem klugen Sinn, möchte er allenthalben Verſtellung ſtatt Wahrheit, mithin kein fürſtliches Fräulein finden, das aufrichtige und uneigennützige Liebe zu ihm trüg.

So reiſete denn der Prinz, nur in Ritterkleidung, mit ſeiner Hofhaltung ab, ward aber

ſchon nach einigen Wochen gewahr, daß das Geheimniß ſeiner höhern Geburt von den Gefährten, theils aus höfiſcher Angewöhnung, theils aus Unachtſamkeit, nicht ſo treulich bewahrt werde, als es ihm zu Erreichung ſeines Zwecks erforderlich dünckte. Er beſchloß daher bei ſich ſelbſt, den Zug ehemöglichſt zu verlaſſen und auf eigene Hand ſeinen Weg zu verfolgen. Solchemnach befahl er eines Tags, als er in einer Stadt angelangt war, an welche ein großer Wald gränzte, ſeine Begleiter ſollten ſich mit Eſſen und Trinken gütlich thun, ließ ſodann ſein weißgefußtes Schwarzroß vorführen und ſprengte leichten Herzens davon. Die Ritter und Diener muthmaaßten nicht das Geringſte von ſeiner Abſicht, ſondern ſcherzten unter einander über die ſchnelle Gelehrigkeit des jungen Gebieters, der ſo bald und Allen unbemerkt ein Lieb aufgefunden, das ihn zu einem Ausfluge ohne Geleit bewege.

Prinz Conrad genoß jetzt zum erſten Male das Gefühl völliger Freiheit, überließ ver der Hand Alles der Leitung des Zufalls, und befand

sich mit seinem Weißfuß gar bald in des Waldes grüner Dunkelheit. Nach zwei Stunden dünkte ihm die Einsamkeit und Stille, nur dann und wann vom Gegurr einer Holztaube, vom Geschrei eines Wilds oder Raubvogels unterbrochen, ein wenig einförmig, und aber nach einer Weile fand er es unbedachtsam, wo nicht einen Reisekoch, doch wenigstens keinen Mundvorrath mitgenommen zu haben. Allein, hätte es ihm auch nicht schimpflich gedünkt, so bald und ohne irgend ein Abenteuer umzukehren; dieß zu thun hätte doch nicht mehr in seiner Macht gestanden, maaßen er sich in dem Gehölz gänzlich verirret. Da nun nirgends ein menschliches Wesen, nirgends eine Hütte, geschweige denn ein rauchender Schornstein zu erblicken war, so mußte er endlich, lange Zeit nach der herkömmlichen Mittagstafel, noch froh seyn, reife Erd- und Brombeeren zur Speise und ein klares Waldbächlein zum Trank zu finden. Diese einfache Kost machte ihn jedoch, der Sonderbarkeit wegen, wieder guter Dinge, und da auch sein Roß an dem hohen Grase sich kaum

erſättigen konnte, ließ er es nach Belieben wei=den, legte Waffenrock und ledernes Goller ab, und lagerte ſich unter einen Baum, um ein we=nig zu ruhen. In der Abendkühle, meinte er, werde es ja leichtlich gelingen, auf irgend einer Seite aus dem Walde zu kommen.

Die Schwüle der Luft und die Müdigkeit drückten ihm bald die Augenlieder zu; als er aber, ungewiß, wie lange er geſchlafen, erwachte, ſah er ſchon das Abendroth durch die grünen Wipfel glühen, und vernahm zugleich das Schnar=ren eines Staars, der, von ſehr anſehnlicher Größe und mit glänzend ſchwarzem Gefieder, über ihm auf einem Zweige hin und her wan=derte, und bald ein Aſtloch ausmaß, bald neu=gierig herabſchaute. Der Prinz richtete ſich auf; der Staar flatterte fort, aber hinter einem gegen=über ſtehenden ſtarken Eichſtamme trat plötzlich durch das raſchelnde Haſelgeſträuch ein braunes Weib, deſ=ſen Anblick den noch halb Schlaftrunkenen nicht we=nig in Erſtaunen ſetzte. Die Geſtalt war zwar dürf=tig, doch reinlich, in dunkle Farben gekleidet, rüſtig,

ja ſchier ſtolz vom Wuchſe, dem Anſcheine nach etwa dreißig Jahr alt, doch friſch und blühend, und ob ihr wohl die kräftige Schlankheit des Körpers, die brennend ſchwarzen Augen und das, unter einer feuerrothen Stirnbinde hervor- und bis über die Hüften herabquellende Caſtanien-Haar ein faſt Ehrfurcht gebietendes Anſehen verliehen, ſo ließ doch der grüne Zweig, den ſie in der Hand, und ein Bündel Reißig, das ſie mit Leichtigkeit und Sicherheit auf dem Haupte trug, den Prinzen nur eine Holzleſerin oder Köhlersfrau in ihr erblicken. Ehe er noch zu völligem Bewußtſeyn des Wachens gelangte, bot ihm das Waldweib den Zügel ſeines Roſſes, erhob die Hand mit dem Weidenzweige und ſprach mit gebieteriſcher, doch wohlklingender Stimme:

„Klein wird groß und Großes klein,
Kehrſt im Bettler-Krug heut' ein;
Blankes Junkerlein, hab' Acht,
Find'ſt wohl mehr, als man gedacht!“

Des Prinzen Verwunderung stieg durch diese Anrede noch höher; die Wald = Prophetin deutete mit ihrem Zweige links und war, er wußte selbst nicht recht, ob in die Luft, oder durchs Dickicht? verschwunden. Was war zu thun? Conrad kleidete sich schnell an, bestieg sein freudig brausendes Roß und fand, der erhaltenen Anweisung folgend, einen schmalen, durch den Wald gehauenen Pfad, der tiefe Aussicht in die Ferne gewährte.

Als er eine Zeitlang darauf fortgetrabt war, zeigte sich ihm, in einer Umgebung hoher Schwarztannen, ein geräumiges, doch verfallenes Haus, das, außer einem daran stoßenden Blumengärtchen, wenig Einladendes hatte, vielmehr völlig einer gemeinen Herberge glich. Indeß, wollte der Prinz nicht im Freien übernachten, so mußte er hier ein Unterkommen suchen. Auch wurde, die Wahrheit zu gestehen, seine von dem Waldweibe erregte Neugier durch ein, über den Zaun hervorlauschendes blondes Dirnlein, das sich schnell wieder hinter einen blühenden Jasmin-

strauch zurückzog, in nicht geringem Grade gesteigert.

Solchemnach band er den Weißfuß an einen Ring und trat in die Unterstube, deren blos von Lehm geschlagener Boden und ärmliches Geräth dem äußern Ansehen der Herberge in altem gemäß war, und an zurückscheuchendem Anwidern nur durch ein altes, zahnloses Weib überboten ward, das mit brennendem Besen eine Unzahl Fliegen von den geschwärzten Wänden kehrte. Kaum war dieß gespenstartige Wesen des jungen, schmucken Ritters gewahr worden, als es den Feuerwisch ausdämpfte und mit aller lauersamen Lieblichkeit, deren die gelbgrünen Katzenaugen fähig waren, nach seinem Begehr fragte.

„Ich bin erhitzt, ermüdet und hungrig;“ — gab der Prinz zur Antwort — „könnt ihr mir für jetzt einen Becher kühlen Weins, dann aber ein Nachtmahl und Lager zukommen lassen?“

„Ei, ei!“ — sagte die Alte, den Kopf hin und her wiegend —“ wenn auch hier nur zuweilen, und nur arme, doch ehrbare Wandersleute

einſprechen, deßhalb glaubt nicht, mein ſchönes Junkerlein! daß ich vornehme Gäſte nicht ſtandesgemäß zu bewirthen wiſſe. War dieß Hauß doch ehedem die Wohnung eines königlichen Falkoniers, und — wenn Ihr mich gekannt hättet, da ich noch ſo jung war, als jetzt meine Tochter, ei! wer weiß — Ihr ſeht mir auch nicht darnach aus, vor hübſchen Fraunbildern die Flucht zu ergreifen!“

Als ſie hiemit ſich und ihre Wirthſchaft aufs beſte empfohlen zu haben vermeinte, hutſchte ſie an eine, nur von Kürbißranken geſchützte Oeffnung, die ſonſt ein Fenſter geweſen ſeyn mochte, und rief belfernd hinaus: „He! Gertrud! Gertrud! ſteckſt du ſchon wieder im Garten? Raſch, ſpute dich und bring einen Becher Wein aus dem Keller! — He! Barbara! Bärbel! Goldmäuschen! führ' das Pferd in den Stall und ſattle es ab! — Ich will euch aufpaſſen lernen, ihr Wetterdinger!“ — Nach dieſen Worten ſchlüpfte ſie, die Hand wie zum Schlagen erhebend, eilig hinaus.

Der Prinz, dem ſich vorhin das liebliche Mädchengeſicht viel zu zeitig hinter den Blüthenbuſch verborgen hatte, bekam Luſt, die von der Alten verlaſſene Stelle einzunehmen, und konnte ſchier die Augen nicht wieder zurückziehen. Denn während von der einen Seite eine ſtämmige wohlbeleibte Bauermagd das Roß am Zaume träg hinter ſich herzog, flog auf der andern in den, auſſerhalb des Hauſes gelegenen Bergkeller ein ſchlank, wie ein Birklein, aufgeſchoßtes, faſt kränklich ſcheinendes Dirnlein, deſſen goldgelbe Flechten, hellblaue Augen und weiße Hautfarbe, deſſen ganzer gefälliger Anſtand, zu dieſem Aufenthalte gar nicht zu paſſen ſchienen. Die blonde Schöne, die, dem ihr ertheilten Auftrage zu Folge, Gertrud ſeyn mußte, ſtieg bald wieder die Stufen herauf. Conrad wandte ſich erwartungsvoll nach der Thür, und ihm entgegen trat Gertrud, den hölzernen Becher, den ſie, vermuthlich zum Schutz gegen die herumſummenden Fliegen, mit einem friſchen Weinblatte bedeckt hatte, in der

Rechten, die Linke ans Mieder gedrückt, die unschuldvollen Augen schaamhaft zu Boden gesenkt.

Hatte ihm schon vorher das Herz stärker geklopft, so befiel ihn jetzt, da er die liebliche, kaum sechzehnjährige Maid, deren Gesicht durch einen wunderbar rührenden Zug der Wehmuth verschönert ward, in ihrer ganzen Holdseligkeit und sittigen Schüchternheit vor sich sah, eine noch nie empfundene Wärme, eine Mischung von Wohlwollen und innigem Mitleid; — so nannte er es wenigstens in seinem Innern.

Doch schon hatte das Dirnlein den Becher vor ihn hingestellt und wollte sich schweigend entfernen, als Conrad, einen Blick auf den niedlichen Rosenmund werfend, es zurückrief: „Ist's bei Euch nicht Sitte, holdes Kind! dem Gaste zu credenzen? Trink du zuerst aus dem Becher —"

„Es ist nicht Sitte bei uns" — erwiederte Gertrud leise, ohne die Augen zu erheben. Dann setzte sie mit zitternder Stimme, hoch erglühend und den Blick gen Himmel richtend, hinzu: „Aber, wenn Ihr so befehlt — wenn Ihr, weil

Ihr in der Bettlerherberge seyd, wohl gar argwöhnen könntet — — weh mir, was muß ich Alles erdulden!“

„So meint' ich's nicht!“ — fiel Conrad, indem Gertrud den Becher ansetzte, gutmüthig ein, faßte ihre Hand, und that an derselben Stelle, die ihre Rosenlippen berührt hatten, einen hastigen Zug. Das Mädchen sah ihn mit großen Augen an, zog sanft ihre Hand aus der seinigen, sprach: „Frau Radihild ruft!“ und sprang wie ein gescheuchtes Täubchen davon.

Conrad ging unruhig auf und ab. Alle seine Gedanken beschäftigten sich mit der lieblichen Mundschenkin, und da ihre blassen Wangen, auf welche nur die Schaam eine feine Röthe hervorrief, da einige ihrer Worte seine Vermuthung, daß sie sich unglücklich fühle, nur zu sehr bestätigten, so war sein Entschluß schnell gefaßt, über ihr Schicksal Erkundigung einzuziehen und, wo möglich, sie selbst auszuforschen.

Sehr gelegen auch deßhalb kehrte ihm daher jetzt Frau Radihild wieder, mit der Verkündigung,

daß sie ihm, so gut die Eil gestattet, ein Abend-essen und Schlafstüblein bereitet, wohin er ihr folgen möchte. Sie schlug behend ein Lämpchen an und führte ihn über den Hof. Er sah im Vorbeigehen nach seinem Rößlein, ging dann eine Hintertreppe hinauf, und fand wider Vermuthen ein lustiges Stüblein nebst Ruhebett und sonstigem recht hübschen Geräth. Mancherlei Jagd-werkzeuge und Vogel-Käfige hingen an den Wänden, und auf dem Gesims standen ausgestopfte Adler und Reiger, auch manches Andere, was im Wald fleugt und kreucht.

„Wundert Euch nicht, mein schönes Junkerlein!“ — begann die Alte, wahrscheinlich in der Absicht, den Gast gebührend zu unterhalten — „daß sich hier oben alles ganz anders ausnimmt, als im Erdgestock. Ich muß diesen Hinterhalt verbergen vor denen, die, manchmal in großer Anzahl, bei mir einkehren, und welchen ich, daß mir nicht der rothe Hahn übers Dach gejagt werde, ein Unterkommen vergönne. Wißt übrigens, daß ich Euch in eins von den Stübchen

meiner Herrschaft einquartirt, die in diesem Hause oft übernachtet."

„Eurer Herrschaft — ?" fragte Conrad — „wer ist die?"

„Mein goldiges Milchtöchterchen Gisminda," — versetzte die Alte — „aber freilich meiner Obhut längst entwachsen. Gewöhnlich lebt sie bei ihrer Mutter, die nicht allzufern von hier in einem öden Schlosse wohnt und — aber ich bitt' Euch, verrathet mich nicht! — eine gar gewaltige Zauberin ist."

Eben wollte Conrad weitere Nachricht einziehen, als Gertrud einen großen Weinkrug, der, als könne keine ihrer Spenden ungeschmückt bleiben, mit einem Rautenkränzlein umschlungen war, nebst einem silbernen Mundkelche stillschweigend auf das weiße Gedeck setzte. Er vergaß darüber alles Andere, verschlang sie fast mit den Augen und folgte ihr damit beim Abgehen.

„Ist das artige Kind eure Tochter, liebe Frau Radihild?" frug er dann mit vorher nie geäußerter Höflichkeit.

„Nicht doch, nicht doch, mein schönes Junkerlein!“ — entgegnete die Alte mit sonderbarer Heftigkeit — „dieses schwächliche, siechende Döckchen ist bloß meine Magd; meine Tochter, frisch und stark wie ein Tannenbaum, roth wie ein Aepflein, und zart und fleischig, wie ein Kürbschen, heißt Barbara oder auch Bärbel. Verzeiht nur, daß sie Euch noch nicht bewillkommt hat. Da ich wegen meiner Herrschaft der Magd keine grobe Arbeit anmuthen darf, so besorgt meine Tochter den Stall, und hat zuförderst eures Rößleins sich angenommen. Deßhalb vergebt ja, schönes Junkerlein! Bärbel mußte sich erst ein wenig putzen und anschuhen. Da kommt schon das Honigkind!“

Und die Thür knarrte und herein trat Jungfer Barbara mit ziemlich hübschem, glatten Gesicht, vor Gesundheit strotzend, breitschultrig, vollbusig und dickarmig, in buntgeblumtem Mieder und steifem Latze, mit weißer Schürze und kurzen, bauschenden Röcken, das kupferbräunliche Haar in eine goldne, weit abflatternde Haube

gezwängt und eine mächtige Schnur bunter Glaskugeln um den Hals. Als sie mit einem bäurischen Knixe zuerst eine rauchende Schüssel Hirsebrei, und, als zweiten Gang, ein Gericht Bach-Krebse, fast so roth, als ihre glänzenden Backen, aufgetragen, einen dreisten Blick auf den Prinzen geworfen und sich, auf der Schwelle stolpernd, wieder entfernt hatte, ruhten Frau Radihilds Aeuglein eine feine Weile prüfend auf dem vornehmen Gaste. Doch da dieser mit nichts, als mit Entwaffnung der rothen Panzerträger beschäftigt schien, mußte sie sich selbst zu der Frage entschließen: „Nun, was dünkt Euch?“ — Nicht wahr? Ein Gesicht wie Milch und Erdbeerlein — ein paar Augen im Kopfe, hui! wie ein Hirschkälbchen! — Gelt, mein schönes Junkerlein, das ist ein recht dralles Ding und ganz anders bei Leibe, als —“

„Wohl, wohl, Frau Wirthin!“ — erwiederte Conrad, der kaum das Lachen unterdrücken konnte, und that, in Gedanken auf Gertruds Wohlseyn, einen tiefen Zug aus dem Becher — „Aber

nimmermehr kann ich zugeben, daß mich euer Töchterlein selbst bediene. Dieß geziemt der Magd —“

„Hm! — so? so?“ — brummte die Alte halb vor sich — „Ihr meint demnach, mein werthes Junkerlein! — Wenn ich euch recht verstehe —“ Sie legte den knöchernen Zeigefinger an ihr reizendes Eulen-Näschen und wackelte mit dem etwas bärtigen Kinne.

„Wir werden uns schwerlich verstehen!“ — fiel der Prinz ungeduldig ein — „und — euch kanns gleich gelten, wer mir aufwartet! Auch — ist es nicht meine Sitte, in Wirthshäusern zu kargen; mit einer Hand voll Gold wird eine Zeche am leichtesten abgethan.“

Die Alte sah schmunzelnd bald auf Conrads gewichtige goldene Halskette, bald auf den blitzenden Ring an seinem Finger, und fuhr dann in wohl abgemessenen Redesätzen, die mehr errathen ließen, als aussprachen, also fort: „Mir gleich — mir völlig gleich, mein goldiges Junkerlein! Aber im Vertrauen muß ich Euch sagen, die Gertrud ist spröd, wie eine wilde Katze, und ich darf

wegen meiner Herrschaft, die oft unsichtbar zugegen zu seyn scheint, nicht wagen — Je nun, so einer, wie Ihr, ist bei uns freilich noch nie eingekehrt — und Mädchensinn ändert sich oft wie Aprilwetter — liebes Gottchen, hab' ich's denn anders gemacht?"

Der Prinz verstand jetzt erst die eigentliche Meinung der preißwürdigen Radihild und ob er schon im Innern wunderbar erglühte, glaubte er dennoch eine geheime Unterredung mit Gertrud nicht scheuen zu dürfen; war dieß doch die beste Gelegenheit, ihr Geschick auszufragen, wohl auch ihre Sittsamkeit zu prüfen! Er zog daher schweigend den Ring vom Finger, drückte ihn der gewinnsüchtigen Alten in die pergamentartige Faust, und sprach mit scheinbarer Gleichgültigkeit: „die Frau Wirthin versteht ja wohl — genug, sendet mir nach der Mahlzeit noch einmal die blonde Magd, und seyd unbesorgt!"

„Ei! ich werde doch!" — beschloß Radihild — „Ihr seyd ja ein feines junges Herrlein und Gertrud bis hieher eine tugendbelobte Jungfrau —

und wegen der Herrschaft — wißt Ihr was, ich werde Euch ein laues Fußbad bereiten lassen und die Magd damit heraufschicken. Dann verschließe ich das Haus, beäugle noch einmal mein Ringlein, spreche mein Nachtgebet und gehe mit der guten Bärbel ins Bette; der dürft' ich freilich, Euch das Bad zu bringen, nicht ansinnen! — Gertrud kann auf ihr Bodenkämmerlein schleichen, wenn ihr's beliebt — ei! ei! mein goldiges Junkerlein! wer soll des Nachts hüten und wachen? Unser eins plagt sich am Tage genug!"

Nach diesen, mit grinsendem, aber von Radihild für schalkhaft gehaltenem Lächeln hingeworfenen Worten, verließ sie den in tiefe Gedanken versunkenen Gast, eilte zum Herde, gab dem stattlichen Töchterlein, etwas undeutlich in den Bart brummend, im Vorbeigehen einen unsanften Stoß, setzte Wasser an und sandte Gertruden in den Garten, wohlriechende Kräuter zu pflücken, um für Conrad damit ein stärkendes Fußbad anzurichten.

Mit ſtiller, kaum zu verbergender Freude — denn auch Gertrud fühlte ſich zu dem ſchönen Ritter wunderbar hingezogen — befolgte dieſe den Befehl, und als das niedliche Blumengärtchen, ſorgſam von ihr gepflegt, nun friedlich im Mondlichte vor ihr lag, als ein Nachthauch die ſüßen Düfte ihr lieblich entgegen wehte, da ward ihr im jungen Buſen ſo wohl und ſo weh, als nimmer vorher. Jetzt kniete ſie zu den Rosmarinſtöcken am Eingange nieder; da hörte ſie etwas flattern und erblickte auf einem, mit Feuerbohnen umſchlungenen Stänglein einen Staar, der, mit ihr bekannt ſcheinender Stimme, mitleidig ausrief:

„O weh dem armen Findelkind;
Weiß nicht, wer ſeine Aeltern ſind!“

Sie traute kaum ihrem Gehör und begab ſich an ein Beet mit Majoran; der Staar flog ihr nach, hüpfte auf einen Holderbuſch, und begann von neuem:

„Der Vater iſt todt, iſt lang' ſchon todt,
Liebmutter weint die Augen roth.“

Wunderbare Ahnung durchbebte ihr Herz, und ungewiß, ob sie dieß wirklich, oder nur in ihrem Innern vernehme, pflückte sie nahe am Zaune Camillen und Fenchelkraut; doch schon wiegte sich abermals der Staar auf dem, über ihr hängenden Jasminstrauche und fuhr fort zu schwatzen:

„Muß rüsten jetzt ein Bad zur Nacht
Im Wännlein, das sie hergebracht.“

„Ich kann nicht länger zweifeln,“ — dachte Gertrud — „daß der Staar absichtlich also plaudert!“ Sie ging noch weiter, um Melisse und Krausemünze in das Körbchen zu werfen. Und auch jetzt kam der Staar wieder nachgeflogen, schaukelte sich auf einem Rosenzweige und rief warnend herab:

„O weh dir armen Findelbraut,
Wenn dich nicht Priesters Segen traut!“

Nun aber flatterte der redende Vogel eilig fort und verschwand aus ihren Augen.

Gertrud war tief bewegt; geheime Bangigkeit bemächtigte sich ihrer; sie ahnete eine dro-

bende Gefahr. Deßhalb warf sie sich auf die Knie, faltete ihre Hände über den Henkel des Kräuterkörbchens, erhob ihr Antlitz zu dem gestirnten Himmel, daß der Mondstrahl auf ihrer reinen Stirn und dem goldnen Haargeflecht wie ein Heiligenschein wiederglänzte, und sprach ein stilles Gebet. Dann eilte sie gestärkten Muths zum Herde, warf die gesammelten Kräuter in den brodelnden Kessel, goß das Wasser in ein Wännlein und begab sich nach dem Schlafgemache des reitzenden Fremdlings.

Dieser war, obwohl nun gesättigt, zu keiner Ruhe gelangt. Die zu Abräumung des Tisches nochmals im besten Schmuck eintretende und länger, als nöthig, verweilende Barbara hatte, trotz manches Versuchs, ihm keinen begegnenden Blick, geschweige ein Wort ablocken können. Aber auch die majestätische, still im Mondlicht ruhende Waldhöhe, auf die er, ins Fenster gelehnt, jetzt hinausblickte, fand an ihm einen kaltsinnigen Beschauer. Vor seiner Seele stand der einzige Gedanke: du

wirſt Gertrud ſehen — ſie ohne Zeugen in trau=licher Dämmerung ſprechen — aber was dann?

Endlich hörte er Tritte über den Hof und die Treppe herauf; er flog nach der Thür; ſeine Wangen glühten, ſeine Pulſe jagten; er horchte; es raſchelte außerhalb und ward dann wieder ſtill. Gertruden erging es nämlich um nichts beſſer als ihm; ſie weilte bloß, um ihrer unerklärlichen Be=klemmung mächtig zu werden. Dann trat ſie, tief Athem holend ein, das Wännlein in den Hän=den und ein weißes Tuch über den Arm geſchla=gen. Sie ſtellte, ohne Conraden anzuſehen, das Wännchen vor das Ruhebett, ſenkte ſich auf ein Knie, fühlte mit der Hand in das Waſſer, um ſeine Wärme zu prüfen, harrte auf Conrads Be=fehl und bedeutete ihn, da er ſtumm am Fenſter ſtehen blieb, durch einen ſchüchternen Wink, es ſey alles bereit.

„Vergieb, holdes Kind!“ — fing Conrad an — „daß ich dir dieſe Mühe verurſachte. Meine Ab=ſicht dabei war bloß, auf einige Augenblicke mit dir allein zu ſprechen. Aber nichts wird mich

bewegen, von dir eine Handreichung beim Fuß=waschen anzunehmen. Ach! könnt' ich dir sagen, wie sehr mich schon der erste Anblick an dich fesselte!"

„Warum wolltet Ihr Euch diesen Dienst nicht von mir gefallen lassen?" — antwortete Gertrud, wehmüthig zu ihm aufblickend — „gehört er doch zu den Pflichten einer Magd, und will ich ihn doch bei Niemand lieber, als bei Euch, zuerst üben!" Ihre Stimme stockte; sie beugte sich von neuem über das Wännlein; die junge Brust stieg und fiel; ihre blonden Flechten, nur leicht auf=gesteckt, lößten sich von eigener Schwere auf und wallten über Schulter und Arm; ein paar Thrän=chen perlten in das Wännlein; sie bog sich noch tiefer, um mit dem Zipfel des Halstuchs verstoh=len die Wange zu trocknen.

Da konnte sich der Prinz nicht länger bezwin=gen. Er senkte seine Arme gegen die unschuld=vollste aller Magdalenengestalten, zog Gertrud empor und schloß sie mit sittigem Anstande an sich. „Was weinest du, liebliches Kind!" — rief

er mit zärtlicher Stimme — „bin ich die Urſache deiner Thränen? O zittre nicht, fürchte nichts von mir! Lieber wollt' ich das Leben laſſen, als das leichteſte Wölkchen auf dieſe reine Stirn lokken! Aber — o liebe Gertrud! lebten wir in einer Wüſte — wären wir von gleicher Geburt, wär es mir vom Schickſal vergönnt, dich meine Braut zu nennen — ſage mir, ſag' es mir nur durch einen Blick — würdeſt du dann auch weinen? O ſprich, holde Maid, bin ich die Urſache deiner Thränen?"

Dieſe floſſen immer zahlreicher; Gertruds ſchöne Augen ertheilten die verlangte Antwort mit unſäglichem Ausdruck; ſie lehnte die Stirn an ſeine Bruſt und erwiederte ſchluchzend: „Nein, guter Ritter, Ihr nicht! Seit ich Euch geſehen, hat mein ganzes Herz ſich gewendet; ich wär ja die Glücklichſte auf Erden, könnt' ich Euch ganz angehören, könnt' ich ewig Euch dienen! Aber — dieß Wännlein erinnerte mich lebhaft an das, was mir vorhin im Garten ein Staar ſagte, und

— warum mußtet ihr auch von einer Braut ſprechen!“

„Ein Staar?“ — fragte Conrad erſtaunend — „hat doch auch ein Staar mich im Walde aus dem Schlafe geweckt! ward mir doch dann prophezeiht, daß ich hier mehr finden würde, als ich gedacht! Und iſt das nicht in Erfüllung gegangen? habe ich nicht dich gefunden? — O geſchwind, holde Gertrud! was ward dir verkündigt?“

„Zuerſt“ — erwiederte Gertrud verwundert und beklommen — „rief der Staar:

O weh dem armen Findelkind,
Weiß nicht, wer ſeine Aeltern ſind. —
Sein Vater iſt todt, iſt lang' ſchon todt,
Liebmutter weint die Augen roth —

und“ — ſetzte ſie dann hinzu — „hieran könnte etwas Wahres ſeyn. Denn bin ich gleich hier erzogen, ſo iſt doch Radihild nicht meine Mutter, noch Barbara meine Schweſter. Man nannte mich, ſo lang ich zurück denken kann, eine Waiſe.“

„Und was sagte der Staar mehr?“ forschte Conrad immer dringender.

„Nun, das Andere klingt noch wunderbarer“ — fuhr Gertrud fort und wiederholte mit der sanften, silberreinen Stimme auch die Worte:

„Muß rüsten jetzt ein Bad zur Nacht
Im Männlein, das sie hergebracht.“

Dann setzte sie, in helle Thränen ausbrechend, leiser hinzu:

„O weh dir armen Findelbraut,
Wenn dich nicht Priesters Segen traut!“

Doch schon hatte Conrad das Männlein herauf=gehoben und rief aus: „Himmel, was ist das? Du heißest Gertrud, bist ein Findelkind und — deine Gesichtszüge — Wie kommt dieß Männ=lein in diese ärmliche Herberge? Wardst du in ihm hergetragen, so — — siehe! hier ist eine Königs=Krone, hier ist das Burgundische Wap=penschild eingebrannt!“

Die schöne Maid antwortete, obwohl ohne den Sinn seiner Worte zu ergründen, sonderbar betroffen: „Ich weiß Euch nichts weiter zu sagen —“

„Vielleicht doch!“ — fiel Conrad heftig ein — „o all ihr Engel des Himmels! laßt in diesem Augenblicke, laßt dieß einzige Mal mich keine Täuschung erfahren! — sprich — erröthe nicht, holde Jungfrau — entdecke mir, ob du nicht am rechten Oberarm ein ungewöhnliches Merkmal trägst —?“

Gertruds Gesicht ward wie von Morgenröthe überhaucht. „Wie könnt Ihr das wissen?“ — versetzte sie zagend, wandte sich von ihm ab und streifte den rechten Hemdärmel bis zur weißen Achsel auf.

„Du bist's! du bist's! Ihr seyd's!“ — jauchzte Conrad freudetrunken — „es ist Wahrheit, mich täuscht kein Traum! dieß ist das Burgundische Kreutz,“ — das er in diesem Augenblicke zu küssen sich kaum enthalten konnte — „dieß ist das Zeichen, welches allen Kindern des

königlichen Stammes bald nach der Geburt eingeäßt wird. Und so — seyd Ihr Gertrud, die verlorne Königstochter, die Tochter der trauernden Luitgarde, meiner Wohlthäterin, meiner zweiten Mutter!“ Er wußte sich vor Wonne kaum zu fassen; er umschlang die schüchterne Maid, er drückte ihre Hand feurig an seine Lippen. Die arme Gertrud war überrascht, von mannichfachen Gefühlen bestürmt; sie entzog sich ihm, aber bog sich auch vorwärts und wollte seine Stirn küssen. Es entstand eine neue Umarmung, und der erste Kuß der Liebe entrückte das zärtliche Paar auf Augenblicke der Erde, um es in die Gefilde der Seligen zu versetzen.

Als die jetzt Ueberglücklichen endlich wie aus einer Entzückung erwachten, fanden sie sich, nicht ohne stille Verwunderung, Hand in Hand am geöffneten Fenster, obwohl keiner ihrer Blicke der mondhellen nächtlichen Landschaft gewahr ward. Gertrud sah Conraden vertrauenvoll in die Augen und erhob dann verlegen, an die Wahrheit seiner Verkündigung nicht glaubend, die Frage:

„Aber wer seyd Ihr denn, und wie konntet Ihr wissen — —?“

Diese, obgleich ganz der Lage der Dinge angemessenen Worte weckten Conraden aus seinem Freudenrausche; er stutzte; er nahm alle Besonnenheit zusammen; ohne sich für den Augenblick eines Grundes deutlich bewußt zu seyn, schien es ihm besser, seinen wahren Stand vor der wiedergefundenen Prinzessin zu verbergen.

„Verzeiht,“— sagte er, sich ehrerbietig zurückziehend — „verzeiht es dem feurigen Jünglingsherzen und der Größe des mir zu Theil wordenen Glücks, daß ich den Inhalt Eurer ersten Frage auf Augenblicke übersah, und vergönnt mir nun,“ — hier beugte er mit scheinbarer Unterwürfigkeit ein Knie — „der erste zu seyn, der Euch, der Prinzessin von Burgund, der Tochter unserer hohen Königin, seine Huldigung darbringt. Nannte ich die erhabene Luitgarde meine Wohlthäterin, meine zweite Mutter, so geschah es, weil sie mich von Jugend auf großer Gunst würdigte. Ich war fast immer an ihrem Hofe, früher ihr Edel-

knabe; anjetzt bin ich einer ihrer Vasallen und Ritter, aber der Beglückteste von allen, da es mir gelang, Euch wieder zu finden, um die Thränen der edlen Königin in Zähren der Freude zu verwandeln."

Gertrud trat betroffen zurück. „Ich weiß nicht," sagte sie — „ob das, was Ihr von meiner Geburt sagt, Wahrheit sey; ich habe mich selbst verloren — — aber — glaubt es mir — ich wär sattsam mit dem Stande eines Ritterfräuleins zufrieden und — wie auch von nun an das Schicksal mich führe, niemals werde ich dieser Stunde vergessen, nie meine Gesinnungen gegen Euch ändern!"

Ein Windhauch blies in diesem Augenblicke den lange schon ärmlich zitternden Docht aus, und versetzte zugleich, wie mit einem Zauberschlage, das liebende Paar vom königlichen Hofe in die ärmliche Waldschenke. Fast schmerzlich rief Gertrud aus: „Es nachtet immer mehr. Erlaubt mir, Euch für jetzt zu verlassen und mich auf mein Kämmerlein zu begeben."

Auch Prinz Conrad sah die Nothwendigkeit ein, wegen der noch übrigen nächtlichen Stunden eine Einrichtung zu treffen, konnte sich aber, so aus hoher Achtung gegen die königliche Verwandte, als aus liebender Besorgniß für das zarte Mädchen, unmöglich entschließen, die erst Wiedergefundene Radihild's und Barbara's roher Behandlung, oder einem dürftigen Strohlager zu überliefern. „Nimmermehr" — rief er daher aus — „werde ich das geschehen, nimmer Euch, theure Gertrud, wieder aus meinen Augen lassen! Setzt Vertrauen in mich! Ihr bedürft der Erquickung des Schlummers; deßhalb nehmt das für mich bestimmte Lager ein und vergönnt mir, den Frauenehre zu schützen, schon der Rittereid, den ein so edles Kleinod heilig zu bewahren, schon Vasallenpflicht verbindet, Euern Schlaf zu bewachen!"

Wollte gleich Gertrud anfänglich hierein auf keine Weise willigen, so ließ sie sich doch endlich, theils durch die immer finstrer werdende Dunkelheit, theils durch Conrads Vorstellungen und

zärtliche Bitten, dazu bewegen. Sie ſetzte ſich, von ihm geführt, auf das Ruhebett und lehnte das Köpfchen in die Kiſſen; der Prinz, eingedenk des Brauchs bei fürſtlichen Vermälungen, legte, ſowohl um das bangende Mädchen noch mehr zu beruhigen, als um ſich ſelbſt vor jeder Annähe-rung zu warnen, ſein blankes Ritterſchwert auf die Dielen und machte ſich dann die nun oblie-gende Schirmwache auf einem entfernten Seſſel etwas bequemer.

Es bleibe dahingeſtellt, wie bald bei dieſer ſeltſamen, doch durch die Nothwendigkeit gebo-tenen Anordnung Beider Herzen einigermaaſen ruhig worden. Indeß ſchien doch auf die, durch eine ſo unerwartete Entdeckung nicht wenig ange-griffene Gertrud, das Labſal des Schlafs ſich end-lich herabzuſenken. Wenigſtens hörte Conrad ſie nach Verfluß eines Stündchens tief athmen, ja, nach wieder einer Weile, wie es ihm vorkam, ſich auf eine Seite legen und ausſtrecken. Ihm hin-gegen wollte, entzog ſchon nunmehr die Finſter-niß die ſchöne Schlummernde faſt gänzlich ſeinen

Blicken, kein Schlaf in die Augen kommen. Er gab daher, wie es ihm wegen der nächsten Zukunft unerläßlich schien, seinen Gedanken Gehör. Er belobte sich hiebei zuförderst selbst, daß er seine hohe Geburt und die gegenseitige Verwandtschaft Gertruden verschwiegen hatte, und beschloß, dieß Geheimniß auch fernerhin zu bewahren; denn nur auf diese Weise konnte er ja, theils nach seinem gleich bei Anfange der Reise entworfenen Plane, gewiß werden, ob Gertrud, auch von ihrer königlichen Abkunft späterhin fest überzeugt, dem vermeintlichen schlichten Ritter treue Liebe bewahre? theils auch, in diesem glücklichen Falle, der Geliebten eine desto freudigere Ueberraschung vorbereiten! Sodann fand er es am gerathensten, über Gertruds Namen und Stand sein Gefolge in Ungewißheit zu lassen, um hierdurch jede, ihm voraus eilende Entdeckung bei der verwittweten Königin unmöglich zu machen. Endlich — da es sich ja von selbst verstand, daß er das holde Fräulein sofort mit sich nehmen und ehemöglichst in die Arme der königlichen Mutter führen

müsse — überdachte er auch die Mittel, dieß auf die angenehmste und anständigste Weise zu bewerkstelligen.

Es war ein großes Glück, daß er hierüber allenthalben während der Finsterniß mit sich selbst ins Reine gekommen war. Denn, als der krähende Hahn Morgendämmerung verkündete und erst Zwielicht, dann allmählig wachsende Helle ihm die zarte Schlummernde, anfänglich in leichten, dann in deutlichern Umrissen wieder zeigte, überfiel ihn eine unerklärliche Unruhe, die ihn das Beschwerliche seines ehrenvollen Hüteramts gnüglich empfinden ließ. Er erhob sich einige Male vom Sessel und mußte alle seine Festigkeit zu Hülfe nehmen, um der Lockung nicht zu unterliegen. Dann versank er in süße Träume, blickte bald mit stillem Entzücken nach der schönen Schläferin, bald mit leisen Seufzern auf das vor ihr liegende Schwert, und konnte zuletzt nicht mit sich einig werden, ob, trotz dieser Schutzwehr, ein sanfter Kuß — nur auf Arm oder Stirn, nicht gestattet sey.

Endlich, als schon die ersten Strahlen der wiederkehrenden Sonne durch die Tannenwipfel blitzten, kam ihm ein Diebstahl dieser Art als sehr unschuldig, ja dessen Unterlassung als ein Verbrechen gegen die unbeschränkte Oberherrschaft weiblicher Schönheit vor; er sprang entschlossen auf. Allein — fast hätte man glauben sollen, daß nicht Alle schliefen, welche die Augen schlossen — gerade jetzt schien auch die holde Schlummernde zu erwachen, blickte ihn mit den großen seelenvollen Augen freundlich, fast zärtlich an, und flüsterte mit süßer Stimme: „Habt Dank für diese erquickende Ruhe!“

Der Prinz, etwas beschämt und verlegen, hob das Schwert auf und stieß es in die Scheide; dann schlug er beide Arme zusammen, und richtete auf Gertrud einen sehr ausdrucksvollen Blick, der ja eben so gut auf Verehrung, als auf Liebe, gedeutet werden konnte.

Die blonde Maid, immer noch halb ungewiß, ob sich seit gestern Abend Alles wirklich so begeben, oder nur ein schöner Traum sie geneckt habe,

und zugleich gegen den vermeintlichen Ritter mit der wärmsten Dankbarkeit erfüllt, schien über die Auslegung seiner Blicke nicht sehr zu grübeln, streckte beim Aufstehen mit unsäglicher Lieblichkeit die Hand nach ihm aus und kam dabei mit ihren, von der Wärme des Schlummers und der aufgehenden Sonne rosig überhauchten Wangen seinen Lippen so nahe, daß der Kuß, den er im Fluge jenen Morgen-Rosen aufdrückte, nicht geradezu als Raub angesehen werden konnte. Doch die Wände mußten hier Augen haben. Wenigstens erscholl fast zu gleicher Zeit von außen Radihilds kreischende Stimme: „Guten Morgen, mein schönes Junkerlein! Wohl geruht? — Guten Morgen, Jungefrau! das Strohkränzlein liegt bereit. — Aber nun auch rasch herunter und die Stube gefegt!“

Voll Zorns rief ihr Conrad zurück: „Nimmer wird Gertrud euch wieder dienen! Ihr aber, Unverschämte! bringt uns schleunigst einen Morgenwein herauf! Gertrud bleibt hier!“

Conrad war längst schon entschlossen, den

ganzen Zusammenhang dieser noch wenig aufgeklärten Begebenheit möglichst genau zu erforschen und die schandbare Wirthin zur Rechenschaft zu ziehen. Deshalb benutzte er die Zwischenzeit, die Geliebte zu befragen, ob sie ihm über ihr früheres Leben nicht nähere Umstände angeben könne? Aber sie wußte nichts, als daß sie hier im Hause aufgewachsen und von Gismunden, deren Amme die Wirthin gewesen, sehr geliebt, zu Zeiten unterrichtet und stets gegen Mißhandlungen geschützt worden sey.

Nunmehr trippelte die triefäugige Alte herein und trug, mit sehr unterwürfigen Blicken gegen den Prinzen, mit sehr spöttischen und hohnlachenden gegen Gertrud, zwei Becher gewärmten Weins auf. Augenblicklich hatte Conrad ihren Knochenarm hart erfaßt, und setzte ihr mit den Worten: „Gleich gestehe, schändliche Hexe! wenn und wo hast du diese edelgeborne Dirne gestohlen?“ sein blankes Schwert auf die Brust.

Radihild erhob ein ohrzerschneidendes Gekreisch, warf sich ihm zu Füßen, rief alle Heiligen

um Errettung an und vermaß sich mit den furchtbarsten Schwüren, daß sie unschuldig sey, daß sie von nichts wisse, daß ihre Herrschaft Gertruden als Kind im Walde gefunden und ihr übergeben habe.

Conrad, der ihr keinen Glauben schenkte, stürmte immer heftiger auf sie ein und kitzelte sie schon mit der Schwertspitze. „Bekenne," rief er wilddrohend, „bekenne deine Schandthat, oder ich sende dich augenblicklich zur Hölle!" Radihilds Pfauenstimme krächzte noch gräßlicher als vorhin: „Zu Hülfe! zu Hülfe, goldiges Fräulein!"

Da stand plötzlich, von Conraden und Gertruden früher unbemerkt, eine hochgewachsene Jägerin im Zimmer, riß Conrads Arm zurück und befreite die Alte, welche eilig entfloh.

Der Prinz war überrascht, ja von dem Anblicke der Unbekannten betroffen. Er heftete, sein Schwert vor sich hinstreckend, einen durchdringenden Blick auf sie; er hatte diese Züge schon einmal gesehen; er sann nach — trotz der, jetzt

nur zart gebräunten Gesichtsfarbe, trotz der stattlichen Jagdkleidung und des vom Baret wehenden Reigerbusches, erkannte er das Waldweib, das ihm gestern erschienen; ein weiß und schwarz geschlängeltes Gertlein, das die Jägerin in der Hand trug, vertrat jetzt den Weidenzweig.

„Wer du auch seyn magst, räthselhaftes Wesen!“ rief der Prinz heftig aus — „du hast mir die nichtswürdige Alte entzogen und mußt mir nun selbst Rede stehen!“ Er schritt ihr näher. Die liebliche Gertrud wehrte ihn erschrocken ab, rief: „Gismunda!“ und schmiegte sich an die Brust der schlanken Jägerin, die mit fast mütterlichem Lächeln auf sie herabsah, dann aber, mit ihren mächtigen schwarzen Augen den Prinzen kühn anblickend, ohne die mindeste Furcht zu verrathen, erwiederte: „Mäßigt Euern, an sich lobenswerthen Eifer, Herr Ritter! Was Gismunda jemals gethan, das einzugestehen mangelt ihr nicht der Muth. Auch fahret Ihr jeden Falls besser, so Ihr an mir keine Feindin gewinnet!“

„Wir wollen zusehen!“ versetzte Conrad

gelassener, ja fast höflich. — „Redet denn; erklärt uns das Räthsel, um Euch als Freundin zu bewähren!“

Sismunda zog mit eben so edelm, als liebreichem Anstande, Gertruden neben sich auf das Ruhebett, winkte dem Prinzen, sich einen Sessel herbeizuholen, und begann dann mit leichtem und freiem Tone:

„Ich bin in diesem Waldhause geboren. Es war damals die Wohnung meines Vaters, eines königlichen Falkenmeisters. Mein Vater stand früher als des Königs Leibschütz in großer Gunst; die Königin hatte sich in den Sinn gesetzt, ihn mit einer Lieblingsdienerin, Namens Annette, die dem schönen Waidmanne nicht ungestraft so oft nachgesehen, zu verheirathen. Aber meine Mutter Rosaura, von vornehmer, doch das Licht scheuender Herkunft, vereitelte diese Absichten. Sie hatte meinen Vater durch blühendere Reize, oder — wie die erbitterte Nebenbuhlerin der Königin einzureden wußte, — durch magische

Liebesknoten, an ſich gefeſſelt; er lehnte Annettens Hand, und die mit derſelben von der Königin verſprochene Ausſteuer unter dem Vorwande ab, ſchon mit Roſauren verlobt zu ſeyn. Dieſe Weigerung zog ihm die Ungnade der Königin, und, durch deren Vermittelung, auch wohl des Königs Unwillen zu. Man dachte auf ſeine Entfernung. Der König verlieh ihm, als eine Verſorgung, dieſe Falknerwohnung zum Eigenthume, in deren Nähe der Hof einmal im Jahre zur Jagd ſich einzufinden pflegte.

Meine Mutter war keineswegs gemeint geweſen, den Freuden der Welt ſo ſchnell zu entſagen; ſie folgte ihrem Manne in dieſe Einöde nicht ohne tiefe Erbitterung gegen ihre Feindin Annette, die ſie als Anſtifterin der Verbannung anſah, ja ſelbſt gegen die Königin! Als ſie mich geboren hatte, übergab ſie mich der Pflege einer Bäuerin; dieß war Radihild. Ich wuchs hier im Walde, unter den Jagdgenoſſen meines Vaters, unter Falken und Rüden auf, ward ſchlank und kräftig, an Geſtalt und ungebändigtem Wil-

len ſchier einem Knaben ähnlich, deſſen Tracht mir auch beſſer als die weibliche, zuſagte.

Als ich anfing die Augen der Männer auf mich zu richten, fand es meine Mutter hohe Zeit, mich ihrer eignen Leitung zu unterwerfen. Ihre Unterweiſung nahm jedoch faſt immer die Richtung darauf, wie ein, von der Natur günſtig ausgeſtattetes Mädchen es anzuſtellen habe, um Alles zu beherrſchen und ein glänzendes Glück zu erringen. Sie ſchilderte mir die Freuden des Hofs, erzählte mir jauchzend den über ihre Nebenbuhlerin davon getragenen Triumph, gedachte aber zugleich, nicht ſelten von Thränen des Zorns unterbrochen, ihrer Verweiſung hieher, die nun auch auf meine Jugend zurückwirke. Durch dieſe und ähnliche Vorhaltungen ſuchte ſie allen heimlichen Groll ihres Herzens gegen die Königin und Annetten auf mich fortzupflanzen.

Da ſie, beſonders in Hinſicht auf die erſtern Gegenſtände, eine ſehr aufmerkſame Zuhörerin an mir fand, hielt ſie mich in kurzem auch zu einer noch wichtigern Entdeckung für gereift. Sie

vertraute mir, unter Auflegung des unverbrüchlichsten Stillschweigens, daß sie mancherlei Kenntnisse der höhern Naturkräfte und des Geisterreichs besitze, genug, daß sie die Zauberei erlernt habe; sie erbot sich, mich darin zu unterweisen. Ich ließ mir einiges Nähere hierüber sagen, aber, trotz meines hochfahrenden Wesens und fast männlichen Muths, war ich doch noch zu gut, oder zu furchtsam, um nicht vor ihrer Wissenschaft zurück zu schaudern. Ich gab vor, daß ich mich zur Zeit noch für zu jung dazu halte, späterhin aber, nach Befinden der Umstände, ihre Schülerin werden wolle.

Auch glaubte ich damals in der That, keiner andern Zauberei zu bedürfen, als die ich ohne Anweisung längst verstehe. Denn, der Gewalt, die ich schon im Allgemeinen über das männliche Geschlecht ausübte, nicht zu gedenken, hatte auch bei der letzten königlichen Jagd in diesem Walde, der ich aus eigner Lust als Falkenbube meines Vaters beiwohnte, einer von der Königin Hofjunkern meine Verkleidung entdeckt, und

verfolgte mich von nun an mit der feurigſten Liebesbewerbung. Er benutzte zuerſt die Gelegenheit, als ich ihm einen Falken für die Königin zutrug, meine Hand verſtohlen zu drücken und zu küſſen; und kaum war die Jagd zu Ende, als er mich im Getümmel des Fortziehens wieder aufſuchte und mir, ſobald der ſich entfernende Klang der Waldhörner dieſes zuließ, heimlich zuflüſterte, er würde ſterben, wenn er mich nicht wiederſähe.

Ob ich dieſe Verſicherung gleich nur durch Lachen beantwortete, ſo verſtärkte ſie doch meine Eitelkeit! Blandino — ſo hieß der Höfling — war jung und reizend, prächtig gekleidet, in höfiſcher Artigkeit und Ueberredungskunſt ein Meiſter; was mir meine Mutter von der Pracht der Hoffeſte erzählt hatte, trat in lockenden Bildern vor meine Seele, und an meiner Macht, Blandino ernſtlich zu feſſeln, zweifelte ich keinen Augenblick. Er ſah mich wieder; er bat mich unter den heiligſten Betheurungen um Gegenliebe, und ich war ſchwach genug, ſeinen Schwüren zu

trauen. Ich gestattete ihm einige Zusammenkünfte; meine Mutter Rosaura, der dieß nicht gänzlich entging, erwähnte zu Zeiten ihrer ritterlichen Abstammung von väterlicher Seite; Radibild, sey es nun aus äffischer Liebe, oder aus niederm Eigennutze, stand mir mit Rath und That eifrigst bei. Als der Hof sich zurück begab, schieden wir, unter feurigen Küssen, in der sichern Hoffnung baldigen Wiedersehens; auch gelang es Blandino, die Hofhaltung zu Zeiten zu verlassen und mich zu besuchen. Endlich — konnte ich die Folgen unsers Umganges mir selbst nicht mehr abläugnen. So sehr ich darüber erschrak, so fest baute ich auf Blandino's Schwüre und sah ungeduldig seiner abermaligen Ankunft entgegen. Er kam; ich vertraute ihm meine Erwartungen von seiner Treue. Ein Wölkchen flog über seine Stirn; doch bald verbarg er seinen Verdruß hinter ein falschfreundliches, fast höhnisches Lächeln. Er suchte mich durch allerlei Vertröstungen, durch Verweisung auf eine glücklichere Zukunft zu beruhigen; er brach unter einem

nichtigen Vorwande die Unterredung ab und umarmte mich mit erheuchelter Wärme zum Abſchiede, ohne eines anderweiten Beſuchs zu erwähnen. Ich ſah ihn in der Ferne, ein Jagdſtückchen vor ſich pfeifend, ſein Roß beſteigen und — er kam nicht wieder.

Nach einiger Zeit konnte meine Schande auch den Blicken meiner Aeltern nicht länger entgehen. Meine Mutter, die zuerſt aufmerkſam wurde, ſpielte, nachdem ſich ihr Zorn abgekühlt hatte, von neuem auf die ihr bekannten Zauberkräfte an, wodurch der Höfling wohl bewogen werden könne, mit wunden Knieen um meine Hand zu flehen; allein ich verachtete ihn ſchon zu ſehr und war viel zu ſtolz, ihn noch zum Gemal zu begehren; ich bat meine Mutter, mich mir ſelbſt zu überlaſſen, und erregte dadurch aufs neue ihren Unwillen.

Weit härter war mein Stand bei meinem Vater. Dieſer, ſchon an ſich äußerſt heftig und in Hinſicht auf Ehre höchſt reizbar, er, der mich unſäglich liebte und bis jetzt ſeinen größten Stolz

auf mich gesetzt hatte, wüthete bei der ersten Entdeckung; es fehlte wenig daran, daß er mich mit dem schon gezückten Waidmesser ermordete. Ich mußte ihm den Namen meines Verführers nennen; er ging zweimal mit starrem Blick auf und ab, rief dann zum Fenster hinaus, sogleich sein Pferd zu satteln, antwortete auf alle Fragen meiner Mutter, auf meine Bitten und Thränen keine Sylbe, und stieß mich, da ich mich vor ihm in der Thür niederwarf, auf die Seite. Nach einigen Augenblicken kehrte er noch einmal zurück, mich aufzuheben und zu küssen — seine kalte Thräne netzte dabei meine Wange. Er rief mir zu: „Er soll dein Gemal werden und dich dann nie wieder sehen!“ und sprengte zum Hofthor hinaus.

Dieß war sein Abschied auf ewig. Wir harrten fast zwei Wochen auf seine Zurückkunft. Endlich lief eines Tags sein lediges Roß in den Hof. Der Leichnam meines Vaters ward in einem Waldstrome gefunden, mit allen Anzeichen, daß er sich absichtlich hineingestürzt. Von der Veran-

lassung hiezu ward uns nur so viel bekannt, daß mein Vater beim Könige Gerechtigkeit gefodert, daß der König ihn an seine Gemalin verwiesen, diese aber von dem, Reue heuchelnden Hofjunker in voraus gewonnen und von Annetten noch mehr angereizt, meinen Vater verächtlich behandelt und sich mit den Worten: „Eure Tochter ist eine lüderliche Dirne, wie — einst Euer Weib!“ von ihm abgewandt hatte. Mein Vater war nun bei Hofe unsichtbar, und nur einige Male im Wildgarten angetroffen worden; bald darauf hatten einige Jagdhunde Blandino's Leichnam, den Hirschfänger meines Vaters in der Brust, im Gebüsche aufgespürt. — Der Unfriede, in welchem mein Vater mit Rosauren lebte, der Schmerz über die Entehrung der heißgeliebten Tochter, sein, von der Königin aufs tiefste gekränkter Stolz, und zuletzt die Furcht vor Strafe wegen des verübten Mordes — Alles dieses vereinigt hatte ihn unläugbar zu dem schrecklichen Entschlusse bewogen.

Ihr könnt euch vorstellen — nein! ihr könnt

es nicht! — welchen furchtbaren Eindruck dieſe Ereigniſſe, vorzüglich aber der Tod meines Vaters — des Einzigen, den ich auf Erden liebte und ehrte — dieſer Tod, zu welchem ich Veranlaſſung gegeben hatte, auf mein Gemüth machte. Zwar ſuchte mich meine Mutter, die jetzt wahrhaftes Erbarmen fühlte, möglichſt zu zerſtreuen; zwar bezog ſie mit mir, um mich von den Gegenſtänden trüber Erinnerung zu entfernen, ein noch tiefer im Wald liegendes, doch wohl eingerichtetes Haus, das ſie vorlängſt, um ihre Zauberkünſte vor meinem Vater zu verbergen, erkauft hatte; aber mich verfolgte allenthalben die tiefſte, an Verzweiflung gränzende Schwermuth! Ich ward endlich von einer Tochter entbunden, ſtillte ſie mit unendlicher Sorgfalt und — ſah ſie, wahrſcheinlich von dem Kummer ihrer Mutter getödtet, nach wenigen Wochen in meinen Armen verſcheiden. —

Ihr Tod — riß mich von Allem los! Als ich ſie ohnweit unſrer Wohnung mit eignen Händen begraben und einen Wacholderſtrauch auf den

Hügel gepflanzt hatte, trat meine Mutter zu mir, sah mich lange prüfend an und frug dann: „Bleibst du ewig ein Lamm, das sich geduldig würgen läßt? Kommt kein Rachgedanke in deine Seele? Verschmähst du noch immer die Wissenschaft, welche dir volle Genugthuung gewähren kann? Ohne die Königin und Annetten — lebte dein Vater, lebte dein Kind noch! Bist du eine lüderliche Dirn', und theilst willig gleichen Schimpf mit deiner Mutter?"

Diese Worte betäubten mich auf einige Augenblicke, wie ein dumpfer Donner, aber — ich sah es bald auch ringsum aufflammen! „Ja, Mutter!" — rief ich glühend aus und warf mich an ihre Brust — „jetzt bin ich frei, jetzt bin ich los von den Menschen, und niemand soll mich ungestraft gehöhnt, soll mir ungestraft Alles, was ich liebte, entrissen haben! Lehre mich deine Wissenschaft! lehre mich, zu vernichten, wen und wie ich will!"

Welchen Unterricht ich nun genoß, und zu welcher Höhe der Wissenschaft ich gelangt bin, dieß erwartet nicht zu erfahren. Nur so viel

werde erwähnt, daß ich jede menschliche Gestalt annehmen kann, in Hinsicht auf eine thierische aber mir freistand, zwischen einem Wehrwolfe, (welche Verwandlung meine Mutter erkohren hatte) oder einem Staare zu wählen. Mir dünkte die Gestalt des Wolfs zu schrecklich, dagegen die eines Staars um so vortheilhafter, weil dessen Sprachwerkzeuge auch zu Hervorbringung menschlicher Töne geeignet sind.

Als ich dieser Zauberstücke vollkommen Meisterin war, begab ich mich — ungewiß, welche Art der Rache ich eigentlich üben wolle — auf die Reise, und kam nach langer Wanderung, eines Abends in die Nähe des Lustschlosses, wo der Hof damals, in der schönen Sommerzeit, seinen Wohnplatz aufgeschlagen hatte. Ich übernachtete in einer Herberge; aber noch war die Sonne nicht aufgegangen, als ich in Gestalt einer Tagelöhnerin den königlichen Lustgarten aufsuchte. Ihr, Herr Ritter, erinnert Euch vermuthlich des Platzes. Tritt man durch das Hauptthor ein, so öffnet sich eine kaum übersehbare, majestätische

Ulmen=Allee und führt in gerader Richtung nach dem Pallaſte, vor welchem ſich ein großes, in weiterer Entfernung mit hohen Silberpappeln, im engern Umkreiſe aber mit den ſchönſten Granat= und Pomeranzenbäumen, mit prächtig blühenden Pflanzen und Stauden umgebenes Rundtheil, einer Feen=Wieſe gleich, ausbreitet. In der Mitte deſſelben aber befindet ſich ein weißes, ſehr geräumiges Becken, aus welchem ein armſtarker Springquell kraftvoll emporſteigt, der im Herabfallen zuletzt drei aufwallende Waſſerſtufen bildet. Dorthin begab ich mich von der Neuheit dieſes Schauſpiels angelockt, ohne daß mir Jemand begegnete. Ich ſetzte mich auf den Rand des Marmorbeckens. In der Ferne ſtieg die Sonne herauf, recht im Mittelpunkte der dunkeln Ulmen=Allee und des goldnen Gitterthors; Morgenwinde fächelten und rauſchten; die Pappeln zitterten mit den unterwärts verſilberten Blättern; der Gipfel des Waſſerſtrahls wandte ſich, ein vom Winde geblähter Schleier, nach allen Seiten, und der feine Regenſtaub, den er

von ſich ſprühte, glich im Sonnenſchein einem aus Gold- und Silberfäden gewebten Netze. Die erhebende Friſche der Frühluft und die wundervolle Schönheit aller Umgebungen bewegten und erweichten mein Herz; lange hatte ich kein ſolches Gefühl mehr empfunden. Ich vergaß faſt, warum ich hier ſey; ja, hätte irgend ein menſchliches Weſen in dieſem Augenblicke mir ſanft zugeſprochen, vielleicht wär' die Rachbegier ſelbſt aus meiner tiefſten Bruſt verſchwunden.

Doch, indem ich noch, in ſtille Wehmuth verſunken, in dem wallenden Waſſerſpiegel des Brunnens mein Bild beſchaute, hörte ich ein Seiten-Pförtchen des Schloſſes öffnen, und bemerkte eine bejahrte Frau, die ein Männchen trug, von drei jüngeren Fräulein begleitet. Ich ward neugierig, was dieſes bedeute, verwandelte mich, um dieß unentdeckt zu erfahren, ſchnell in einen Staar, und hüpfte, als wüſch' ich mir Füße und Gefieder, bald in die Flut, bald auf den Rand des Springbrunnens.

Die Frauen näherten ſich dem Raſen-Rund-

theile; die drei Jüngern nannten die Aeltere Annette; sie hoben das weiße Tuch von dem Wännlein; ich sah ein liebliches, noch sehr junges Kind; ich hörte, daß es Gertrud heiße, und, nach der Vorschrift des Leib-Arztes, im stärkenden Morgenthau gebadet werden solle; ich vernahm, daß es die junge Prinzessin, die Tochter der Königin sey. Annette und die Königin, diese beiden Namen weckten den entschlummerten Haß plötzlich in mir auf. Ich setzte mich auf einen Granatbaum und beobachtete Alles genau. Das zarte Kind wurde auf das Gras gelegt und entschlummerte; man wickelte es in die feine Windel, brachte es wieder in das Wännchen und setzte dieß unter einen der durchsonnten Bäume. Jetzt tönten aus einem Gebüsche Citherklang und Gesang; die jüngern Fräulein horchten auf, schlichen dem Schalle nach und scherzten in kurzem mit einigen Hofherren; die Alte konnte der Neugier nicht widerstehen, ihr Gespräch zu belauschen; bald hörte ich auch sie mit den Rittern plaudern. Jetzt war ich mit der jungen Prin-

zessin allein, und die, meiner angenommenen Gestalt anhängende Neigung zum Stehlen erwachte in mir; ich verwandelte mich augenblicklich wieder in eine Fröhnerin, sah mich vorsichtig um, sah mich unbeobachtet; ich ergriff das Männchen mit dem Kinde, eilte auf der andern Seite ins Gebüsch und war in kurzem durch eine Nebenpforte des Gartens entkommen.

Als ich im Freien war, bedeckte ich das Männchen mit Erlenzweigen, als trüg' ich Fische, gelangte so auf Fußpfaden in einen Wald und besah mir nun meine Beute. Das erwachende Prinzeßchen streckte mir die Hände entgegen und lächelte mich mit hellen Augen an. Ich dachte an mein Kind. „Nein!“ rief ich aus, „ein Leid will ich dir nicht zufügen, arme Kleine! selbst vor Rosauren will ich dich verbergen; aber deine stolze, mitleidlose Mutter soll erfahren, was es heiße, sein Kind zu verlieren!“ Ich tränkte das Kind von Zeit zu Zeit mit frisch gemolkener Milch, die ich in den Dörfern kaufte und im Busen warm erhielt; ich hüllte es in einen

Mantel, trug es auf meinen Armen und ward ſo von manchem Wanderer als eine glückliche Mutter begrüßt. Unter mannichfach ſich kreuzenden Empfindungen gelangte ich glücklich wieder hieher, und übergab die Kleine zu weiterer Pflege der alten Radihild, die ja doch bei meiner körperlichen Erziehung nichts verabſäumt hatte.

Was ſich von nun an begab, iſt Gertruden bekannt, bedarf auch, als ganz gewöhnlich, keiner Erzählung. Nur das kann ich nicht übergehen, daß ich, von Liebe und Mitleid angetrieben, mehrmals geſonnen war, Gertruden der Königin wieder zu überliefern, ein Entſchluß, von deſſen Ausführung mich bis jetzt nur der Gedanke abhielt, Gertrud ſolle erſt die Mühſeligkeit eines niedern Standes ganz kennen lernen, damit ſie, einſt zu Macht und Hoheit gelangt, mehr Erbarmen fühle, als ihre Mutter. Geſtern nun, als ich Euch, Herr Ritter, ſchlummernd im Walde fand, und an den Farben Eurer Schärpe und Roßdecke alsbald für einen Burgundiſchen Ritter erkannte, ward der Gedanke an Gertruds

Zurückgabe lebhafter als je, in mir. Ich beſchloß, dieſe Gelegenheit nicht unbenutzt zu laſſen. Welche Anweiſung ich euch ertheilte, wie ich dich, liebe Gertrud! im Garten warnte, iſt euch Beiden erinnerlich; auch wart ihr in dieſer Nacht nicht ſo unbeobachtet, als ihr wohl meintet. Weiter weiß ich nichts hinzuzuſetzen. Habe ich gefehlt, ſo vergebt mir! Heil und ein ſeliges Liebesgeſchick — ein ſeligeres, als das meinige — meiner theuern Gertrud! Heil Euch, königliche Prinzeſſin von Burgund!“

Nach dieſen Worten ſtand die ſchlanke Jägerin ehrerbietig auf; aber Gertrud, die während der Erzählung oft mit ſeelenvollen Blicken Gismunda's Hand gefaßt und manch Thränchen vergoſſen hatte, warf ſich in ihre Arme und erwies ihr kindliche Liebkoſungen. Conrad hingegen, dem Gismunda's Bericht und ganzes Benehmen faſt wider Willen Achtung eingeflößt hatten, konnte ſich nicht enthalten, der Erzählerin zu danken, machte ſie aber zugleich mit ſeinem Entſchluſſe bekannt, Gertruden ſofort mit ſich zu nehmen

und der königlichen Mutter zu überbringen. „Ich hege zu Euch das Vertrauen," — setzte er hinzu — „daß Ihr mir hiebei nach Möglichkeit behülflich seyn werdet. Ich bin gesonnen, Gertruds wahre Abkunft nur erst bei der Königin zu entdecken; allein ihre Gesichtszüge erinnern zu sehr an die des verstorbenen Königs — genug, ich wünsche die Holde bei meinen Rittergenossen zwar in anständiger Fräuleintracht, doch verhüllt, einzuführen. Könnt Ihr mir hierin schleunigst mit gutem Rathe an die Hand gehen, so werdet Ihr mich höchlich verbinden."

„Tragt Ihr so wenig Vertrauen zu meiner Zauberkunst," — erwiederte Gismunda lächelnd — „daß eine so unbedeutende Kleinigkeit nicht sofort in meiner Macht ständ? Doch das hieß den Löwen zum Mückenabwehren mißbrauchen. Wißt denn, daß ich vorlängst in der, Euch schon mitgetheilten Absicht, auch für anständige Kleidung gesorgt habe, und daher in höchstens einem Viertelstündchen Euch die holde Maid so vorzustellen verhoffe, daß selbst der Vornehmste aller

Burgundiſchen Ritter ſich ihrer Tracht keineswegs zu ſchämen brauchte.“ Sie nahm hierauf hinter einer Wandtapete einen Schlüſſel hervor und öffnete damit eine, im Hintergrunde des Zimmers ſtehende Truhe.

Conrad, der ſeine Gegenwart beim Umkleiden eben ſo wenig für nothwendig, als ſchicklich hielt, war gleichwohl gegen Gismunden nicht ganz unbefangen. Er drückte daher ſanft Gertrudens Hand und flüſterte ihr heimlich zu: „Tretet von Zeit zu Zeit ans Fenſter, daß ich Eurer Gegenwart immer verſichert bin; ich will indeſſen beſorgen, was Eurem Marſchall geziemet.“ Er verließ das Zimmer, verfügte ſich nach dem Stalle und fand ſein Rößlein in Geſellſchaft der, auch heute im Sonntagsſchmuck prangenden Barbara, die es eben ſtriegelte. Die hoch aufgeſchnürte und in ihren Feierkleidern etwas unbehülfliche Dirne hatte, durch das ihrer Mutter zu Theil wordene Ringgeſchenk, noch weit höhere Begriffe von dem vornehmen Stande des Gaſtes bekommen, ja nebſt Radihild auch wohl Einiges von

dem, was im Werke war, erhorcht; deshalb leistete sie nun völlig darauf Verzicht, Gertrudens Nebenbuhlerin abzugeben, hoffte aber auch auf eine Gabe und wollte daher dem schönen Ritter den Zipfel des Waffenrocks küssen. Er lehnte diese Ehrenbezeugung ab, bedeutete Barbara dagegen, das Roß nebst Sattelzeug unverzüglich herauszubringen, sodann aber das Männlein auszugießen und herbei zu holen. Hierauf zäumte er, immer das Fenster und die Hintertreppe im Auge behaltend, das ohrspitzende, glänzend gestriegelte Schwarz-Roß, belegte es, da es dießmal doppelten Dienst leisten sollte, nachdem er Barbara mit dem Sattel ein Geschenk unerwarteter Art gemacht, blos mit der Decke, und befestigte zuletzt das Männlein an der Halfter.

Noch war er hiemit nicht völlig zu Stande, als das Fenster aufgethan ward, und eine verschleierte Dame sich ein wenig heraus beugte, hinter welcher Gismunda ihm zuwinkte. Er übertrug die Vollendung des Geschäfts der rothbackigen Stalldienerin und flog die Treppe hinauf.

Die Jägerin hob den zart gewebten Schleier, und die erröthende Gertrud, Perlenschnuren um die blonden Locken, wie um den Liliennacken, und in blaßgelben Atlas mit silbernen Spitzen gekleidet, stand in so reiner Schönheit, in so hoher Lieblichkeit vor ihm, daß er eine Engels-erscheinung zu haben wähnte. Er überhäufte Gismunden, die alle Vergeltung, selbst seine blos zum Andenken angebotene Halskette, nicht ohne stolze Befremdung ausschlug, mit den feurigsten Versicherungen seiner Erkenntlichkeit, und konnte nicht fertig werden, Gertruden immer aufs neue zu bewundern.

„Nehmet noch Etwas von mir an, das wohl zu der köstlichsten Mitgift der Prinzessin dienet!“ — sagte die Jägerin, und übergab ihm eine feine, an den vier Ecken mit in Gold gestickten Namenszügen der Königin und Gertrudens bezeichnete Windel.

„Wie soll ich Euch genugsam danken?“ — erwiederte Conrad — „o wär es möglich, daß Ihr uns begleitetet, um auch durch Euer Zeugniß —“

Gismunda warf einen durchdringenden Blick auf ihn, und fiel ihm mit wunderbarem Tone ins Wort: „O gewiß, das soll geschehen — seyd versichert, mein Zeugniß soll Euch nicht mangeln! Ich habe ja mein Ziel erreicht und bin des freien Herumtreibens längst überdrüssig! Deshalb werde ich nun für immer die Gestalt des Staares annehmen; ich setze mich auf das Haupt Eures Pferdes und Ihr führet mich mit Euch. Nicht wahr? Dann, am Hofe, könnt Ihr mich in ein goldenes Gitterlein sperren und von einem der müßigen Hofschranzen mit süßen Bröcklein füttern lassen, bis an mein, verhoffentlich sanftes Ende!“ Nach diesen Worten entwich sie durch eine früher nicht bemerkte Thür, kam aber sogleich als Staar wieder hereingehüpft.

Conraden fiel es alsbald bei, es sey klug gehandelt, das Gewisse dem Ungewissen vorzuziehen; er stieg daher leise auf eine Fußbank, um einen der leeren Käfige von der Wand zu langen. Aber indem er noch seine Hand darnach ausstreckte, saß der Staar schon auf dem Fensterstocke,

erhob ein Gelächter, rief: „Habt ihr mich? — Nein! ich traue keinem erzürnten Weibe!“ und flog in den Wald.

Solchemnach sah sich Conrad, nicht ohne geheimen Unwillen, doch mit Recht überlistet; er erkannte seinen Undank, verwahrte die goldgestickte Windel unter seinem ledernen Brustgoller, und lud Gertruden ein, sich ihm nunmehr anzuvertrauen. Sie war dazu von Herzen bereitwillig, folgte ihm hinab zu dem von Barbara gehaltenen Rosse, bat noch um Erlaubniß, von ihrem Gärtchen Abschied zu nehmen und brachte sich ein Rosenknöspchen und ein Vergißmeinnicht daraus mit. Auch Frau Radihild kam furchtsam zum Abschiede herbeigeschlichen, und erhub nebst Barbara ein gräßliches Schluchzen und Wehklagen. Gertruds Herz war zu weich, um nicht in diesem Augenblicke der Trennung alle erfahrne Unbill zu vergessen. Sie reichte Radihild, zum Zeichen der Vergebung, die Hand, küßte Barbara, die doch zu Zeiten gutmüthig gegen sie gewesen war, auf die glänzenden Päonien-

Wangen, und vergoß bei dem Gedanken, daß ſie die einzige Jugendgeſpielin wahrſcheinlich nie wieder ſehen werde, ſogar ein Thränchen. Conrad, dem dieſes ans Herz drang, ſuchte die heulenden Weiber, obwohl ſehr unverdienter Weiſe, durch eine Hand voll Gold zu beruhigen, erkundigte ſich genau nach dem nächſten Wege zur Stadt, hob die federleichte ſchöne Laſt in der Queere auf das Roß, ſchwang ſich hinter ihr auf und ſprengte, von der Wirthin und ihrer Tochter noch aus der Ferne mit Segenswünſchen verfolgt, auf dem Waldpfade dahin,

Es ward ihm gar wunderbar ums Herz, als die furchtſame Gertrud, um ſich feſt zu halten, nothgedrungen ihre unruhig klopfende Bruſt an die ſeinige ſchmiegte und ihn mit den weißen, zart gerundeten Aermchen umrankte; auch gerieth er dadurch in eine ſolche Zerſtreuung, daß der Ritt mühſelig von Statten ging, vielmehr das Roß, zu Gertruds ungemeinem Erſchrecken, dann und wann einen Satz that. Der getreue Reiſemarſchall ſah daher bald die Unthunlichkeit, we-

nigstens die Unbequemlichkeit der getroffenen Einrichtung ein, und ob er wohl der reizenden Nachbarschaft höchst ungern entsagte, so bewog ihn doch die Liebe und Vorsorge für die schöne Herrin, abzusteigen und von nun an, das Pferd am Zügel führend, neben ihr herzutraben.

Nunmehr tanzte der Weißfuß mit seiner holden Reiterin, gleichsam als bildete er sich etwas darauf ein, weit artiger und friedsamer über die Tannennadeln dahin, und, obgleich die Reise, da Conrad gewohnter war, ein Roß zu reiten als zu führen, jetzt ziemlich langsam vorschritt, so gewährte das Nebenhergehen doch den großen Vortheil, daß sich das liebende Pärchen angenehm, ja, zum Theil auch zweckdienlich unterhalten konnte. Vorzüglich benutzte der Prinz die Gelegenheit, Gertruden zu überzeugen, daß sie alles ihm zu überlassen, sich durchaus Niemandem zu entdecken, auch, wegen ihrer Aehnlichkeit mit dem verstorbenen Könige, ihr Angesicht vor den Mitrittern und Dienern möglichst zu verbergen habe.

Diese hatten, während sich alles bisher Erzählte ereignete, dem vom Prinzen erhaltenen Befehle auf das pünktlichste nachgelebt, hatten der reizenden Wirthstochter zierlichst den Hof gemacht, hatten geschmauft, gespielt und gezecht, ja sogar auf dem Stadthause ein Tänzchen angestellt. Gegen Mitternacht kehrten sie davon, zum Theil mit schweren Häuptern, in den Gasthof zurück, fest hoffend, den Prinzen bereits vorzufinden. Zu männiglichem Erstaunen war aber von ihm nichts zu hören und zu sehen; man wartete, man sah aus den Fenstern; die Verlegenheit ward größer; einer hatte immer von dem andern geglaubt, daß der Prinz ihm etwas von dem Geheimnisse vertraut habe, aber da sie sich nun mit einander beriethen, und kein einziger etwas wußte, entstand die Besorgniß, der Prinz möchte mit dem Pferde gestürzt oder sonst verunglückt seyn. Man faßte daher den Entschluß, sobald der Morgen graue, ihn allenthalben aufzusuchen.

Mit dem Hahnenschrei ward es im Gasthofe

lebendig; man ſendete Diener durch die ganze Stadt; aber weder hier, noch in der Nähe, war etwas zu finden. Nun ward eine weitere Ausſpähung angeordnet; man ſattelte die Roſſe und nahm auf etwaigen Nothfall einige Handpferde mit; man theilte ſich nach der Zahl der Heerſtraßen in drei Haufen und eilte ſchleunigſt von dannen.

Als der eine dieſer Haufen zum Waldthore hinausritt, flatterte vor dem Anführer plötzlich ein Staar auf, alſo daß das Roß ſcheute und ſich in die Hinterfüße warf. Der Ritter, dem dieß begegnete, ſchüttelte beſorgt den Kopf, vermeinend, es ſey ein böſes Anzeichen, ward aber in demſelben Augenblicke in einer Thorniſche ein hoch gewachsnes, ſchwarz und feuerfarb gekleidetes, zigeunerartiges Weib gewahr, das ein weißes Stäblein erhob und ihm mit ſtarker Stimme zurief:

„Immer links durch Waldesſchlucht
Find't ſich mehr wohl, als man ſucht!“

Jetzt ward der Ritter wieder froh, rief lustigen Muthes: „Hab Dank, schöne Hexe!“ warf ihr ein Geldstück zu, und führte nun seine Gefährten durchgängig links, also, daß sie gegen Mittag sich in Conrads und Gertrudens Nähe befanden.

Als Conrad sie von einer Anhöhe gewahr ward, bat er zuförderst Gertruden, den Schleier herabzulassen. Dann rief er die Ritter an, gab ihnen aber zu gleicher Zeit mit der ausgestreckten Rechte das verabredete Zeichen, daß er unerkannt und als einer ihres Gleichen gehalten seyn wolle. Die Ritter unterdrückten daher das schon auf Aller Lippen schwebende Jauchzen, verwunderten sich nicht wenig, den Prinzen als Stallmeister einer verschleierten Dame zu erblicken, sprengten herzu, bewillkommten ihn als einen zurückkehrenden Freund und — wünschten einen schäkernden West herbei, um das Antlitz der zarten Reiterin, das auch durch den Schleier Schönes verrieth, ohne diese lästige Hülle zu schauen. Conrad, dem ihre gespannte Neugier

nicht entging, lächelte still vor sich hin, bestieg eins der Handpferde und ritt nun, von seinem Gefolge auf allen Seiten umschwärmt, neben Gertruden.

So gelangte man, männiglich Hunger verspürend, zu einem Schenkhause, und die Hofherren getrösteten sich nun gewiß, von der Qual der Ungewißheit erlöst zu werden. Aber auch jetzt vereitelte der Prinz ihre Erwartung. Er hob Gertruden selbst vom Pferde, führte sie ehrerbietig in eine, seitwärts der Herberge gelegene Laube, ließ sich von Erquickungen das Beste, was zu haben war, zutragen, und diente nun dem holden Fräulein abwechselnd als Speisemeister, Tischgenosse und Schildwache.

Als er Gertruden wieder mit eigenen Armen aufs Pferd gehoben hatte, ward die Reise nach hergebrachter Art fortgesetzt, doch so gemächlich, daß man erst bei Dämmerung in der Stadt und vor dem Gasthofe eintraf. Alsbald beschied der Prinz den Gastwirth zu sich und befahl ihm, dem fremden Fräulein einige der besten Zimmer ein-

zuräumen, auch demſelben ſeine Frau oder Toch=ter zur Geſellſchafterin, und einige Mägde zur Bedienung zuzugeben. Der Wirth, ſolch ſtatt=licher Gäſte ſich ſchon von Anfange her höchlich erfreuend, traf augenblicklich Anſtalten, und Ger=trud ward, unter Vortragung vieler Kerzen, von dem Prinzen die Treppe hinauf und in ihre Gemächer geleitet. Dort verweilte Conrad noch einige Zeit und zog ſich erſt, als die weibliche Bedienung angekommen war, in die eigenen Zim=mer zurück.

Hatte gleich die liebliche Gertrud ſeit ihrer früheſten Kindheit nicht ſo ſorgfältig bedient und in ſo weichen Dunen geſchlafen, ſo ſoll ihr doch Einiges von der vorigen, viel unruhigern Nacht im Traume vorgeſchwebt haben. Prinz Conrad hingegen raſtete, der langen Schlafloſigkeit hal=ber, trotz ſeiner Herzenswunde recht feſt, und erſt beim Erwachen trat die Hoffnung, bald Ger=truden zu ſehen, gleich einem roſenbekränzten Liebesgotte vor ſein Bette. Er ließ ſich ſchnell ankleiden und den, unter dem Gefolge befind=

lichen Geheimschreiber herbei rufen, verwies einige der vertrautesten Ritter = Genossen, die durch lächelnde Blicke und feine Anspielungen etwas von dem Geheimnisse herauszulocken suchten, mit Gemeinsprüchen zur Ruhe, und stattete dann bei dem holden Lieb einen Morgenbesuch ab. Ger= trud war von der hübschen, bereits versprochenen Wirthstochter mit dem eigenen bräutlichen Nacht= gewande versehen worden, und glich jetzt, von Schlummer und Freude gestärkt, einer eben auf= gebrochenen weißen Rosenknospe mit röthlichem Kelche. Dennoch entsagte der Prinz, wegen An= wesenheit der Dienerinnen, dem süßen Morgen= gruße, der ihm gestern zu Theil worden war.

Hierauf ritt er, in stattlicher Begleitung vieler Diener, zuerst zu dem Oberschultheiß und dann zu dem reichsten Wechsler der Stadt, und führte sich bei beiden als einen Burgundischen Abge= sandten ein, der vom Kronerben zu Abholung seiner Braut bevollmächtigt worden sey. Er be= wies dieß durch einen offenen Brief, den der Geheimschreiber so eben aufgesetzt und er selbst

dann unterzeichnet hatte, und ersuchte sie, ihm in möglichster Kürze eine anständige weibliche Dienerschaft und prächtige Ausstattung zu verschaffen, da er, in Gemäsheit erhaltenen Befehls, von den königlichen Brautältern nichts habe annehmen dürfen. Zugleich machte er ihnen zur Pflicht, dieß ihnen Anvertraute möglichst geheim zu halten.

Der Schultheiß sowohl, als der Wechsler, höchst erfreut, einem so vornehmen Gesandten, und mittelbar einem so hohen Prinzen, der ehestens Regent werden sollte, angenehme Dienste erweisen zu können, erschöpften sich in Versicherungen ihrer Bereitwilligkeit, und beriethen sich alsbald unter sich. Dem Schultheiß und seiner Ehehälfte ward die Besorgung der weiblichen Dienerschaft, dem Wechsler und seinem Gespons die Anschaffung des Schmucks und der Kleider zugetheilt. Schon nach einigen Tagen war alles, zu bequemerer Fortsetzung der Reise und sonst Erforderliche in Bereitschaft, und ein hinreichendes weibliches Gefolge angenommen, worunter

sich auch einige vornehme Frauen und Rathsherrentöchter befanden, welchen man, unter dem Siegel der strengsten Verschwiegenheit, Einiges von der Bewandtniß der Dinge anvertraut hatte.

Gerade zur rechten Zeit — denn schon waren Abends vorher Personen jedes Standes und Alters unter den Fenstern des Gasthofes auf- und abgewandelt, um die unsichtbare Prinzessin doch vielleicht zu sehen — hob bei eines Morgens Frühe der Herr Abgesandte die Verschleierte auf den Frauensattel einer niedlichen, auf das Geschmackvollste geschmückten Isabelle und verfügte sich ihr zur linken Seite. Auch die Ritter, Frauen und Zofen bestiegen ihre Rößlein; andere folgten in Kutschen. Freudig und lustig, einem vom Winde geschaukelten Tulpenbeete gleich, wogte der Zug durch die Straßen, aus deren Fenstern und Kapplöchern in häufiger Anzahl noch nächtlich behaubte und bemützte Köpfe hervorlauschten. Man gelangte ans Hauptthor, von dessen viereckigem, stark aufgemauerten Thurme Zinken und Kessel-Pauken den hohen Reisenden das Valet

des Stadt-Pfeifers, oder seines Gebieters, des Schultheißen, bis zu Ende des Weichbilds, nachzujubelten.

Auf der fernern Fahrt ereignete sich nicht das Mindeste, das hier erwähnt zu werden verdiente. Nur so viel ist zu gedenken, daß keiner der Hofleute Gertruden unverschleiert zu sehen bekam, und daß Conraden, theils unterwegs, theils wenn er, wie stets geschah, allein mit ihr speißte, unzählige Beweise zärtlicher Zuneigung zum Ritterdank wurden. Suchte er schon seinerseits — wenn auch mit zu Zeiten gestatteten Ausnahmen — sich ihr in dem Verhältnisse der Zurückgezogenheit und Unterwürfigkeit zu zeigen; so that sie dagegen alles Mögliche, eine Art von Gleichheit herzustellen; ja, fast gewann es das Ansehn, als würde sie, hätte es in ihrer Macht gestanden, die frühere Lage, wo sie noch das arme Findelkind, aber auch ohne Zusatz Conrads liebe Gertrud war, mit der jetzigen, weit glänzendern vertauscht haben.

Als endlich der Brautzug nur noch eine halbe

Tagereiſe von dem königlichen Sommerſitze, wohin ſich die Königin, eingezogener Erkundigung zu Folge, auch dießmal begeben, entfernt war, unterrichtete Conrad die Geliebte, wie ſie ſich in Allem gegen die königliche Mutter beim Empfang zu benehmen, und ſandte an letztere durch einen Eilboten einen verſiegelten Brief. Er meldete darinnen der königlichen Baſe mit den zierlichſten und einnehmendſten Ausdrücken: daß er ſo glücklich geweſen, ein Fräulein zu finden, welches alle ſeine Erwartungen auf das Glänzendſte übertreffe; daß er gewiß ſey, die erhabene Wohlthäterin werde ſeiner Erwählten ihre volle Liebe zuwenden; daß er ſelbige ihr künftigen Morgen vorzuſtellen gedenke; daß er anjetzt derſelben Namen nicht anzeigen könne, maaſen nur die Königin zu entſcheiden, ob er eines ſo hohen Preißes würdig ſey; daß er aber auch wünſche und demüthig bitte, Luitgarde möge bei der erſten Zuſammenkunft ſeinen wahren Stand, der noch dem Fräulein verborgen, nicht eher verrathen, bis ſie ſich ſelbſt feſt überzeugt, daß die Prinzeſſin ihn

auch als bloßen Ritter allen Andern vorziehen würde.

Als die königliche Wittwe diesen Brief gelesen, wollte er ihr freilich gar räthselhaft und wunderbar bedünken. Da aber auch der ausgefragte Bote durchaus nichts zu sagen wußte, als daß keiner von ihnen das fremde Fräulein unverschleiert gesehen, und eben so wenig etwas von ihrem Namen und Herkommen erfahren habe, mußte sie, wohl oder übel, ihre Neugier bekämpfen. Um jedoch alles aufs Beste vorzubereiten, gab sie Befehl, daß man auf dem großen runden Rasenplatze bei dem dreifachen Springbrunnen ein köstliches Zelt aufschlagen und den ganzen Hof nächstkünftigen Morgen versammeln solle.

Sie selbst hatte vor gespannter Erwartung nur wenig geruht, und begab sich in der Frühe des Vormittags mit einigen ihrer vertrautesten Damen in das sonnige Zelt; die übrigen Hofherren und Frauen gingen in den Gärten zerstreut auf und ab, um die Zeit abzuwarten, wenn man

ihrer begehren würde. Und schon nach Verfluß eines halben Stündchens verkündete ein Tusch von dem Altane des Schloßthurms und der aufwirbelnde Staub das Herannahen von Pferden und Wagen. Alsbald verfügte sich die Königin in die Nähe des Springbrunnens, um von da die Aussicht in die Mittelallee zu gewinnen. Der Zug rückte allgemach näher und bestand aus den aufs prächtigste gerüsteten Burgundischen Rittern und fremden, schön gekleideten Frauen; an der Spitze aber ritt, Conraden, dessen Tracht sich von der seiner Ritter wenig auszeichnete, zur rechten Hand, auf einem milchweißen, mit hohem Federbusch, blitzenden Quasten und reich gestickter, rosenfarbner Sammetdecke prangenden Zelter, ein ganz in Goldstoff gekleidetes, dicht verschleiertes Fräulein, das — zu großem Erstaunen der Obristhofmeisterin — ein Badewännchen vor sich auf dem Schooße trug. Die Obristhofmeisterin sah die Königin bedenklich an; Luitgarde sagte ihr verwundernd ins Ohr: „Was bringt mein Neffe für eine Schwiegertochter ins Haus — die

ein Wännlein mit sich führt, als ging sie mit einem Kinde?“ *)

In dem Augenblicke, als Conrad die Königin auf dem Rasenplatze gewahr ward, ließ er den Zug Halt machen, hob Gertruden vom Zelter, führte sie, von allen ihren Rittern und Frauen zu Fuße begleitet, der Königin entgegen und zog sich dann, als beide nur noch drei Schritte von einander entfernt waren, zu dem Gefolge zurück.

Alsbald warf sich Gertrud ehrerbietig auf beide Kniee nieder; die Königin trat ihr entgegen und beugte sich über sie, um sie aufzuheben; Gertrud ließ ihren rechten, spinneweb-feinen Aermel, der, in der Form vom linken abweichend, nur oben an der Achsel festschloß und dann, fast

*) Das Badewännlein ward in ältern Zeiten für das unentbehrlichste Kindergeräth angesehen. So gab z. B. König Andreas von Ungarn seiner damals vierjährigen Tochter, der späterhin heilig gesprochenen Elisabeth, da er sie, als Braut des eilfjährigen Landgrafen Ludwigs, nach Thüringen sandte, außer 1000 Mark Silbers, auch eine silberne Badewanne und Wiege mit.

in Flügelgeſtalt, weit herabwallte, ganz zurück fliegen und erhob aus ihm den bloßen, blendenden, mit einem Brilliantbande geſchmückten Lilienarm; Luitgarde entdeckte auf dem ſchneeigen Grunde das purpurfarbige Kreuz.

„Was iſt das?“ — rief die Königin in höchſter Verwunderung aus — „iſt doch mein Neffe der letzte unſers Stammes und giebt es kein Fräulein dieſes Geſchlechts mehr, ſo dieß Wahrzeichen zu führen berechtigt?“

„Nehmet hier das Wännlein und die goldgeſtickte Windel,“ — begann jetzt Gertrud mit der ſüßeſten, halb von Thränen erſtickten Stimme, indem ſie ihr beides überreichte — „in welchen Euer Töchterlein Gertrud eines Morgens an dieſem Springbrunnen entwendet ward!“

Die Königin faßte danach, aber ihre Hände zitterten; ſie hob den Schleier von Gertruds Geſicht, ſah die wohlbekannten Züge — rief: „o meine Tochter! meine Gertrud! meine liebliche Gertrud!“ wollte ſie umarmen, ſank aber, von der Größe der freudigen Ueberraſchung einer

Ohnmacht nahe gebracht, ihren Hoffrauen in die Arme.

Als sie wieder zur Besinnung gekommen war und sich, immer von neuem anfangend, wenigstens fürs Erste mit der wunderschön aufgeblüheten Tochter gelezt hatte, blickte sie nun auch nach Conraden um, und gewahrte statt dessen, zu ihrem großen Erstaunen, ganz nahe hinter sich eine auffallend schöne Dame in schwarzem Spitzen-Gewande, welche sie für Gertrudens Aya hielt. Aber die Unbekannte, weit entfernt, ein Zeichen der Ehrfurcht von sich zu geben, flüsterte ihr zu: „Kennt Ihr mich, Königin? Ich bin Gismunda, die Euch aus gerechter Rache Eure Tochter entwendete, doch sie nun auch in Eure Arme zurückführte! Ich hoffe, unsere Rechnung ist abgethan!“ — Ehe sich die Königin vom Schreck erholen konnte, war schon Gismunda aus ihrem Gesichtskreise, mischte sich dagegen unter das ritterliche Gefolg und rief Conraden in's Ohr: „Ich habe für Gertruden gezeugt, wie ich Euch gelobte! Glaubt übrigens nicht, daß Ihr

mich im Geringſten getäuſcht! Schon im ſchwü-
len Walde ließ mich Euer aufgelöſter Halskragen
den Erben von Burgund in Euch erblicken.“ —
Nach dieſen Worten war ſie verſchwunden und
ward nie wieder geſehen. Ob ſie aber ſich wirk-
lich in einen Staar verwandeln können, oder nur
als eine ſchlaue Gauklerin ſich zu Zeiten eines
dergleichen wohl abgerichteten Vogels bedient,
läßt der ſchlaue Chronik-Schreiber, der dieſe Be-
gebenheit der Nachwelt aufbewahrt hat, billiger
Maaſen an ſeinen Ort geſtellt.

Jetzt umhalſte Luitgarde die geliebte Tochter
von neuem und führte ſie in das königliche Zelt,
ſchaute aber auch aus deſſen Eingange nach ihrem
Neffen, den zu begrüßen und über Alles genauer
zu befragen ihr Herz höchlich begehrte. Da je-
doch dieſer mit flehentlichen Blicken und Winken
ſie an ſeine geheime Bitte erinnerte, ſie auch
nicht zweifelte, er möge ſeiner Sache bereits ziem-
lich gewiß ſeyn, hielt ſie ihre Ungeduld noch ein
wenig in Schranken und ſprach, Gertruds Hand
an ihre Bruſt drückend und ſo mit ihr aus dem

Gezelt in den blühenden Garten hinausschauend: „Noch kann ich die Wonne, dich, mein geliebtes verlornes Kind, wiedergefunden zu haben, kaum für wahr halten. Meine Glückseligkeit aber erhält noch durch die Zeit, wo dieses geschehen, einen bedeutenden Zuwachs, maasen mein Neffe, der Erbe dieses Reichs, vor seiner nahen Thronbesteigung sich eine Gemalin zu erwählen in Begriff steht. So hege ich denn keinen Zweifel, er werde dich, als seine einzige, mit hohem Reiz geschmückte Verwandte allen übrigen Prinzessinnen der Erde vorziehen. —“

Gertruds sanft geröthete Wangen verwandelten sich plötzlich in Alabaster; ihre Augen suchten in der Ferne Conraden und versilberten sich mit einigen Thränchen. Dann fiel sie Luitgarden in die Arme und rief wehmüthig: „O theure Mutter, denkt in diesen seligen Augenblicken des Wiederfindens nicht an etwas, das mich Euch, wenigstens zum Theil, wieder entreißen könnte. Laßt mich meine ganze Liebe ungetheilt Euch wid-

men; laßt mich, nach dem innigsten Wunsche meines Herzens, unvermählt bleiben!“

Die Königin wandte sich von ihr ab, um sie ein ausbrechendes Lächeln nicht bemerken zu lassen, warf Conraden einen freudigen, huldvollen Blick zu und sagte von neuem: „Das letztere glaube ich nicht, und obschon ich es für ein großes Glück hielt, so du mit meinem Neffen nicht nur den Thron besteigen, sondern auch ganz in meiner Nähe verbleiben könntest, so würde ich doch, falls du bereits zu irgend einem Ritter Zuneigung gefaßt, aus großer Liebe zu dir mich vielleicht in ein Anderes fügen.“

Jetzt glühten Gertruds Wangen wieder wie Purpur; sie warf abermals einen Blick nach dem Reisemarschall und erwiederte dann der Mutter: „Ach nein — ich bin noch so jung; ich habe noch nie geliebt.“

„Auch zu Keinem Zuneigung gefühlt,“ — fuhr die Königin fort — „als worunter sich leicht Liebe verbirgt? Wäre unter den stattlichen Rittern,

die dich geleitet, keiner geweſen, auf welchen du nicht ohne innigere Bewegung geſehen?“

Gertrud ſenkte wehmüthig, wie furchtſam bejahend, das Köpfchen, aber die Sprache ſchien ihr zu mangeln.

Da blickte Luitgarde von neuem Conraden an, brach von dem nächſten der Pomeranzenbäume eine der reifſten Früchte, gab ſie Gertruden und ſprach: „So du aus Schamhaftigkeit nicht reden willſt, gieb mir mit dieſem Apfel ein Zeichen. Von demjenigen, welchem du ihn unter irgend einem Vorwande überreichen wirſt, will ich annehmen —“

Jetzt verlor Gertrud alle Faſſung; den rothgoldnen Liebes-Apfel erſt an den tief athmenden Buſen drückend und dann hoch in der Hand haltend, rief ſie: „Ritter Conrad!“ und da er herzuflog, bot ſie ihm die glühende Frucht dar und ſtammelte die Worte: „Ihr habt mich gefunden, Ihr habt mich ſorglich bewacht und geleitet — nur die erſte Huldgabe meiner königlichen Mutter

kann Euch einigermaaſen bewähren, wie erkenntlich ich dafür ſeyn möchte!“

Luitgarde ſchloß alsbald Conraden, der in dieſem Augenblicke ihre Hand küßte, zugleich mit Gertruden mütterlich an ihr Herz und rief aus: „Dieß iſt mein Neffe, dieß iſt der Erbe des Reichs!“ und alle drei lagen ſich freudetrunken in den Armen.

Außerhalb des Zeltes aber und um den dreifachen Springbrunnen hatten ſich ſämmtliche Hofherren und Frauen, auch eine Menge Anderer verſammelt, die begierig waren, den Kronerben zu begrüßen. Zu dieſen trat nunmehr Luitgarde hinaus und verkündigte ihnen mit freudiger Stimme, daß ſie ihre Tochter wieder gefunden, und dieſe künftighin, als Gemalin des geliebten Neffen, mit ihm den Thron theilen werde. Da nahten Alle herzu, dem königlichen Brautpaare ihre Huldigung zu bezeigen, und die Luft nebſt dem Echo erſchallte von Stimmen des Jubels, und die, in einem benachbarten Bosquet aufge-

stellten Tafeln füllten sich mit prächtigen Geschirren und duftenden Speisen, und die Wege bis dahin schienen sich in lauter Blumenbeete, die Gebüsche in lauter Musik-Chöre zu verwandeln, und von allen Seiten bewunderte und pries man die edle Ritterlichkeit des Kronprinzen und die zarte, zaubergleiche Schönheit seiner herzgewinnenden Verlobten.

Am Tage der Thronbesteigung empfing auch der neue König und die Findelbraut am Altare die priesterliche Einsegnung. Das Wännlein und die goldgestickte Windel aber verwahrte man in der Hofkirche in einem stark vergoldeten Schreine von Cedernholze, und beide werden, falls sie seitdem nicht abhanden kommen, ohne Zweifel noch jetzt zu Beurkundung dieser wahrhaften Geschichte den neugierigen Reisenden vom Küster gezeigt.

F. Kind.

Oestreichische Volkslieder.

Es sind ganz eigentliche: nicht nur aus dem Munde des Volks, sondern auch aus seinem Innern; von Fähigern aus ihm — wahrscheinlich nach alten, allmälig untergegangenen Vorbildern — immer von neuem und immer anders improvisirt, so daß selbst ein und derselbe Sänger, was er eben vorgetragen, schwerlich jemals wieder wörtlich genau wiederholen kann, wiederholen mag. Es ist von mir nichts Wesentliches dazugethan, und, wie ich hoffe, auch nichts Wesentliches davon; obgleich mir nöthig schien, die meisten abzukürzen, indem sie theilweise, eines das andere, oder auch eines sich selbst, wiederbringen. Die östreichische Volkssprache habe ich

mich bemühet in die unsrige so weit zu über-
setzen, als es nöthig war, sie Allen verständlich
zu machen, und dies ohne Aufopferung der in-
nern Eigenthümlichkeit geschehen konnte, oder
doch mir möglich war. Wer den Volksdialekt
und die eigene Modulation der Stimme nach Höhe
und Tiefe von Wienerisch-Baden nach Steyer-
mark hin, wo diese Lieder zu Hause, kennet und
einigermaßen in der Gewalt hat, der wird wohl-
thun, beim lauten Lesen derselben diesen Dialekt,
diese Modulation mehr oder weniger durchklingen
zu lassen; beide haben für den Fremden, wie
Naivetäten der Kinder für Erwachsene, etwas
sorglos Bequemliches, bewußtlos Gutmüthiges,
heiter, wol auch schelmisch Neckendes, das unsrer
Volkssprache weit ab, aber allen natürlich em-
pfindenden Herzen nahe liegt.

Friedrich Rochlitz.

I.

Vom Wald bin ich kommen, wo die Sonne klar
scheint:
Mein Schatz ist mir lieber, als alle meine Freund.

Als all meine Freunde, und alles ihr Geld;
Mein Schatz ist mir lieber, als alles in der Welt.

Mein Vater, meine Mutter, die Freundschaft dazu,
Verachten mein Schätzel, lassen's nimmer in Ruh.

Doch eh ichs verlasse in Sorgen und Noth,
Verlass ich wol alles, und helfe mir Gott.

Es kann ja nicht freuen, es macht nur betrübt,
Hat Einer gleich alles, doch nicht, was er liebt.

2.

Ich weiß eine ſchöne Glocke, die hat einen muntern Klang:
Und weiß ein ſchmuckes Mädel, das hat einen muntern Gang.

Und wenn die Glock' erklinget, muß ich beim Beten ſeyn:
Und wenn das Mädel wandelt, da muß ich hinterdrein.

Dort um das hohe Kirchel, da ſingen die Vögel ſchön:
Und auf des Mädels Ulme die Thier' am liebſten gehn.

Je höher hängt die Glocke, je ſchöner klingt 's Geläut:
Je weiter wohnt das Mädel, je größer iſt die Freud.

Aus 'm Thale bin ich kommen, auf die Alp bin ich geraunt:
Da hat sie schon von weitem am Dudeln mich erkannt.

Lieb' ich dich aus der Maßen, hat's Eins mir angethan;
Und hast du selbst geschelmelt, so sag's nur ehrlich an.

Hör', wie die Winde wehen, hör', wie das Laubwerk rauscht:
Das ist die rechte Stunde, wo man die Herzen tauscht.

Schau, wie in frischer Grüne der junge Klee da lacht:
Das ist die rechte Stelle, wo Eins Zwei munter macht.

Dein Herzel, wie dein Wangel, das ist wol weiß und rein:
Doch frag' ich: wird es immer nur mein alleine seyn?

„Mein Herz, das iſt verſchloſſen; dafür ſey ganz in Ruh:
„Und Keiner kriegt den Schlüſſel, als du allein dazu.“

Doch wenn zur Fremd' ich ziehe? 's wird morgen oder heut!
„Da denk' ich, du bleibſt immer mein Schatz und einze Freud.“

3.

Schön rundlich und fein
Mein Schätzel muß ſeyn:
Von friſchem Geſicht:
Sonſt mag ich ſie nicht.

Die Augen ſchön braun,
Daß ich mag 'nein ſchaun;
Zu groß und zu klein,
Das darf ſie nicht ſeyn.

Ein'n freundlichen Blick,
Ein rührig Geschick:
Ob Batzen dabei,
Ist halt einerlei.

Braucht weiter sie 'was?
Ich weiß nur noch das:
Ein Jäckel, ein neu's,
Und ein Herzel, ein treu's.

4.

Vom Wald bin ich kommen, in Stockfinsterniß:
Ich lieb' dich von Herzen, das glaub' mir gewiß.

Da lachst du, da lachst du, du schelmischer Dieb,
Als wär' dir's 'was Neues, daß du mir so lieb?

Gieb, was du gestohlen, mein Herz gieb mir 'raus!
Behalt's nur, behalt's nur: ich mach' mir nichts draus.

Behalt's nur, behalt's nur; es war blos mein Scherz:
Du meines, ich deines, hat Jedes ein Herz.

5.

Wenn die Morgenglock läutet, so ſiehſt mich nicht mehr:
Behalt' dein neu Schätzel; ich komm' nimmer her.

Ich wünſch' dir viel Glück, daß es beſſer ſoll gehn;
Und, daß du mich gefoppt haſt, bedank' ich mich ſchön.

Und daß du mich geliebt haſt, das koſtet mich 'was:
Und daß ich dich geliebt hab', war auch theurer Spaß.

Und daß du mich gefoppt haſt, das kränket mich wol:
Doch denk' ich, es kömmt noch, daß dichs kränken ſoll.

Und wenn dichs nun kränket und findſt nirgends Ruh:
So ſag's nur, ſo ſag's nur; wer weiß, was ich thu'!

6.

Zwiſchen uns auf der Alp iſt die Liebe gar fort;
Iſt in See 'neingefalln, ging unter dort.

Bin ich ſonſt zu dir gangen, hat's ſchön mich gefreut:
Komm' nimmer nun wieder; der Weg iſt mir zu weit.

Der Weg iſt zu weit und der Berg mir zu ſteil:
Zu dir komm' ich nimmer; ſuch' anders dein Heil.

Sonſt war er nicht ſteil, er war juſt mir recht:
Du biſt kein treus Mädel, da wird alles ſchlecht.

„Mein Schatz hat gekiffen, ich hab's nicht geacht't:
„Nun hat er geſchluchzelt, da hab' ich gelacht.

„Ich habe zwei Miederl, ein altes und ein neu's:
„Nun hab' ich auch zwei Büberl, ein falſches und ein treu's!

„Gott behüt' dich! Es blüht ja wie ſonſt alles
hier:
„Auch mit Andern iſt gutſeyn, wenn nicht mehr
mit dir!“

7.

Was bild'ſt du dir ein?
Die Schönſte willſt ſeyn?
Biſts lange noch nicht,
Du trutzig Geſicht!

Zwar ſauber — 's iſt wahr,
Das biſt du nun gar:
Doch wärſt du's auch mehr,
's wär' lang' nicht zu ſehr.

Na, ſey mir nur gut!
Ich kauf' dir ein'n Hut
Und wunderſchön Band —
Kömmt Geld mir zur Hand.

Seh' trutzig ich aus,
So mach' nicht viel draus;
's ist einmal mein Brauch:
Du kannst es ja auch!

8.

Der Hirt

an der Krippe zu Weihnacht.

Gott grüß' euch zusammen! Verzeiht, wenn ich frag' —
Ich kann mich nicht finden: ists Nacht oder Tag?
Wie kömmt's, daß man draußen kein' Hirten heut schaut;
Und hier all' beisammen, und freu'n sich fast laut?

Da, um ein schön's Kindel, der Mutter im Schoos!
Da freilich, wer das schaut, ists Sorgen gleich los;
Wer das schaut, der preis't seinen heiligen Gott,
Und 's ist ihm, als gäb's auf der Erden kein' Noth.

Verzweifelt! hätt' ich mir das früher bedacht:
Ich hätte 'was mit für das Kindel gebracht!
Du, Hans, haſt ein Lämmel da oder ein Paar?
Na, ſchick' dich, und bringe dem Kindel es dar!

Ich kann nicht von hinnen! wie freundlich es lacht!
Du, redlicher Vater, nimm wohl ſein in Acht!
Erziehſt du es richtig, leicht werden es kann
Ein ſchriftengelehrter, hochheiliger Mann.

Wirſt du das erleben, frommfreundlicher Greis?
Dein Haar wird, wie meines, ſchon grau und bald weiß.
Laß ſeyn drum! der Herrgott verſteht das zu beſt,
Und, glaub' mir, ſolch Kindel ſein lebtag nicht läßt.

Auch hat's ja die Mutter, ſo lieblich und fein!
Die kann nicht vom Hirten- und Bauerſtand ſeyn:
Man fühlt's gleich; und ſchaut ſie Ein'm gar in's Geſicht,
So fällt man auf die Kniee; es geht anders nicht.

Nun ſegne dich, Kindel, der liebreiche Gott!
Und klopft an meine Hütte der leidige Tod:
So nimm mich zu dir aus dem modrigen Grab;
Auch, weil ich andächtig gebetet hier hab'!

Romanzen nach dem Spaniſchen.

Das unterbrochne Liebesfeſt.

Nach Gongora.

In Oran dem König diente
Ein Hiſpanier mit zwei Fähnlein,
Und mit Leib und ganzer Seele,
Einer Afrikanerin.

Bei ihr, die ſo ſchön als edel
Und ſo liebend als geliebt,
War er einſt in einer Nacht,
Als der Waffenruf erſcholl.

Dreimahl hundert Mauren waren
Urſach von dem Kriegeslärm;
Denn des Mondes helle Stralen
Machten ihre Tartſchen ſichtbar.

Und es kündeten die Tartſchen
Sie den ſchweigſamen Vedetten,
Die Vedetten den Lärmfeuern
Und die Feuer den Sturmglocken,

Und die dem verliebten Ritter,
Der im Arme ſeiner Dame
Jetzt vernahm den Kriegesruf
Der Drommeten und der Trommeln.

Fort treibt ihn der Sporn der Ehre
Und der Liebe Zügel hält ihn.
Feigheit iſt es, nicht forteilen,
Sie verlaſſen, großer Undank.

Als, an ſeinem Halſe hangend,
Sie zum Schwert ihn greifen ſieht,
Spricht mit Thränen und mit Seufzern
Sie zu ihm in dieſen Worten:

„Kleidet euch und eilt von hinnen,
Denn der Feldherr harret eurer.
Ich bin euch nur überläſtig,
Indeß Er euch ſehr vermißt.“

„Unbekleidet mögt ihr gehen,
Da euch nicht erweicht mein Weinen.
Eure Bruſt iſt Stahl und Eiſen,
Ihr bedürft der Waffen nicht.“

Als ſo heftig ſie mit Worten
Und mit Thränen auf ihn eindrang,
Sprach der Ritter: „O Geliebte,
So liebreizend als unmuthig,“

„Daß mit Ehren ich und Liebe
Bei euch bleib' und euch verlaſſe,
Soll zum Feinde gehn mein Leib
Und die Seele bei euch bleiben.“

„Nun gewährt mir, meine Herrin,
Daß von hinnen fort ich eile
Zu dem Feind in eurem Namen
Und in eurem Namen kämpfe!“

Die Entführung.

In dem Monde des Aprils,
Ein Tag vor dem Wonnemonde,
Wenn die Lilien und die Rosen
Lachen in der Blüthe Schimmer,

In der heitersten der Nächte,
Auf die je der Himmel schaute,
Sprach die reizende Infantin
Florida, bei ihrem Scheiden,

In dem Garten ihres Vaters,
Zu den Bäumen diese Worte:
„Nie so lang' mein Leben währt,
Werd' ich je euch wiedersehn,"

„Noch der Nachtigallen Lieder
Auf den Zweigen je vernehmen.
Lebet wohl, ihr klaren Borne,
Lebet wohl, ihr frischen Quellen,"

„Lebet wohl, ihr meine Blumen,
Deren Anblick mich erquickte!
Ich nun geh' in fremde Lande,
Wohin mich das Schicksal treibt."

„Wenn mein Vater mich wird suchen,
Der so zärtlich für mich sorgt,
Sagt' ihm, daß mich Lieb' entführte
Und daß ich ganz schuldlos bin."

„Ihrem ungestümen Drängen
Hab' ich unterliegen müssen.
Ach! das Land, ich kenn' es nicht,
Wohin man mich führen will!"

Drauf versetzte Don Duandos:
„Weine nicht, du meine Wonne:
In Britanniens Gefilden
Fließen klarer noch die Quellen,"

„Und die Gärten sind noch schöner.
Euer warten dort, Seynora,
Dreizehnhundert Dienerinnen
Aus den edelsten Geschlechtern."

„Silbern ſchimmern die Paläſte,
Die beſtimmt ſind eurer Hoheit,
Mit Smaragden und Rubinen
Sind die Wände ausgeſchmückt.“

„Die Fußboden, ausgetäfelt
Mit des Türkenfürſten Golde,
Durch Inſchriften künden ſie,
Was im Leben ich erduldet:“

„Jene Qualen, welche du mich
An dem Tage fühlen ließeſt,
Als ich mit Primaleon
Den furchtbaren Kampf beſtand.“

„Nur um dich, Segnora, zagt' ich,
Denn ihn konnt' ich nimmer fürchten.“ —
Doch es hemmte ſeine Klagen
Florida mit ſüßem Koſen.

Und nun nah'n ſie den Galeren,
Die bereit hielt Don Duardos.
Der Galeren waren funfzig,
Und ſie ſegeln fort mitſammen.

Bei den ſanften Ruderſchlägen
Sank in Schlummer die Infantin
In den Armen des Duardos,
Dem ſie ganz nun angehört. —

Wißt, ihr lieben Menſchenkinder,
Ich war ſtets des feſten Glaubens:
Vor dem Tod und vor der Liebe
Schützt den Menſchen keine Macht.

Der Galerenſclav.

Nach Gongora.

I.

An die harte Bank geſchmiedet
Einer türkiſchen Galere,
Beide Hände an dem Ruder,
Beide Augen auf die Küſte,

Wehklagte ein Sclav des Dragut,
Am Gestade von Marbella, *)
Zu dem dumpfig rauhen Tone
Seines Ruders und der Kette:

„O du heilig Meer von Spanien,
Anmuthvoller Wasserspiegel,
Bühne, wo sich schauen ließen
Viele tausend Seetragödien,“

„Du bist ja dasselbe Meer,
Dessen hoch Gewoge küßt
Die gethürmten stolzen Mauern
Meiner theuren Vaterstadt.“

„Bring' mir Kunde von der Gattin,
Laß mich wissen, ob so wahrhaft
Ihre Thränen sind und Seufzer,
Als betheuern ihre Briefe.“

*) Marbella, d. i. Schönmeer, liegt am Meere zwischen Gibraltar und Malaga.

Wenn an deinem Strande sie
Mich Gefangenen beweinet,
Dann kannst du dich hell'rer Perlen,
Als das Meer des Südens rühmen."

„Gieb, o gieb, du heilig Meer,
Antwort mir auf meine Fragen;
Denn du kannst es, wenn es wahr ist,
Daß die Fluten Zungen haben."

„Doch da du mir nichts erwiederst,
Ist sie sicherlich gestorben,
Ob wohl sie noch leben sollte,
Da ich, fern von ihr, noch athme."

„Weil zehn Jahre ich durchlebte
Ohne sie und ohne Freiheit,
Stets geschmiedet an das Ruder,
Kann der Gram wohl Niemand tödten." —

Indem zeigten von dem Orte
Der Erlösung sich sechs Segel
Und es trieb der Rudervogt,
Schnell zu rudern, den Gefangnen.

2.

Des Galerensclaven Unstern
Und die Klugheit des Corsaren,
Die Entfernung vom Gestade
Und des Glücks Begünstigung,

Welches durch des Südwinds Wehen
Plötzlich seinen Beistand lieh
Wider jene Christenkreuze
Den Halbmonden der Osmanen,

Lassen aus dem Aug' des Sclaven
Nun mit Einemmahl verschwinden
Heimathsort und Freundessegel,
Alle Hoffnung, alles Glück.

Traurig wendet er die Augen,
Um zu sehn, wie ihm das Meer raubt
Alle Thürme, alle Segel
Und ihm nichts als Schaum zurückgiebt.

Und wie nun der Rudervogt
Seine Geiſſel raſcher ſchwingt,
Spricht der arme Unglücksſohn
Unter einem Strom von Thränen:

„Wen klagſt du an, elender Unglücksſohn?
„Du ruderſt ſelbſt dich fort, zu deinem Hohn!“

„Hofft nicht mehr zu ſchaun, ihr Augen,
Weil es jetzt euch nicht gewährt ward,
Ohne Ruder meine Hände,
Meine Füße, ohne Feſſeln.“

„Denn durch dieſes Mißgeſchick
Hat das Schickſal mir verkündet,
Daß ſo lang' mein Leben währt,
Meine Qual nicht enden ſoll.“

„Wen klagſt du an, elender Unglücksſohn?
„Du ruderſt ſelbſt dich fort, zu deinem Hohn!“

„Segel ihr von der Erlöſung,
Zügelt eure Ungeduld,

Nimmer könnt' ihr uns erreichen,
Da ihr kommt, mich zu erlösen."

„Euch entschlüpft der kluge Feind,
Es begünstigt ihn die Luft,
Nicht so wohl, daß frei er bleibe,
Als daß ich gefangen bleibe."

„Wen klagst du an, elender Unglückssohn?
„Du ruderst selbst dich fort, zu deinem Hohn!"

„Weilt unfern von jenem Strande,
Meiner Liebessehnsucht Hafen,
Klaget an mein Mißgeschick
Und gebt nicht die Schuld dem Winde."

„Und du, heißer Seufzer, fliege
Durch die Lüfte wie ein Brandpfeil,
Flieg' zu meiner schönen Gattin:
Deiner harr' ich vor Algier!"

„Wen klagst du an, elender Unglückssohn,
„Du ruderst selbst dich fort, zu deinem Hohn!"

Der Ungetreue.

(Maurisch.)

„Komm zu mir an's Gitterfenster,
Laß den Aermel, den du stickest,
Du betrübte Xarifa!
Sieh' den schönen Audalja,"

„Der durch unsre Straße reitet
Auf dem wunderschönen Goldroß
Mit der dunkelgrünen Decke,
Sinnbild der erstorbnen Hoffnung."

„Kommst du schnell, so kannst du sehn,
Wie er hinsprengt, wie er anhält.
In ganz Xeres gleicht ihm keiner
Von den allerbesten Reitern."

„Mit drei Federn prangt er heute,
Eine weiß und schwarz die andern,

Die, wenn blitzschnell er dahin jagt,
Alle dreie weiß erscheinen.“

„Preisen ihn die Männer glücklich,
Müssen ihn die Frauen fürchten.
Komm nur immer, ihn zu sehen;
Gar viel Damen stehn am Fenster.“

„Wohl empfindet es der Renner,
Daß sein Herr heut' festlich pranget,
Ueppig und voll Uebermuthes
Hüpft und springt er toll und lustig.“

„Von dem Schaume des Gebisses
Sind die Bänder ihm versilbert,
Die durch die gestrählte Mähne
Auf dem Schwanenhals sich flechten.“ —

Zarifa, die heiß ihn liebt
Und von Eifersucht entbrannt ist,
Auf die Arbeit niederblickend,
Gab der Freundin dieß zur Antwort:

„Längst schon weiß ich, liebe Freundin,
Wie er hinsprengt, wie er anhält:

Oft, gespornt vom ersten Blicke,
Wird das Herz geheimmt vom zweiten.“

„Wünsche nicht, daß ich ihn sehe!
Wollte das unstete Glück,
Daß er wüßte, was er fängt,
Wie ich weiß, wonach er jagt.“

„Niemahls machten mich erröthen
Seine Grüße und mein Bangen:
Dieses Bangen, vor mir selber,
Jene Grüße, vor den Leuten.“

„Wie vielfarbig seine Federn,
Fürchte nicht, daß er bethöre;
Denn sie sind ja die Sinnbilder
Seiner trügerischen Worte.“

„Mög' er nur um Andre werben,
Um die Vielen, die ihn preisen!
Mir genügt es, daß die Zukunft
Seine Untreu' an ihm rächt.“

Liebessehnsucht.

(Maurisch.)

Einst im anmuthreichen Garten,
Rings von einem Teich umschlossen,
Ueber welchen keine Brücke,
Nur ein leichter Nachen führt;

Einen Zaun von Alabaster
Und von Stäben feinen Goldes
Weben um ihn her die Mirten,
Die Orangen und der Weinstock;

Hier im Schatten des Jasmines
Hingestreckt auf einem Teppich
Von Blutnelken und von Lilien
Und von güldenen Violen,

Sich am üpp'gen Triebe weidend,
Der hervortreibt Hoffnungsknospen,

Weilt die reizende Zelinda,
Aufgeregt von Sehnſuchtsqualen.

Ein Gelöbniß bindet dieſe,
Das Gelöbniß, das gelobet
Der Alcaide *) Monitoro,
Der Alcaide ihres Herzens.

Deſſen Abſeyn macht ihr Qualen
Wie die Gluten ihres Sehnens:
Der Geliebte weilt in Ronda,
Wo er eine Andre liebte.

Wohl bekennet ſich Zelinda
Treu geliebt von Monitoro,
Doch ſie fürchtet, weil das Abſeyn
Leicht Vergeſſenheit erzeugt,

Und ſie fürchtet, weil ihr Buhle
In Fatima's Nähe weilet,
Und weil alte Liebeswunden
Spät erſt heilen, wenn ſie heilen.

*) Alcaide, Befehlshaber, nicht zu verwechſeln mit Alcalde, Richter.

Auf den nächsten Festtag hofft sie,
Der zu Ehren des Propheten
Tag und Nacht gefeiert wird
Mit Kampfspielen und mit Tänzen.

„Diesen Tag, sprach er zu ihr,
Harre mein in dem Palaste.
Dann ruhn überall die Waffen,
Weil Dorara sich vermählt.“

Diese Hoffnung giebt ihr Leben,
Die der Hoffnung fast entsagte;
Denn die allerschwächste Hoffnung
Wird durch viele Liebe stark.

Um die Sorgen zu verscheuchen,
Oeffnet sie ein goldnes Kästchen,
Das die Liebespfänder wahret
Von dem Abgott ihrer Seele.

Eines ist ein schöner Strauß,
Ein Gemisch von weiß und blau.
Und mit Küssen ihn bedeckend
Spricht sie tief bewegt die Worte:

„Angethan seid ihr mit Recht
Wie Keuschheit und Eifersucht,
Auf daß ich gemahnet werde
Keusch zu seyn und eifersüchtig.“

„Eifersucht wird mir nicht fehlen,
Weil mir fehlet euer Herr,
Und auch Keuschheit werd' ich wahren,
Denn die Liebe fordert mehr noch.“ —

Hierauf zog sie aus dem Kästchen
Auch hervor das zweite Pfand,
Einen bänderreichen Hauptschmuck,
Den im Kampfspiel er gewonnen.

Und den Schmuck auflösend, legt sie
Seine Bänder auf ihr Herz,
Um mit diesen Heiligthümern
Ihrer Sehnsucht Glut zu lindern.

Und so sucht sie ihre Wunden
Mit der Liebe Pfand zu heilen,
Und wohl tausendmahl es küssend
Spricht zum Pfand sie und zum Geber:

„Foltre mich nicht mehr mit Bändern, *)
Endlich ſchließe das Verhör,
Da ich ſchon geſtanden habe,
Daß ich deine Sclavin bin.“ —

Romanze von der Infantin Julianeſſa.

Nach dem Alt-Spaniſchen.

„Friſch hinauf, hinauf, ihr Hunde!
Möge euch die Wuth ertödten!
Donnerſtags würgt ihr den Eber
Und verzehrt das Fleiſch am Freitag.
Heute ſind es ſieben Jahre,
Daß ich dieſes Thal durchſchweife.
Unbedeckt ſind meine Füße,
Blut trieft von den Zehen nieder,

*) Bänder. Anſpielung auf die Folter mittelſt ſehr dünner Bändchen, die man einem Angeklagten mit Wein oder Waſſer verſchlingen ließ.

Rohes Fleiſch iſt meine Nahrung,
Rothes Blut ſtillt meinen Durſt,
Immer ſuchend Julianeſſa,
Sie, die ſchöne Kaiſerstochter.
Mauren raubten ſie mir einſt
An dem Sankt Johannismorgen,
Als ſie Roſen pflückt' und Blumen
In dem Garten ihres Vaters."
Ihn vernimmt Julianeſſa,
Von des Mauren Arm umfangen,
Und die Zähren ihrer Augen
Rinneu in des Mauren Bart.

Mißverſtändniß.

„Friſche Roſe, friſche Roſe,
So gar lieblich und ſo lieb!
Als du lagſt in meinen Armen,
Wußt' ich dir zu dienen nicht.
Jetzt, da ich dir dienen könnte,
Kann ich nimmer haben dich." —

„Euer war die Schuld, mein Lieber,
Eure war's, die meine nicht.
An mich ſandtet ihr ein Schreiben
Durch den Pagen, der euch dient.
Der, ſtatt euch mir anzupreiſen,
Sang mir ein ganz andres Lied:
Daß vermählt ihr wärt, mein Werther!
In der Gegend von Madrid
Und ein ſchönes Weibchen hättet
Und von ihr manch ſchönes Kind.“ —

„Wer euch das geſagt, Segnora,
Sagte euch die Wahrheit nicht:
Wohl kam ich einſt nach Caſtilien
In die Gegend von Madrid;
Doch da war ich noch ein Knabe
Und die Liebe kannt' ich nicht.“ —

Beauregard Pandin.

Sieg und Seegen.

Am Fuße einer schönen Schweizer-Alpe saßen unweit von der väterlichen Hütte zwei frische Kinder mitsammen, und flochten Blumenkränze. „Rudi," sagte das kleine Mädchen zu ihrem Bruder, — „was gilt's denn eigentlich mit dem Fest zu morgen auf der Matten?" — „Was es gilt!" entgegnete etwas unwirsch der Knabe. „Das ist mir wieder einmal eine Frage! Ei, Babeli, da schießen die Männer nach dem Ziel, und die Jünglinge schwingen, und wir Jungen balgen uns sehr. Und dazu wird viel gegessen und getrunken, und Musik gemacht," — „ja," — unterbrach ihn Babeli, — „und dann wird getanzt, und wir alle putzen uns sehr. Das weiß ich gar wohl. Aber ich meine: was bedeutet denn das

Fest eigentlich?“ „Ei,“ entgegnete Rudi, „da haben ja die Altvordern einmal vor vielen tausend Jahren eine prächtige Batallie gewonnen, und sind alle dabei todtgeschlagen worden, und darüber freuen wir uns noch heut zu Tage.“ — „Daß sie todtgeschlagen sind, Rudi?“ — „Ja, freilich, Babeli, denn es geschah in großen Ehren; — und wir Mannsleute versprechen dann bei der Gelegenheit einander, daß wir uns immerdar halten wollen gleich den Altvordern.“ — „Es giebt aber ja gar keine Feinde mehr, die kommen, Euch todt zu schlagen!“ — „Deswegen suchen wir sie uns auf, und gehn dazu in den Dienst des Königs von Frankreich, der Herr Ludwig — ich glaube: der Funfzehnte — geheißen ist.“ — „Ach ja,“ sagte Babeli, und seufzte schwer, — „da ist ja auch der gute Junker Leuthold von der Irtenburg erschlagen worden, von dem der Vater immer erzählt, und spricht, es würden beßre Zeiten im Lande seyn, wäre nicht Der nun schon so lange todt!“ „Ganz recht!“ — sagte Rudi. „Und du weißt, der Vater stand dicht

neben ihm, als die engländiſche Reiterei einhieb in's Bataillon, und Vater wollte den guten Junkherrn decken, als der von dem tödtlichen Schwerdthiebe niedergeſtürzt war. Aber da kriegte der Vater ſelber zwei Klingenhiebe auf den Kopf, und fiel bewußtlos nieder, und hat nachher wer weiß, wie lange, im Lazareth gelegen. Nun, zu morgen giebt's ihm einen ſchönen Lohn für das Alles.“ —

„Was denn, Rudi? Erzähl' mir's doch.“ — „Ja, wenn du's keinem andern Menſchen wiederſagen willſt. Auch ſelbſt dem Vater nicht und der Mutter nicht. Denn die ſollen eben eine recht unverſehne Freude haben.“ — „Nun, behüt, die werde ja doch ich ihnen nicht verderben wollen. Aber, Rudi, wer hat's dir denn erzählt?“ — „Ja, mir haben ſie's wohl erzählen müſſen, Babeli, denn ich bin ja eigentlich die Hauptperſon dabei. Sieh, da ſoll ich dir ein Soldat ſeyn von Vater's Regiment. Der Herr Pfarr hat ſich das ausgedacht, und eine ſchöne Rede in Reime dazu gebracht; — die war mir aber ein bischen

zu lang, und ſo hab' ich nur ein paar Verſe davon behalten. I nun, was ſchadt's? — Der Herr Pfarr ſagt, es wär' allenfalls genug. Und ſo viel ſieht jedes Kind ein: die Hauptſache dabei iſt der rothe Rock und die Bärenmütze und Ober- und Untergewehr und Patrontaſche. Das haben ſie mir Alles machen laſſen, der Herr Pfarr und die Reichſten im Kirchſpiel, und das kann ich nachher Alles behalten, zum Spielen auf ewige Zeiten. Denk' dir mal, Babeli! Ja, man möchte wohl bisweilen wünſchen, der ganze Spaß wäre ſchon vorbei und die Sachen ſchon mein. Aber nicht doch! Der Vater muß voran den beſten Spaß davon haben; denn bei dem Feſte kriegt er erſt von weitem auf der Matte nur ſo ein Geflecht von Weiden und Tanger zu ſehn, wie die andern Hütten, für Speiſ' und Trank errichtet; aber ſchau, was iſt drunter? — Ehe man ſich's verſehn mag, ſchmettern die Trompeten, und hui, reiſſen die flinkſten Burſche das Reiſig auseinander, und dann kommt zum Vorſchein gar ein ſchönes Denkmal des ſeligen Junker Leuthold

von der Irtenburg, aus Stein gehauen. In Bern haben sie's gemacht. Und dann tret' ich dahinter hervor, und präsentire mein Gewehr, und sage meinen Reim an den Vater her. Gelt, das soll dir einmal eine Freude seyn?" — Das Babeli schlug vor Jubel in die Händchen. Doch plötzlich hielt es inne, und sagte: „Rudi, wenn nur aber der Vater nicht etwa von ungefähr heut schon auf die Matte geht, und merkt die ganze Bescheerung! Denn so ein Denkmal, kann ich mir wohl vorstellen, mögen sie doch nicht im Hui aufrichten, wie etwa das Tanger- und Weidengeflecht." — „O Babeli, das steht schon Alles seit vorgestern Nacht. Und es halten auch ein Stücker sechs tüchtige Bursche abwechselnd Wache dabei, daß nicht etwa eine unnütze Hand das Reisig auseinander zieht. Dem Vater aber schaffen der Herr Pfarr und die Aeltesten mancherlei zu thun, so daß er unvermerkt immer von der Matten weg und an viel andre Stellen hingelockt wird. Heute haben sie ihn die Alp hinauf veriert. Es wollte Einer ein wunderschönes

Gemsthier oben gesehn haben.“ — Da sagte aber die Kleine ängstlich: „ach, und der Vater bleibt eben heute so lange. Wenn nur nicht etwa das Gemsthier ihm was zu Leide gethan hat.“ — Rudi entgegnete lachend: „ein Gemsthier, und dem Vater was zu Leide thun!“ — „Ja, wenn man sie allzusehr ängstet und drängt!“ sagte Babeli. „Weißt wohl noch, wie so Eins in seiner Verzweiflung dem starken Jost auf den Hals gesprungen war, und ihn klippab geworfen hatt' in's Thal? Und wie der mit zerbrochnem Arm nur kaum noch zu Hause zu schleichen vermochte? Hilf Himmel, wenn uns der Vater so wiederkommen sollte!“ — „Aber, dummes Mädchen, du vergißt ja, daß gar kein Gemsthier da ist. Die guten Leute haben ja dem Vater nur Wind vorgemacht, damit er gewißlich nicht auf die Matte gehn soll.“ — Nun lachten die Kindlein mitsammen, und konnten gar nicht satt werden, von dem morgenden Feste zu schwatzen, und wanden dazu immer eifriger und sorgfältiger an ihren Kränzen. —

Da ſtieß aber auf einmal das Babeli den Rudi an, und ſagte ängſtlich: „Du! Nimm die Kränze geſchwind zuſammen, wirf die Blumen ins Körblein, und laß uns gehn. Oder laß auch die Kränze und Blumen nur hier, und mach nur, daß wir ins Haus kommen. Da ſtapft der alte, tolle Uly den Berg herunter, grad auf uns zu!“ — „Nun, der Uly wird uns nicht eſſen!“ entgegnete unwillig der Knabe. „Haſt du ſchon je gehört, daß er einem Kind was zu Leid gethan hätte?“ — „Nicht eben einem Kind!“ flüſterte ängſtlich das Babeli. „Aber ſo viel iſt doch nun einmal gewiß: als letztmal Schweſter Eliſe vor der Thüre ſpann, und der Junker Louis von der Irtenburg auf ſeinem ſchönen Pferde vorbeigeritten kam,“ — „Ja, das Pferd!“ unterbrach ſie der Rudi; — „das Pferd iſt wohl ſchön genug! Aber der Junker drauf gefällt mir ſelber nicht.“ — „Und iſt doch der Neffe des wohlſeligen Leuthold von der Irtenburg, über deſſen Denkmal ſich morgen der Vater freuen ſoll, und hat ja auch nachher — ſagt der Vater ſelbſt — in demſelben Regimente

gedient.“ — „Eben darum könnte der Junker besser seyn!“ sprach trotzig der Knabe. „Schickt sich das für einen Leutholdsneffen und für einen braven Schweizeroffizier, daß er auf der lieben, alten Irtenburg in Saus und Braus lebt mit allerlei welschem Gesindel? Und daß er die Pachter drückt und die Bauern, so viel er nur immer mag und kann? Hast's ja doch wohl schon öfter vernommen, daß der Vater meinte, man könne nicht wissen, ob sich Junkherr Leuthold von der Irtenburg nicht noch umwende in seinem Grabe bei Fontenay, wenn er vernehme, wie sein Neffe sich hier betrage, so schatzend, und so sittenlos, und so zwingherrngleich! Oder frag' nur einmal den kecken Ital. Der wird's dir schon sagen, was an dem Junker ist!“ — „Ja,“ entgegnete das Babeli kichernd, „der Ital, — den frag' ich eben darnach nicht!“ — „Und warum nicht?“ — „I, weil er Schwester Elisens Bräutigam ist, und weil er's eben nicht leiden kann, daß der Junker bisweilen was schön mit ihr thut. Ich hab' wohl die Schwester schon selbst drüber

lachen hören.“ — „Da könnte gewiß auch die Schwester was klügres anfangen. Schickt sich denn das, wenn Einer schön thun will mit Eines andern verlobter Braut? — Und davon ist's auch an jenem Abende gekommen. Die Mutter hat es selbst so erzählt. Sie hat's vom Gange gesehn, wo sie eben zwischen der trocknenden Wäsche stand, und der Junker nichts von ihr gemerkt hat. Denn mit der Mutter giebt er sich nicht gern viel ab, sagt sie selbst. Und da hält er nun auf dem Rappen vor der Schwester Elise, und singt ihr ein französisch Liedchen vor, und will absolut, sie soll mitsingen; und die Schwester mag nicht; — sie muß wohl just heiser gewesen seyn, denn sonst tirilirt sie ganz ungebeten von Morgen zu Abend, recht wie eine Lerche! — aber genug: dießmal hat sie keine Lust. Da redet ihr der Junker allerhand albernes Zeug vor, und hält ihr einen Beutel mit Goldpfennigen hin, und sagt endlich, er wolle sie auf seinen Rappen schwingen und sie davon führen auf sein Schloß oder weit über die Gränze des Landes gar.“ —

„Nun ja, da hat er gespaßt!“ entgegnete Babeli. — „Ein flinkes Mädchen, wie Schwester Elise, wird sich auch so im Hui auf den Rappen heben lassen!“ — „Ja freilich wohl, — so weit wär's auf keine Weise gekommen! Das meint ja die Mutter eben auch!“ sagte Rudi. „Und war auch der Vater nicht daheim, — sie durfte ja nur pfeifen, so flog ich von der Wiese herauf. Aber es blieb doch immer ein dummer Spaß. Und Schwester Elise erschrickt davor, und kreischt mit ihrem Nachtigallstimmlein hell auf, — und die Mutter schreit auch, — da mit Einmal kommt der alte Uly geschritten, stellt sich zwischen den Junker und das Mädchen, und donnert ihn an mit gewaltiger Stimme: „Du! Irtenburg!“ Er hat auch vielleicht noch mehr sagen wollen, — aber gleich übernahm ihn der Starrkrampf, der ihn wohl öfters befällt. Erst feuerroth — dann leichenweiß — und nicht im Stande ein Glied zu bewegen, starrte er den Junker aus hohlen, glühenden Augen an. Der riß den Rappen im wilden Entsetzen herum; — davor stieg das edle

Thier, und weil ihm der Junker in den Zügeln hing, überschlug es sich. Roß und Mann aber kamen unbeschädigt wieder auf die Beine, und pfeilschnell jagte der Junker von hinnen. — Was ist denn nun da für großes Unglück geschehn? Und wär' es geschehn, — was hätte der gute alte Uly davor gekonnt?" — „Das ist Alles wohl wahr," sagte Babeli — „aber ich habe doch auch Recht." — „I ja!" lachte Rudi. „I ja! Der Vater sagt, die Weibsbilder hätten immer Recht. Ging's nicht auf die eine Manier, so fänden sie bald eine andre." — „Nun," — erwiederte das Babeli etwas heftig, — „das wird doch immer wahr seyn müssen, daß wir besser im Vaterhause aufgehoben sind, als hier mit dem tollen Uly allein!" — „Wo siehst du doch nur den Uly, Babeli? Der ist ja schon längst da in die Büsche hineingeschwunden, weiß Gott, wohin. Wär' er aber auch wirklich gekommen, und hätt' ihn auch irgend was unversehens zornig gemacht, — sieh, Schwesterlein, er ist ein alter Soldat, und da hätt' ich commandirt: „richt'

Euch!“ — und dann hätte er nachcommandirt: „richt' Euch!“ und hätte still gestanden, wie unter'm Gewehr. Sie haben den Spaß schon öfters probirt mit dem: „richt' Euch!“ —

„Wer hat Spaß probirt mit dem Commandowort?“ rief eine donnernde Stimme, und als die erschreckten Kinder sich umsahen, trat hart hinter ihnen aus dem Gebüsch der fürchterliche Uly hervor: eine riesige Gestalt in verwilderter Hirtenkleidung, Haupt- und Barthaar sein Antlitz umflatternd mit dichten Greisenlocken, seine rollenden braunen Augen sprühend in gewaltigem Zorn, die andern Züge des kräftigen Antlitzes starr und regungslos, wie aus Stein gehauen. — „Wer hat Spaß probirt mit dem Commandowort?“ donnerte er noch Einmal. Die zitternden Kinder vermochten kein Wort hervorzubringen. Da legte sich der Ausdruck eines sanften Mitleids verschönend über das schauerliche Bild. Die letzten Reste des schwindenden Unwillens entlud er kopfschüttelnd gegen Rudi, indem er murrte: „o, nicht zittern! Pfui, nicht zittern! Schickt sich

das für einen Soldatensohn?“ — Rudi, vom heißesten Schaamroth übergossen, nahm sich nach Kräften zusammen, und blickte nun fest, beinahe trotzig nach der hohen Gestalt hinauf. Da sänftigte sich der Ausdruck des Greisenantlitzes vollends. Mit ordentlich anmuthigem Lächeln schaute er zu den Kindern nieder und umher. — „Seht einmal,“ — sprach er dann, — „wie Ihr im unnützen Schreck all Eure Blumen herumgestreut habt aus dem Korbe!“ — Und zugleich ließ er sich sanft in's Gras nieder, und suchte die fortgeschütteten Blumen sorgsam auf, und legte sie wieder an ihren Platz, vorsichtig bemüht, keine von ihnen zu beschädigen, oder ihr auch nur den schimmernden Abendthau abzustreifen. Dazu sang er leise, mit tiefer, aber sanfttönender Stimme diese Worte vor sich hin:

„Schöne bunte Blumen,
Gepflückt von ihrem Ort,
Thun zum Spaß doch immer,
Als lebten sie noch fort!

Iſt ein thöricht Spaßen
Mit euerm Blau und Roth,
Spielt doch nicht mehr Leben!
Ihr ſeyd ja längſt ſchon todt!“ —

„Richt' Euch!“ rief es von einer nahen Klippe. Und: „richt' Euch! commandirte der Alte nach, fuhr raſch in die Höhe, und ſtand in militairiſcher Haltung da. Es war Eliſens Bräutigam, der kecke Ital, welcher ſich dieſen Scherz mit dem Uly erlaubt hatte, und nun lachend von ſeinem hohen Standpunkte herab ſah. Da ſchoß es aber plötzlich in Uly's verſtörten Sinn, was der Kleine vorhin geſprochen hatte, und wild ausrufend: „Scherz mit dem Commandowort!“ flog er pfeilſchnell die Klippe hinauf, hatte den Ital erfaßt, und rang nun mit aller Kraft des Wahnſinnes ihn verderblich hinunterzuſchmettern vom Geſtein. Verloren ſchon fühlte ſich der ſonſt ſo kraftvoll kühne Jüngling; — da zog das Angſtgeſchrei Babeli's und Rudi's ihren heimkehrenden Vater, den wackern Arnold, ſchneller

herbei, und so wie der nur die bedrohliche Gefahr entdeckte, rief er mit gewaltiger Stimme: „Uly, im Namen Leutholds von der Irtenburg! Ruhe!“ — Und plötzlich ließ der Wahnsinnige von seinem Gegner ab, — sahe schaudernd bald dahin, bald dorthin, als suche er Jemanden, den er dennoch zugleich fürchtete zu erblicken, — dann aber schüttelte er bedenklich den Kopf, und sagte: „es ist ja wieder nicht wahr!“ Und dem heraneilenden Hirten rief er im Tone mild ernsten Vorwurfes entgegen: „Arnold, wie oft soll ich solche Späße denn noch verbieten?“ Dann stieg er langsam von der Klippe hernieder, und ging freundlich grüßend auf Arnold zu, welcher, ohne dem Gruße zu danken, unwillig sagte: „ei, was soll das mit deinem Verbieten! Scheuest du dich so furchtbar vor dem ehrwürdigen Namen, den ich eben aussprach, so fang' keine Streiche an, die Einen zwingen, dir damit einen Schreck in die Glieder zu werfen, — oder in die Seele wohl gar!“ — „Ja, in die Seele!“ flüsterte Uly, und blickte wieder scheu um sich her. „Ja, in

die Seele freilich. Und davor sollte auch Einer wohl nicht erschrecken, meinst du! Ich weiß auch gar nicht, wie du jetzt immer bist, Arnold! Hättest du's denn wirklich vergessen, daß Leuthold von der Irtenburg —"

Aber da überfiel ihn abermal sein Starrkrampf. Regungslos, mit bleichem Angesicht, das dann wieder plötzlich zur furchtbarsten Röthe erglühte, stand er eine Weile vor dem Hirten. Dann wandte er sich endlich tief seufzend ab, und wandelte kopfschüttelnd, Unverständliches vor sich hinmurmelnd, langsam in die Gebüsche hinein.

Arnold sahe scharf unwillig auf Ital, fragend: „was hat den Unglücklichen dergestalt entflammt?" Ital erzählte Alles, wie es war. Da sprach der alte Hirt: „wen Gott mit Wahnsinn schlug, deß soll der Mensch nicht spotten. Möchtest du zum Spaß brennend Stroh in einen hohlen Baum werfen, drin der Blitz gezündet hätte?" — Ital neigte sich mit beschämtem Erröthen. Der Alte faßte ihn nun freundlich an der

Hand, und ſagte: „komm nur; wir wollen mitſammen zu deiner Braut gehn.“ —

Während nun die Kinder fröhlich vorangaukelten mit ihren Blumen und Kränzen, ſagte Arnold leiſe zu dem Jüngling: „verzeihe mir's Gott, wenn ich irre, aber ich kann mir's nicht aus dem Kopf bringen, dieſer unglückliche Uly ſeye meines ſeligen Junkers und Hauptmannes, Herrn Leuthold von der Irtenburg Mörder!“ — „Hilf Himmel!“ ſprach Ital erſchreckend; „wie kommt Ihr auch auf ſolche Gedanken? Habt Ihr es denn nicht mit eignen Augen geſehn, und uns Allen oftmalen erzählt, wie Junker Irtenburg von engeländiſchen Reitern niedergehauen ward in der Schlacht bei Fontenay? Oder meint Ihr etwa, Uly ſeye dazumal ein engeländiſcher Dragoner geweſen?“ — „Das nicht, Sohn Ital; das nicht! — Da würde ich ja auch nicht von Mörder ſprechen, wenn er meinen lieben Herrn erlegt hätte in offner, ehrlicher Feldſchlacht. Nein gewißlich, der Uly hat unter dem Fußvolk gedient; unter dem Schweizer-Fußvolk, ſag' ich

dir; das ſieht man ſeiner ganzen Haltung wohl an, und vollends der Art, wie er auf's Commandowort: richt' Euch! grade ſteht. Auch kommt er mir ab und zu ordentlich ganz bekannt vor — aber dann iſt's auf Einmal wieder weit weg, und ich weiß wieder ſo gut als nichts. Nun, — ein vierzig Jahre ſind verlaufen ſeit der Schlacht von Fontenay und drüber. Da verändert ſich der Menſch. Bin doch auch ich ſchon längſt nicht dem fünfundzwanzigen Arnold von damals gleich. Wie müßte nicht erſt Wahnſinn und Gewiſſensangſt jenes unglücklichen Ully Züge entſtellt haben!" — „Vater, wenn doch nun aber den Junker die engeländiſchen Reiter todthieben." — „Todthieben! Ja, wer weiß das? Wie er blutete, und bleich und ohnmachtſtarr zu Boden ſchlug, — das hab' ich wohl geſehn. Aber dann lag ich ja gleich drauf neben ihm im gleichen Zuſtand, und gelangte nicht ehr wieder zur Beſinnung, als im Lazareth. Wie nun lange nachher der Ully hier in's Thal kam, kein Menſch wußte, woher, da nenn' ich einmal in ſeiner

Gegenwart den Leuthold von der Irtenburg, — und wie vom Blitz getroffen, zuckt er zusammen, starrt entsetzt umher, als müsse das Gespenst des erschlagnen Herrn aus der Erde aufsteigen, kriegt endlich seinen Starrkrampf, und wie ihn der wieder losgelassen hat, geht er scheu und murmelnd von dannen; — Alles grad, wie vorhin. Und so hab' ich's gar manchmal an ihm vermerkt. Du kannst wohl denken, wie Meinesgleichen kein Gaukelspiel trieb mit den Schrecken des Wahnsinnes, und noch minder mit dem Namen meines lieben seligen Junker Leuthold. Aber wo es galt, wie jetzt noch erst, der verderblich ausgebrochnen Wuth des irren Menschen Einhalt zu thun, — da hab' ich's eben auch gemacht, wie jetzt; — und immerdar, immerdar derselbe schaurig gewisse Erfolg! — Gieb Acht, es hat keine richtige Bewandtniß mit dem Leuthold und dem Uly!" — „Aber wo sollte er denn den Junker erschlagen haben?" — „Weiß ich's! — Vielleicht auf dem Schlachtfelde, wo sie Beide zu Nacht mögen aus den Halbtodten wieder erwacht seyn; —

der Uly, weißt ja, trägt auch eine gewaltige Hiebnarbe über der Stirn! — und wohl mag ihn der Teufel geblendet haben mit dem Golde, das der Junker bei sich führte; — ich weiß, es war dessen gar viel, — und auch vielleicht mit ein paar kostbaren Ringen an seiner Hand!“ — „Ringe?“ — wiederholte Ital schaudernd; — „mir ist, ich hätte einmal was absonderlich Helles und Blankes unter des Uly Lumpen von seiner Brust heraufblitzen sehn! — Es kam mir nur damals vor andern Dingen bald wieder aus dem Sinne.“ — „Schlag dir's auch jetzt vor andern Dingen bald wieder aus dem Sinne!“ unterbrach ihn Arnold. „Ich that wohl Unrecht, etwas wie düstern Verdacht in deine Jünglingsseele zu werfen, und sehe nun schon, wie rasch die arge Saat aus dem frischen Boden aufsprossen will. Drück' sie hinunter, Freund Ital! Wer weiß, was sich der arme tolle Uly einmal für blanke Kinderpossen auf die Brust gehängt haben mag. Denk' an was Beßres! — Siehe, da kommt deine Braut uns entgegen!“ —

Und hell und freundlich, wie ein Sonnenlicht durch's Gewölk, erschien die wunderholde Elise, von den zwei Kindern umjubelt und umschmeichelt, und mit ihren Blumengewinden umhangen, daß sie aussahe, wie die Blumengöttin selbst; — oder wie deren Bildsäule fast, denn um die anmuthigen Bande nicht zu verletzen, blieb sie schier bewegungslos stehn, nur eben dem geliebten Vater die Hand entgegenbietend, und den freudestrahlenden Bräutigam von der Seite mit einem freundlichen Blicke begrüßend. Behaglich lächelnd sah die Mutter von der Thüre des etwas höher gelegnen Hauses über das anmuthige Bild hin, bis die schönen Kinder die schönere Schwester wieder löseten, und Alles sich nun unter den schattenden Bäumen des Vorplatzes zum fröhlichen Mahle vereinte. Vater Arnold holte eine Flasche guten Weines hervor, und bald war der trübe Uly vergessen, und alles Stöhrende, was noch irgend in einem der liebevollen Herzen hätte lauern mögen. Man plauderte vom morgenden Fest, und sonst noch von

lauter fröhlichen Dingen, und war in Gott vergnügt mitsammen, bis die in all ihrer Pracht herniederflimmernden Sterne die glücklichen Menschen hinübermahnten von den Freuden des Wachens in die stilleren und gleich unschuldigen Freuden des Traumes. —

Nicht so stillheiter beschloß derweil diesen Tag der Junker Louis auf seiner Irtenburg. Er war mit seinen wilden Gästen schon seit dem Mittagsmahl bei den Bechern geblieben, die Reiter- und Waidmannsübungen des Vormittages aber und abermal besprechend, bisweilen schlimmere Abenteuer hineinmischend, wie sie die ausgelassene Rotte vor Jahren in Paris bestanden hatte im Dienste der Aftergöttin, von ihnen fälschlicher Weise Liebe genannt. Da konnte es denn nicht fehlen, daß die wildflatternde Rede auch Irtenburgs Neigung für die schöne Sennertochter Elise berührte. Manch ein dreisterer Scherz wollte auftauchen, aber da legte ein strenger Blick des Wirthes, zu dessen Erklärung es keines Wortes bedurfte, die Ausgelassenheit der Gäste

in Band und Zügel. Wer aus ihnen auch die Gesetze der Gastfreundschaft etwa nicht hinlänglich ehrte, ehrte doch wenigstens Irtenburgs Muth und Irtenburgs Klinge. Da indeß erhub dieser aus dem allgemeinen Schweigen seine tiefbewegte Stimme zu folgenden Worten:

„Ihr habt sie genannt, die mir über Alles theuer ist, die meine ganze Seele füllt, ohne deren Besitz ich nicht leben mag, — und nun ihr zauberisches Bild mit Eins so überaus lebendig vor mir steht, — Freunde, Waffenbrüder, ja, ich muß es Euch bekennen: meine Hand hätte ich ihr schon zum Ehebunde gereicht, dürfte ich hoffen, daß sie von dem albernen Bauern ließe, dem sie sich verlobt hat. Aber da sind ihre himmlischen Augen wie umnachtet von Vorurtheil und blödem Wahn; — Freunde, Waffenbrüder, helft mir! Es reißt mich hinunter in's Grab, wenn ich mir die Zauberin nicht gewinne!“ —

Da begann ein Rathschlagen, bei dem wir nicht zugegen seyn wollen. Der morgende Tag

wird uns von ſelbſt zeigen, was Liſt, wildes Verlangen und trotziger Uebermuth im gräßlichen Bunde ausgebrütet hatten.

Das edle Feſt auf der Matte zur Feier des Heldenmuthes erſchlagner Altvordern hatte begonnen, und ſeinen Gang nach längſthergebrachter Weiſe genommen mit Gottesdienſt, Waffenübung und feierlichem Geſange. Wie es nun aber an die Ringerſpiele und Tänze gehn ſollte, — da ſchmetterten die Trompeten zweimal in gewaltigem Uniſono von der Seite des buſchumhüllten Denkmals herüber, daß Aller Augen ſich wie gewaltſam dorthingeriſſen fühlten. Erwartungvoll drängte ſich die Menge im Halbkreiſe hinzu, während man Sorge getragen hatte, den Vater Arnold auf eine ihm ſelbſt unmerkbare Weiſe in der Nähe des Platzes zu halten, der ihm jene feierlich ſchöne Ueberraſchung darbieten ſollte. Der ehrwürdige Greis ſtand daher bei den Vorderſten, mit fragenden Augen umherblickend, was

hier sich Ungewöhnliches vorbereite. Nun schmetterte der dritte Trompetenklang, — und blitzesschnell zuckten rüstige Jünglingsarme die Laubumhüllung nieder, und in leuchtend weißem Marmor zeigte sich das einfache Denkmal des edlen Herrn Leuthold von der Irtenburg: ein hoher Denkstein mit dem alten Heldenwappen des Stammes und der goldnen Inschrift seines Namens, seiner ehrbaren Eigenschaften und seines rühmlichen Todes bei Fontenay. Die Trompeter bliesen in langen gehaltenen Tönen: „nun danket Alle Gott!“ Tiefgerührt erhub die Menge ihre Herzen im frommen Gesange; Arnolds Thränen flossen wie ein stiller, starker Strom. — Es war einer von jenen erhabnen Augenblicken, die nur dem in der Seele Raum lassen, was ewig bleibt. —

Selbst der leidenschaftkranke Louis von der Irtenburg, der sich mit seinen zahlreich schlimmen Genossen eingefunden hatte, und eben jetzt erst durch seine Bemühungen dahin gelangt war, einen Platz dicht neben der schönen Sennerin Elise zu gewinnen, — selbst er konnte ihr nichts

von all den Thorheiten zuflüstern, die sein wild-loderndes Herz für sie in Bereitschaft hielt. Er stand, wie gebannet still, und eine höhere Kraft zog ihm fast wider Willen seine Gedanken zu dem rein und demüthig strahlenden Leben des frommen Oheims hin. — Es war, als solle jede Stöhrung des Festes von dieser Seite her versinken. —

Dagegen schien eine andre ganz unvermuthet zu drohen. Der wahnsinnige Uly drängte sich gegen den feiernden Halbkreis vor. Schon das Unheimliche seiner Nähe, wo die Menschenmenge, Nachbar an Nachbar, dicht zusammenhielt, machte, daß Jeder ihm nach Kräften Raum gab; auch hatten Manche von seinem gestrigen wilden Ausbruch gehört, und die Gluth und Ungeduld seines ganzen heutigen Wesens ließ eben keine mildere Stimmung erwarten. So stand er denn vor Beendung des frommen Liedes schon dicht hinter Arnold, und seine hohe Gestalt auf den Zehen noch emporreckend, las er die Inschrift des Denkmals mit immer wachsender Bewegung, und mit immer lauterm Flüstern ab, weshalb ihn einige-

mal Arnolds Wink zur Ruhe verwies. Aber er achtete jetzt nicht sonderlich darauf, und als er an die Stelle kam:

„In der Schlacht bei Fontenay gab der Schwerdthieb eines engländischen Reiters dem tapfern Hauptmann ein rühmliches Ende," —

da las er ganz laut, und zuckte wild, und stöhnte — so daß es Mehrere der Umstehenden durch den Gesang hören konnten, die Worte heraus: „das ist ja nicht wahr! So gut ward es ihm ja nicht! Das weiß ich Unglücklicher ja besser!" Und Arnolds furchtbarer Verdacht blitzte vor diesen, einer Selbstanklage so gleich sehenden Worten in mehrern Herzen schnell und grauenvoll empor. Scheuer noch, als vorhin, drängte sich Alles von dem Wahnsinnigen zurück; nur Arnold nicht. Der sah ihn aus seinen thränenhellen Augen tief wehmüthig an, und sprach leise, aber gesetzt: „Uly, störe uns jetzt die schöne Feier nicht. Wenn du mir etwas zu entdecken hast, — oder etwa dem Herrn Pfarr was zu beichten, — komm zu

Morgen früh! Aber ich bitte dich, ehre du heute das Andenken meines lieben Herrn und Hauptmanns, und ſchweig!“ — Ein ſchmerzlich wildes Lächeln fuhr über Uly's Geſicht. Kopfſchüttelnd, verwilderter noch, als er gekommen war, eilte er von hinnen, und verſchwand in die nahen Gebüſche.

Der Geſang war zu Ende. Mochte Arnolds Rührung etwas geſtört ſeyn durch jene trübe Erſcheinung, — wie fühlte er wieder ſein ganzes Herz bewegt in ſanfter Wehmuth, als hinter dem Denkmale hervor ſein liebes Knäblein Rudi trat, in voller militairiſcher Tracht jenes Schweizerregimentes, ſo ſorgfältig gekleidet und bewaffnet, daß nicht das mindeſte Uniformwidrige die ſoldatiſch geübten Augen des Alten ſtörte. Und eben ſo ſicher auch in militairiſcher Haltung, marſchirte der kleine Kriegsmann gegen ſeinen Vater vor, machte Halt, präſentirte kunſtgerecht das Gewehr, und ſprach mit lautem, zwiſchen Keckheit und Rührung etwas ſchwankendem Stimmchen folgende Worte:

„Und geht so mancher Held auch in sein kühles
Grab, —
Mit Schweizerheldenthum ist's weder todt,
noch ab.
Mag Blum' und Gras auch oft auf deiner Alp
verblühen,
Just ebenfalls so oft siehst du sie neu erglühen!
Dem Tag, der heut vergeht, folgt morgen
frischer Tag! —
Die Väter zieh'n zu Gott, — die Söhne
wachsen nach!"—

„Die Väter zieh'n zu Gott! Die Söhne wachsen nach!" wiederholte im begeisterten Ruf Alt und Jung, die Väter mit freudigem Ernst ihre Söhne umfassend, die Söhne voll muthiger Wehmuth sich vor ihren Vätern neigend, die Frauen und Jungfrauen helle Thränen der stolzen Rührung hinströmend. Unbefangen jubelten die Kinder drein. — Arnold hatte seinem Knaben commandirt: „Gewehr ab!" und ihn dann geheißen, seine Waffe gegen das Denkmal lehnen. Drauf hub

er ihn liebkosend hoch empor, und rief: „kämpfe, wie deine Väter! Freue dich des Lebens, wie sie! Freue, wie sie, dich im Leben auf die schönere Ewigkeit!“ —

Das Tanzfest war begonnen, und in den Klängen des fröhlichen Reigens und vor einigen Bechern rasch hinabgestürzten edlen Weines hatte Louis von der Irtenburg seine Kühnheit wiedergefunden und all seine ungestüme Gluth. Er faßte beim zweiten Reigen Elisens Hand, und führte mit ihr den Tanz an. Ital zuckte und glühte vor Unwillen — unwillig auch glühte das schaamhafte Mädchen. Doch unmöglich konnte sie den Junkherrn zurückweisen, als er laut erklärte: es zieme sich an diesem Feste den wackern Arnold in seiner schönen Tochter zu ehren, und damit lauten Beifall gewann bei der arglosen Menge. Und wie er nun dahinflog mit ihr unter den bald stolz jubelnden, bald süß schmeichelnden Klängen von Trompete und Geige und Hoboe und Schall-

may, — wie strömten ihm da die leisen Worte so süß aus der liebetrunknen Seele! Wie nur sie alles Glück seines Lebens sey, wie es in ihrer Macht liege, durch seine irdische Beseligung sein ewiges Heil zu gründen, und dieses Thales dauernden Wohlstand und Frieden zugleich, — wie schon wohl manche Hirtentochter in den Tagen der goldnen Vorzeit erhöht worden sey durch treue Liebe zum Sitz auf einer Freiherrnburg, — ach aber, wie keine Hirtentochter, ja keine Königin je gleich gekommen sey an edlem Liebreiz und bezaubernder Huld ihr, seiner unaussprechlich Geliebten, — das und noch viel des schmeichelnd Berauschenden sonst quoll über des begeisterten, holdblühenden Jünglings Lippen. Jungfrau Elise schwieg, und dachte an Gott. Weil sie sich von zarter Kindheit gewöhnt hatte, immer an Ihn zu denken, selbst in den Freuden des fröhlichsten Tanzes, konnte sie das auch jetzt in diesem bedrohlichen Reigen. Ja immer bedrohlicher loderte Irtenburgs Muth auf. Das unbefangene Emporschauen der Jungfrau in's klare

Himmelblau, — wie himmlisch es auch ihre Schönheit verklärte, — es weckte endlich des Jünglings Trotz und Zorn. — „Du hörst mich nicht!“ flüsterte er düster, und wie ein entstellender Schleier fiel es über seine erst so anmuthigen Züge herab. „Du hörst mich nicht, Elisabeth! Du denkst nicht einmal an mich! Wohlan denn! Was Bitte nicht vermochte, soll Gewalt vermögen. Ich reiße dich von hinnen aus deiner Bauernhütte, von hinnen aus diesem beengenden Thal, aus diesem ganzen schwersinnigen Schweizerlande von hinnen! Nach Paris führ' ich dich, und lieben lernen im Glanze der fröhlichen Welt sollst du deinen Entführer und ihn beglücken!“ — Und ehe noch die erschreckte Jungfrau ein Wort entgegnen konnte, hatte er sie hinausgeschwungen aus dem fröhlichen Kreise, „A moi, camarades!“ rief er, und sein Schnupftuch flog in die Luft empor. Und Augenblicks standen seine Gesellen zwischen ihm und der Menge, hinter dem Forteilenden einen Engpaß füllend, der hinaufführte in die Gränzberge, und wo schon oben

der Wagen des Junkherrn erschien, mit sechs windschnellen Engländern bespannt. Rasch trug der wilde Jüngling das Mädchen in seinen kräftigen Armen bergan, während ihr Rufen um Hülfe gegen Gewalt vielleicht verklungen wäre im Freudengetöse des Festes, hätten nicht des Bräutigams und des Vaters bewachende Augen gesorgt. Nun aber donnerten der zwei Männer kräftige Stimmen, Musik und Jubel übertönend: „Gewalt! Verrath! Entführung!“ Und pfeilschnell flogen Beide dem Gange des Räubers nach, alle rüstige Genossen des Festes hinter ihnen drein. Fast aber sperrte die böse Gesellenrotte des Junkherrn ihnen ihre Bahn. Stark, waffengeübt, trotzend, wie dem Recht, auch der Gefahr, standen die argen Gäste mit gezückten Klingen im Paß; Einige auch zogen verborgnes Schießgewehr hervor; Alle riefen dem andringenden Haufen entgegen: „steht! Haltet! — Laßt ein vernünftiges Wort mit Euch reden! — Wenn Ihr näher herankommt, — Euer Untergang auf Euern Kopf!“ — Aber mit gleichem

Erfolg, als dieser berganſtürmenden Menge, hätten ſie ihre Worte einer herabrollenden Lawine zurufen mögen. Aechte Schweizer, für Ehre und Recht entzündet, — an ihrer Spitze ein zürnender Vater, ein glühender Bräutigam, — da hätte nur Gott ſie vom Kampfe zurückhalten mögen, nicht aber ein Wort des berückenden Verſtandes, minder noch irgend eine dräuende Uebermacht der Waffen. Der Kampf begann in aller Furchtbarkeit kaltblütiger Gewandtheit und mörderlicher Bewaffnung von der einen Seite, und feuriger Begeiſterung und rieſenmäßiger Kraft von der andern. —

Derweil hatte der Entführer ſeine ſchöne Beute ſchon dem Wagen nahe getragen, — ſchon öffneten ſeine Bedienten den Schlag, — nur wenige Schritte noch, und ſie war ohne Rettung verloren, — da erſcholl von der nahen Felſenhöhe ein furchtbar donnerndes: „Halt!“ — Der Jüngling ſtand wie verſteint, und ſchaute empor. Vom ſchroffen Geſtein grade über ihm drohte der wahnſinnige Uly herab. „Halt!“ wiederholte er.

„Führe sie zurück zu den Ihren! Im Augenblick! Ich gebiet' es dir!“ — Da ermannte sich der Jüngling von seiner wunderbaren Ueberraschung, ausrufend: „was will der Tolle mich hemmen! Schwatz du auf deiner Klippe nach Belieben!“ Und vorwärts auf's neue trug er das Mädchen. „Hülfe!“ rief sie voll der innigsten Seelenangst, — da stürzte sich der riesige Ully grade herunter den zackigen Hang, daß er vor Irtenburg's Füße niederschmetterte, mit seinem gewaltigen Körper den engen Paß versperrend. Bebend wankte der Junkherr zurück, Elise entwand sich seinen Armen, — aber zur Flucht hatte auch ihr der Schrecken die Glieder gelähmt. Sie schwindelte seitwärts, nur mühsam sich aufrecht erhaltend, an einen von der Höhe gebeugten, blitzgetroffenen Baumstamm. Alles blieb eine Zeitlang still. — „Ist er todt?“ flüsterte endlich der todtbleiche Jüngling. Da hub sich der Alte von der Erde empor, blutend an Haupt und Brust, aber stark und fest. Staunend sah er einige Augenblicke Alles umher an, — dann sprach er in sich selbst hinein:

„ganz Recht! Ganz Recht! — O wie wird mir der Sinn so frei und klar vor dem hinströmenden Blut! O Gott sei Dank!“ — Und damit faßte er Elisens Arm, und führte sie sanft und sorgsam bergunter. Den Junkherrn winkte er sich nach, und als der zögerte, sprach er mit sanft gebietendem Tone: „komm mit, Irtenburg! Ich sage dir, es wird Alles sehr gut!“ — Und der Jüngling folgte willenlos. Seine Diener standen droben wie versteint.

Uly schritt mit seiner Erretteten ernstbesonnen einen Seitenpfad hinauf, den noch immer wild tobenden Kampf an des Passes Oeffnung zu umgehn; — einen Augenblick zögerte Elise, ob sie dem Wahnsinnigen folgen solle, — aber ein Blick in sein wundenbleiches, blutbesprütztes Antlitz ließ sie ahnen, hier sey eine schöne Verwandlung vorgegangen. Es lag ein Friede, eine Hoheit, eine Huld auf diesen ehedem verwirrten Zügen, davor sich die Jungfrau unwillkührlich neigte, und freudigen Muthes fort-

schritt, wohin dieser sie führte. Wie verzaubert folgte der Junkherr von fern.

Nun standen sie oben auf der Höhe, seitwärts vom Thalgefechte, das hart unter ihnen brauste in aller Wildheit des Zorns. Aber: „Halt!“ donnerte — wie vorhin gegen den Entführer — auch gegen diese Kämpfer der Greis hinab. Und sie standen, — und selbst der gereizte Vater Arnold hielt die hochgeschwungne Keule zurück, und selbst der zürnende Bräutigam Ital stand, und sahe empor, von wo seine Geliebte ihm grüßend und begütigend zuwinkte; und der Greis redete feierlich:

„Friede! Versöhnung! Segen! — Irtenburg sendet die Braut zurück, und bereuet seine wilde Schuld! Irtenburg selbst führet die Braut zurück zu den Ihrigen!“ — „Das will ich!“ sprach herzutretend der bewegte Jüngling. „Das will ich, wenn man mich würdiget, sie aus meiner Hand zu empfangen!“ — Aber der wunderſame Greis sagte kopfschüttelnd: „das werden sie wohl mit nichten thun, mein Freund.

Auch meinte ich mit dem Irtenburg, der sie den Ihrigen zurückführt, eben nicht dich — ich meinte" —

Er hielt inne und sahe ernstlächelnd auf Arnold hinab.

Der bebte fast, auf seine Keule gestützt, und stammelte: „wie wird mir denn? — Wie Schleier fällt es von meinen Augen! — Ihr seyd ja —"

Er stockte. Der hohe Greis aber sagte mit sanftem Lächeln:

„Nun freilich ja. Ich bin ja dein alter Hauptmann und dieses wilden Jünglings Oheim. Ich bin ja Leuthold von der Irtenburg."

Der erste Augenblick des starren Verstummens von allen Seiten hatte bald der lebhaftesten Bewegung Raum gegeben. Von allen Seiten erhuben sich Fragen, Ausrufungen, Zweifel, Bestätigungen, — doch Alles übertönte Arnolds mächtiger Ruf: „o Gott, er ist es ja! Bei Gott, er ist es selbst, mein edelgütiger, mein heldenstarker,

mein unaussprechlich geliebter Hauptmann und Herr! O wie waren denn meine Augen so gehalten! O wie oft hab' ich mich versündigt an dem ehrwürdigen Unerkannten! O gütiger Herr Leuthold, könnt Ihr mir jemals das verzeihen?" —

Leuthold winkte mit der Hand. Das Tosen beruhigte sich, und er sprach: „mein Arnold, was hab' ich nur dir zu verzeihen? Daß du mich mißkannt hast in meinem kranken Wahnsinn? Daß du mich gar in dem Argwohn hieltest, ich seye Leutholds von der Irtenburg Mörder? Ach wie so innig stieg aus alle dem deine goldreine Liebe und Treue hervor! — Und kannt' ich doch kaum mich selbst! — Als ich zu Nacht aus meiner Wundenbetäubung erwachte auf dem blutigen Felde bei Fontenay, — hu! — Unter Leichen lag ich wie vergraben. Habicht und Rabe hackten über mir an ihrem gräulichen Mahl. Mir kam es vor, als hielten mich die andern Todten mit ihren kalten Armen fest umschlungen, und stöhnten mir aus schmerzgrinsenden Mündern in's Ohr: „Halt! Bleib! Bleib Leuthold von der Irtenburg!

—

Du bist ja nun schon angestellt im Regiment des Todes, und General Tod giebt keine Abschiede aus, — höchstens manchmal einen Urlaubspaß. Den aber nimm nicht an! Wir warnen dich. Sie nehmen draußen dich ja doch nicht wieder an. Sie können unsre Uniform nicht leiden, und die sitzt dir nun einmal wie auf den Leib gegossen. Wir haben dich! Wir halten dich!“ Aber ich riß mich los, — aber vom Wahnsinn riß ich mich nicht wieder los. — So kroch ich einer nahen Hütte zu. Barmherzige Bauern heilten mir die Wunde; — der Geist, ach, blieb verstört. Dann bettelte ich mich hier herein, — die blutbegoßne Uniform hatten mir die mitleidigen Wirthe mit Bauerntracht vertauscht. So kam ich, — so lebte ich, — Ihr wißt ja selbst — ach Gott, mir wird so matt!“ —

Da winkte er, und deutete mit der Hand, und man trug ihn fort und ließ ihn endlich nieder am Fuße des ihm errichteten Denkmales, wo er neu erwachte, mit seltsam gerührter Stimme flüsternd:

„Du lieber Himmel, wenn den Leuten das Erdenleben nicht zusagen will, setzen sie sich zuweilen gewaltige Träume in den Kopf von einer Wolkenerscheinung, die sie ihren Nachruhm zu nennen belieben! Du lieber Himmel! Ich nun eben genieße jetzt so einer Art von Ding, wie Nachruhm, an diesem meinem Denkmal, und Wenige noch haben dessen vielleicht so vollständig genossen. Und was ist es denn nun? — Die schwindenden Erdenkräfte hemmen mir den Genuß, — und von Jenseit, — wie da erst wird das Alles sich so tief kleinlich ausnehmen! — Aber dennoch ist die Erde ein Vorschmack des Himmels. Und also — nein, still! Ich fühle mich fast mehr, als halb hinüber, und darf nun nicht aus der Schule plaudern. O, nur was die Erde noch einzig und allein mit dem Himmel verbinden kann, — nur das noch lasset mich unter Euch begründen: den Frieden, den lieben, seligen Frieden!“ —

Er blickte sehnsuchtvoll um sich her. Manche theilnehmende Blicke folgten im bangen Bedauern

den ſeinen; — Wen er hier ſuche, ahnte man, und meinte, hier könne er den Geſuchten nicht finden. —

Da trat raſch und unverſehens Junkherr Louis von der Irtenburg in den Kreis, der ſich in ſtaunender Scheu vor ihm auseinander gab, wie jüngſt noch vor dem als wahnſinnig gefürchteten Leuthold von der Irtenburg. —

Junkherr Louis aber ſagte, die rüſtige Hand recht eiſenfeſt am Degengriff:

„Könnte ſich's Jemand hier einfallen laſſen, die Ehre meines Stammes ſchmähen zu wollen in meiner Perſon, — der ſollte an meinem verzweifelten Widerſtand erfahren zu ſeinem Entſetzen und zum Jammer der Seinigen, wie ein Irtenburg den Ehrenſchild ſeines Stammes verficht. Wollt Ihr jedoch hier allſammt über mich richten auf Leben und Tod, und mich, den Brecher des Landfriedens, auf ehrliche Soldatenmanier ſterben laſſen: Bruſt gegen Kugel, und Kugel auf Bruſt, — wohlan, hier ſteh' ich, bereit, mich

Euerm Urtheil zu unterwerfen, und mein Vergehn zu löschen in meinem eignen Blut!“ —

Da traten die Schweizerhirten staunend, beinah erbebend zurück, und Alle sprachen, wie aus Einem Munde:

„Bei uns nicht stehet der Blutbann! Richte Euch, und richte Euch nach seiner ewigen Gnade der allmächtige Gott!“ —

Und es richtete sich der todesmatte Leuthold von der Irtenburg empor, sprechend:

„Im Munde der selig Sterbenden ist Wahrheit. Höret mich an. Denn fürwahr, ich weise Eure Füße auf die gute Bahn.“ —

Und wie ihn nun alles umstand im feiernden Schweigen, sprach er seinen Neffen mit den Worten an:

„Hinaus, junger Rittersmann, in irgend einen ehrbaren Krieg! Giebt unser Herrgott seinen absonderlichen Seegen dazu, so mögen vielleicht ruhmvolle Thaten durch dich ausgerichtet, hereinklingen bis in diese Thäler, und die jetzt dir verlornen Herzen wiedergewinnen für dich.

Auf allen Fall aber, dafern du irgend wiederkehrst, wirst du doch wiederkehren mit dem Bewußtseyn wackern Schaffens in deiner Brust. Das trau' ich dir fest zu, auf den Geist deines seligen Vaters in dir vertrauend, und auch auf dein allerletztes Benehmen, wie es mich erquickt hat in dieser meiner Todesstunde." —

„Oheim, sprecht dießmal nicht von Euerm Sterben," sagte der Jüngling. „Ihr müßt ja nun wieder in den vollen Besitz Eurer Güter und Rechte treten, und in weiser Verwaltung Alles wieder gut und schön machen, was ich verdorben habe in meiner wilden Häßlichkeit."

„Geht nicht an, mein Sohn!" erwiederte kopfschüttelnd und leise Herr Leuthold. „Geht fürwahr nicht an. Mich ruft ein höheres Commandowort, — das allerhöchste Commandowort. Bestelle du dir einen Vogt für die Jahre deines Abseyns. Bestelle dir ihn gleich, denn du sollst schnell von hinnen, und gern auch möchte ich noch diesseit den Mann deiner Wahl vernehmen." —

„Arnold!“ rief laut der Jüngling. Der wandte sich trotzig ab. — „Wie nun?“ fragten einige Hausväter, sich um ihn drängend; „du willst deinem Zorn all das Gute opfern, welches du stiften könntest als des Junkherrn Stellvertreter bei uns?“ — Aber Arnold entgegnete etwas stolz: „ich hab' noch nicht um Euern Rath gefragt. Was ich bei mir zu beschließen gedenke, will ich verantworten mit Gottes Hülfe vor der ganzen Welt, wenn's seyn müßte.“ — Er sann einen Augenblick. Dann sprach er: „Junkherr, dafern es Eure Meinung ist, mir die Vogtschaft anzutragen, — auf welche Bedingungen sollte das wohl geschehn?“ — „Daß du thust, was du an meiner Statt nach Landessitte als recht und heilbringend erkennst für diese wackern Leute und für mich. Im Uebrigen halt' ich's für frech, dir auch nur den kleinsten Lohn anbieten zu wollen nach dem, was ich an dir verbrochen habe. Die junkherrliche Gewalt und Sorge ausgenommen, bleibst du Hirt Arnold, nach wie vor.“ — Da schlug Hirt Arnold freudig ein, und Herr

Leuthold schloß mit einem seligen Lächeln und einer seegnenden Bewegung nach den Beiden hin, die müden Augen für alle Zeit.

Es sind schöne Früchte aus dieser Stunde aufgeblüht. Als funfzig Jahre später Hirt Rudi vor seiner Sennerei saß, und Schwester Babeli, eine ehrwürdige greise Matrone jetzt, ihn zu besuchen kam, sprachen sie an derselben Stelle, wo sie ehemal die Kränze flochten, von dem Ruhm, den Ludwig von der Irtenburg errang im Türkenkrieg, und von dem Seegen, den er verbreitet hatte nach seiner Heimkehr. Gerührt blickten sie zu der Matte hinauf, wo er begraben lag neben Herrn Leuthold, einen einfachen Stein über sich, mit den Worten bezeichnet: „Sieg und Seegen.“ Auch erwähnten sie's, wie Ital und Elise nach langem glücklichen Ehestande sanft entschlafen waren, einen Seegen für Ludwigs von der Irtenburg Andenken auf den erbleichenden Lippen.

L. M. Fouqué.

Der Hirtenknabe von Bethlehem.

Legende.

In jener Nacht, die den ewigen Tag
Uns gab und mit Licht die Welt erfüllt,
Wo noch, in arme Windeln gehüllt,
Zu Bethlehem der Erlöser lag;
Da kamen, gerufen vom Gloria
Des Engelchores, aus Wald und Feld
Die Hirten zu seiner Wiege heran
Und fanden sie wunderbar erhellt,
Und schauten, glaubten und beteten an.
Und als die Sonne herniedersah,
Da brachten der Jungfrau, die ihn gebahr,
Die Hirten erquickende Früchte, Tauben
Und andere ländliche Gaben dar.

Ein Hirtenknabe war dabei,
Ein armer Waiſe aus Bethlehem,
Der hatte nichts von alle dem,
Als auch das Herz voll Lieb' und Glauben.
Um dieſe Liebe doch zu erweiſen,
So blies er der Jungfrau, dem göttlichen Kind,
Dem frommen Pfleger treugeſinnt
Auf ſeiner Schallmei andächtige Weiſen.
So kam er jeden Morgen wieder
Und ſpielte in Demuth auf ländlichem Rohr
Dem Kind und den heiligen Aeltern vor,
Und war durch ſeine kunſtloſen Lieder
Und durch den Schmuck beſcheidener Sitten
An jedem Tage dort wohlgelitten.

Doch als er eines Morgens kam
Und ſich der Hütte nahte, vernahm
Er ein Geräuſch von Knechten und Roſſen,
Und fand ſie geziert mit Prachtgewanden
Und reichen Stoffen aus Morgenlanden,
Und vor dem Kinde drei Männer knien,
Von purpurnen Königsmänteln umfloſſen;

Die brachten anbetend Ihm Gold und Rubin
Und Weihrauch und duftende Myrrhen dar.

Kaum ward der Knabe die Pracht gewahr,
So blieb er schüchtern, bescheidentlich
Mit seiner Schallmei von ferne stehn,
Anstaunend die Fremden, und scheute sich,
In die glanzerfüllte Hütte zu gehn.

Allein die heilige Mutter des Herrn
Bemerkte den armen Knaben von fern,
Und rief ihn zu sich herein durchs Gedränge
Der ihr gehorsam ausweichenden Menge,
Und sprach zu ihm leutselig und hold:
Die Liebe nur giebt Werth dem Gold,
Das uns die Andacht der Könige beut,
Und diese Liebe hast auch du!
Drum spiele, wie sonst, dein Lied auch heut,
Wir hören dir mit Freude zu.

Der Knabe darauf ergriff die Schallmei
Und blies sein Liedchen muthig und frei

Und unter den Fremden erhob ſich kein Spott,
Die fromme Weiſe des Knaben zu höhnen;
Es lächelte ſelbſt der kindliche Gott
Aus ſeiner Wiege den freundlichen Tönen.

Eduard Schenk.

Der Schmetterling am Chriſtus-Grabe in einer katholiſchen Kirche.

Am Charfreitage 1819.

Bei der Gebete lautem Rufen
Von heißer Andacht tief bewegt,
Ward an des hohen Altars Stufen
Das heil'ge Chriſtusbild gelegt.

Da lag es nun auf ſchwarzer Hülle,
Von einem Kinderpaar bewacht,
In ernſter feierlicher Stille
Bis zu der Auferſtehungs-Nacht.

Und Hunderte von Betern knieten
Uud küßten dort das heil'ge Bild;
Die glaubensvollen Herzen glühten
Mit Andacht und mit Schmerz erfüllt.

Nur leise stille Seufzer bebten
Aus dieser Menge ernstem Chor;
Auf lichten Weihrauch=Wolken schwebten
Sie auf, zum Himmel hoch empor.

Um schöner noch dies Bild zu mahlen,
Das feierliche Andacht gab,
Umfingen lichte Sonnen=Strahlen
Das ernste dunkle Christus=Grab.

Als nun auch mich der Andacht Schauer
In solchem Anblick tief umfing,
Da schwebte von der Kirchen=Mauer
Zum Christus=Grab ein Schmetterling.

Erweckt von warmer Frühlings=Sonne,
Uebt' er der lichten Flügel Schlag,
Und feierte voll Lebens=Wonne
Auch seinen Auferstehungs=Tag.

Mit tiefgerührter Seele ſchaute
Vereint ich Glauben und Natur;
Der Geiſter-Andacht heil'ge Laute
Rief wiederhallend Wald und Flur.

Und laut erklang's in meinem Herzen;
Es flieht des Grabes kurze Nacht,
Hervor aus bangen Todes-Schmerzen
Ruft einſt auch mich des Ew'gen Macht.

Ulr. Freiherr v. Schlippenbach.

Der Pilger und ſein Genius.

Was iſt das Herbſte von allem Herben?
„Wenn Geliebte ſterben.“

Was dann gewährt den Verlaßnen Frieden?
„Nichts, nichts hienieden.“

Wann verſtummen die Todesklagen?
„Nach der Erde Tagen.“

Wann verſiegen der Wehmuth Zähren?
„Nur in beſſern Sphären.“

Was kann Schmerzen den Stachel rauben?
„Nur Gebet und Glauben.“

Läßt nie Kummer ſich ganz beſchwichten?
„Oft in Traumgeſichten.“

Was kann wachend ihn halb vergüten?
„Der Erinnrung Blüten.“

Doch wann muß er auf ewig ſchwinden?
„Dort — beim Wiederfinden!“

Haug.

Der Einſame. *)

Um mich ſtürmten ſchwere Unglücks-Wogen,
Wild umdrängte mich die ſchwarze Flut!
Finſtern Kummers Nachtgewölke zogen
Rings um mich, und hemmten Kraft und Muth.

Zu den Freunden, ſprach ich, will ich gehen!
Welchen ich des Strebens Kraft geweiht;
Mir im Sturm des Unglücks beizuſtehen
Sind gewiß mit Feuer ſie bereit.

Und ich klopft' an einem heitern Schloſſe,
Schön im reizenden Gefild erbaut,
Das mit hohem prangenden Geſchoſſe
Und mit blanken Fenſtern um ſich ſchaut.

*) Für dieſen Jahrgang — wohl nicht ohne Vorgefühl — von der Dichterin ſelbſt beſtimmt.

d. H.

Hier ja wohnt, so sprach ich unter Beben,
Die mein Wunsch gesucht, die heitre Lust;
Sicher schützt sie nun mein armes Leben,
Zieht den Pfeil mir aus der wunden Brust!

Und sie sah von ihren bunten Zinnen,
Lacht' und sprach: „Welch klägliches Gesicht!
Kannst du deinem Schicksal nicht entrinnen,
Nun so störe hier die Freude nicht!"

Traurig wandt' ich mich von ihrem Thale,
Wo ich nun verwelkt die Blumen sah; —
Ha! Da winkt' im goldnen Morgenstrahle
Mir die Höh' des Ruhmes tröstend nah.

O! er weiß auf seinem Sonnenhügel,
Rief ich, wie ich treu mich ihm ergab; —
Weh, da floh er hin, auf stolzem Flügel!
Sah nur fremd auf meinen Schmerz herab.

Bald war er dem dunklen Blick entschwunden,
In die Wolken lenkend seinen Flug;
Tiefer fühlt' ich da des Herzens Wunden,
Das nun bänger und verlaßner schlug.

Und die Lieb'? ach zarte, süße Liebe!
Wirst auch du mich fliehn, den Andern gleich?
Oft ja schwur ich, daß, ob nichts mir bliebe,
Hielt ich dich nur, blieb ich groß und reich!

Und ich eilte sehnend, sie zu suchen,
Irrt' im schwärmerischen Vollmondschein
Durch die Eichen, durch die trauten Buchen,
Zu dem mild durchstrahlten Mirten-Hain.

„Du allein, du wirst mich nicht vergessen!"
Rief ich. — Aber Dunkel sank herab;
An die Mirten reihten sich Cypressen,
Und ich fand, — ich fand der Liebe Grab!

Ach da rannen tödtlich kalte Schauer
Mir auch durch das schwer getroffne Herz!
Selbst der Schlaf entfloh vor meiner Trauer,
Ließ mich hart allein mit meinem Schmerz! —

Da ward in des Herzens tiefsten Gründen
Eine himmelsüße Stimme laut:
„Einen Freund noch, sprach sie, wirst du finden —
Selig, selig wer auf ihn vertraut!

Einen, deſſen Pforten offen ſtehen
Ewig Allen, die ihm ſuchend nah'n;
Ob ſie auch in Freudenſturmes Wehen
Nicht gefragt nach ſeiner Liebe Plan.

Und den Mächt'gen konnteſt du vergeſſen?
Ihn, den König, deſſen hohes Haus
Sterne ſchmücken! — Sonnenweiten meſſen
Seines Reiches Gränzen nimmer aus!

Donnerwolken ſind ſein Vortrab; Blitze
Sein Geſpann! Und dennoch — vaterlind
Blickt er nieder von dem Sternenſitze
Auf ſein wiederkehrend, leidend Kind."

Louiſe Brachmann.

Lebewohl!

So sprich's nur aus, das Wort der bangen Stunde,
Das, wie der Herbst, durch Blütenlenze geht,
Und Blum' und Blätter in des Herzens Grunde,
Und Freud' und Leben, Scherz und Spiel verweht;

Das Wort, das bei des Blickes Sonnenstrahle
Noch einmal unsre Frühlingswelt belebt,
Und dann auf ewig alle theuren Maale
Verblühter Lust in Winternacht begräbt! —

Wie heimlich ist es, traurend still und düster
Im öden Hain und auf entlaubter Flur!
Mit leisem, süßvertraulichem Geflüster
Küßt Zephyr schon des Winters falbe Spur.

Das Bächlein weilt am traurenden Gestade,
Bei seiner Blumen bald entschwund'nem Glück,
Netzt, Abschied weinend, seine stillen Pfade,
Und ging' sie freudig rauschend gern zurück.

Ich weiß es wohl, was Bächlein weilt und zaudert
Am Uferrande, blumenleer und hohl,
Und was der Zephyr mit der Espe plaudert:
Sie flüstern wehmuthleise: lebe wohl!

Leb' wohl denn auch, du, meine Frühlingsrose!
Dein Abendsänger sagt dir Lebewohl;
Leb' wohl, du zarte, süße Dornenlose!
Du Morgenroth der Unschuld, lebe wohl!

Ach, wo du hingehst, wird's wohl frühlingshelle;
Denn Mai ist, wo die Maienröslein blüh'n,
Und wieder scherzt des Bächleins heit're Welle,
Und West und Vöglein spielen in dem Grün.

Hin, hin zu dir! bei dir ist schön zu leben
In deiner Unschuld Paradies; — doch weh!
Die Sehnsucht nur hat Flügel mir gegeben
Zum Ufer eines Traums —! Ade! Ade!

Karl Sondershausen.

Der letzte Augenblick.

Sank er schon nieder,
Der himmlisch fliegende Rausch? —
Was giebt zum Tausch
Die Zeit mir wieder? —

„Sehnsucht und Thränen,
Und den ewig umnachteten Sinn;
Denn sie ist hin
Und hoffnungslos ist mein Sehnen!

Götter-Secunde
Erbeutet vom finstern Geschick.
Wie? ist denn Leiden und Glück
So eng im Bunde? —

Ach, um dies Leiden!
Und um die himmlische Lust —
Nimmer aus fühlender Brust
Wird sie mir scheiden!

Liebe hat Flügel!
Doch auf der flatternden Grund
Drückte der rosige Mund
Ewiges Siegel.

Treue soll hegen,
Wahren vergängliche Freud'!
Nie wird mein Lieben und Leid
Fern sich bewegen.

Mag auch die Stunde,
Mag sich das Leben erneu'n:
Bleibet der Himmel doch mein
Jener Secunde. —

Adolph Fabr. v. Tengnagel.

Das improvisatorische Lied.

Wie aus dem Felsen sich die Quelle
Rasch in das freie Leben gießt
Und doch in angeborner Helle
Das Bild des Himmels in sich schließt;

Wie aus den Wolken frei die Flamme
Im schnellen Blitze niederzückt,
Als Boten von dem Himmelsstamme
Den hellen Strahl zur Erde schickt;

So fließt auch des Gesanges Quelle
Frei aus des Dichters Brust hervor,
Und mischt melodisch ihre Welle
In das verwandte Geister-Chor.

Das freie Lied braucht nicht zu sinnen
Und mißt nicht schwerer Sylben Zahl,
Nein, zwanglos wie die Bäche rinnen,
Fließt auch der Worte leichte Wahl.

Und was das Herz recht tief durchdrungen;
Des Lebens Schmerz und seine Lust,
Es wird so leicht dahin gesungen
Wie Athemzüge aus der Brust.

In solchen Liedern will ich leben,
So wie im Hain der Vogel lebt;
Sein Lied mag wie im Hauch entschweben,
Bald hat es mit ihm ausgebebt.

Doch was er ſang, im Wiederhalle
Fand es wohl die verwandte Bruſt;
Mehr braucht es zu des Liedes Schalle
Und mehr nicht zu des Sängers Luſt.

Ulr. Freiherr v. Schlippenbach.

Das Jugendland.

Wo biſt du hin mit deiner Frühlings-Sonne,
Mit deiner Blüthen reichem Kranz?
Mir blieb von deiner lichten Himmels-Wonne
Nur der Erinnrung Abend-Glanz.

Mein Jugendland! ach! hin in weite Ferne
Willſt du auf ewig mir entflieh'n;
Noch ſeh' ich dich gleich einem lichten Sterne
Hoch über Wolkenbilder zieh'n.

Doch wendeſt du dich bald zum Niedergange
Und deine Laufbahn iſt vollbracht;
Dann naht ſie mir, dann eilt ſie her, die bange,
Die kalte finſtre Todes-Nacht.

Werd' ich von dir, mein Jugendland, auch träumen?
Singt mir Erinnerung ein Lied,
Bis mir, erwacht an weiten Himmels-Säumen,
Ein frisches Morgenlicht erglüht?

O Wiedersehn! mein Jugendland dich sehen —
Wie der Gedanke mich durchbebt,
Und nachzuflieh'n dir zu des Himmels Höhen,
Der Seele leichte Schwinge hebt!

Ulr. Freiherr v. Schlippenbach.

Lied.

Liebend will ich fest sie halten
in das Herz tief eingedrückt,
all' die lieblichen Gestalten,
die das Leben mir geschmückt.

Diese Lilie, von Düften
aus dem Paradies getränkt,
die das Haupt zu Rasengrüften
schon im Wonnemond gesenkt.

Dieſe ſchlanke weiße Birke
mit der Krone reich belaubt,
ſinkend, als im Nordbezirke
Schlingkraut ihr den Schmuck geraubt.

Jene dunkle Feuernelke,
treugepflegt im Laubendach,
als im nächtigen Gewölke
ſie der Schloßenſturm zerbrach.

Soll ich dein, o Roſe, denken?
Ach, du darfſt, Geliebte, nicht
zu dem Grab' die Blätter ſenken,
eh mein Herz am Grabe bricht!

Arthur vom Nordſtern.

Der Abend am Genferſee.

Er ſteht verklärt vom letzten Sonnenſtrahle,
Ein Geiſt des Himmels ſchweigend und entzückt!
Er neigt ſich ſegnend zu dem ſtillen Thale,
Das ſich für ihn mit ſüßern Reitzen ſchmückt! —

Ob auch die Dämmrung leichte Schleier webet,
Er hält sie sanft zurück noch mit der Hand
Und wie er langsam zu uns niederschwebet,
Träuft von Demanten leuchtend sein Gewand.

Jetzt naht er sich. Der sanfteste der Weste,
Fast nur ein Seufzer von des Engels Mund,
Schleicht durch der Bäume dichtbelaubte Aeste
Und thut uns flüsternd sein Erscheinen kund.

Die hohen Berge, die in weitem Bogen
Dieß paradiesische Gebiet umziehn,
Gewahren ihn, und rosig überflogen
Siehst du die rauhen Felsen plötzlich glühn.

O schönes Bild, das doppelt uns erscheinet,
Dich nimmt des Seees reiner Spiegel auf,
Und jede Welle freut sich, denn sie meinet
Es mit sich fortzuziehn im raschen Lauf.

Was regt sich dort? Was schimmert durch die Fluten?
Ist's einer Nymphe langes goldnes Haar?
Und blickt sie sehnend in des Himmels Gluthen
Mit ihren blauen Augen feucht und klar?

Nicht doch, ein muntres Fiſchlein will ſich letzen
Am Goldſchein, der die Heimath ihm erhellt!
Und ſorglos ſchaut es nach den feinen Netzen,
In langer Reih am Ufer aufgeſtellt.

Ich grüß euch holde Geiſter dieſer Stunde,
Erinnrung dich, in Mondlicht ſchon getaucht,
Dich Wehmuth mit dem halbgeſchloßnen Munde,
Der leiſe, leiſe fromme Seufzer haucht.

Siehſt du die blauen Schatten aufwärts ſteigen?
Der Purpur bleicht und flieht vor ihnen her?
Will Abend nicht mehr ſeinen Glanz uns zeigen?
Iſt ſchon das Dunkel mächtiger als er?

Ach ſeines Daſeyns letzte lichte Spuren
Verlöſchen ſtill, wie alle Erdenpracht,
Und zögernd ſinkt der ſanfte Freund der Fluren
Mit ſtummer Thräne in den Schoos der Nacht.

St. Gingoaph am 15. Sept. 1822.

Clotilde.

Herbstlied.

Vorüber ist das heitre Frühlingleben
Im Wonnetempel blühender Natur.
Ein fahler Kranz von längstverglühten Reben
Prangt einsam noch auf blumenleerer Flur,
Die eingehüllt in weiße Silberschleier
Begeht vergangner Freuden Todtenfeier.

Verstummt sind sie, der Vögel munt're Lieder,
Die Trost gesungen in mein trauernd Herz,
Wenn tiefe Leiden, wogend auf und nieder,
Es füllten mit des Grames düsterm Schmerz —
Die mir, wenn zweifelnd ich geblickt nach oben,
Gelehrt, vertrauungsvoll den Herrn zu loben.

Sie zogen hin in blüthenvoll're Zonen,
Hin in ein schön'res, heimathlich'res Land;
Dort nisten sie in grüner Mirte Kronen,
An klarer Quellen duft'gem Uferrand —
Und kehren wieder mit des Maies Blüthen,
Wenn farbenlos die schöneren verglühten.

O könnt' ich auch zu einem Lande ſchweben,
Wonach ſo ſehnſuchtvoll das Herz erglüht,
Zu jenen lichten Fernen mich erheben,
Wo Frieden uns aus Leid und Schmerz erblüht', —
Befreiet von des Körpers engen Banden,
Am Heimathport des beſſern Lebens landen!

Theophania.

Der arme Knabe und ſein Ring.

Sein Ringlein hält der Knabe
Hoch in die Sonn' hinein:
Du Liebſtes, was ich habe,
Sollſt meiner Liebſten ſeyn,
Und ſollſt, will ſie dich tragen,
Mit deinem milden Strahl
Von meiner Lieb' ihr ſagen,
Von meiner Luſt zumal. —

Und mit dem Abendrothe
Eilt er durchs Feld hinaus
Und ſteht, ſein eigner Bote,
Alsbald vor Aennchens Haus.
Er grüßt mit ſüßem Worte;
Doch ruft's umſonſt hinan.
Leis klopft er an die Pforte;
Doch wird nicht aufgethan.

Da aus des Nachbars Garten
Ruft es mit Jammerlaut:
Darfſt Liebchen nicht erwarten;
Ein Andrer hat die Braut!
Geh', tauſche deine Gabe
Um lichte Perlen ein!
Dem weißen Kleid im Grabe
Taugt nicht des Goldes Schein. —

Da zieht er ſtill von hinnen
Und flieht des Tages Licht,
Und heiße Thränen rinnen
Ihm übers Angeſicht.

Doch wie er lang und immer
Geweint ſo Nacht als Tag,
Fügt' er des Ringleins Schimmer
An ſeine Hand und ſprach:

„Nun muß ich ſelbſt dich tragen,
Du blankes Fingerlein!
Und wenn die Leute fragen,
Sprich du in Gold und Stein,
In deinem lichten Steine
Von meiner Thränen Hort,
In deines Goldes Reine
Von meiner Treu' ein Wort.“

Karl Förſter.

Die Blätter.

O Blätter, welket nicht so sehr
Und sinket nicht so früh!
Wird dem Verlaßnen dann so schwer,
So bang, er weiß nicht wie.

Aufsteigt die güldne Sonne doch
Und wärmt und segnet Euch,
Die Tropfen fallen, netzen noch,
Und dennoch scheint Ihr bleich.

Das Bächlein rieselt immerdar,
Die Vöglein zwitschern gern,
Das Mondlicht grüßt Euch wunderbar,
So freundlich mancher Stern.

Die Menschen haben Euch so lieb
Und schmücken sich mit Euch,
Mit Euch des Dankes reinsten Trieb,
Mit Euch der Hoffnung Reich.

Und pflücken, senden Euch so gern
Mit Blumen angethan;
Ihr tröstet nah und tröstet fern
Und heiligt süßen Wahn.

Und all des Lebens schönstem Glanz,
Den Lieb' und Ruhm geweiht,
Gereiht in ewig duftgen Kranz
Reicht Ihr Unsterblichkeit.

O haltet drum Euch noch am Ast
Und bei der Blumen Licht,
Und werdet nicht zu Staub, verlaßt
So früh die Menschen nicht!

Von ihnen nur laßt pflücken Euch,
Und sinkt nicht selbst ins Grab;
Ach! nur zu früh zieht dieses Reich
Mit Euch auch sie herab.

Schmückt kühlend die verarmte Pflicht
Mit Farbe, Duft und Lied;
Ihr kennt den Schmerz: Verwaisung, nicht,
Den jede Freude flieht.

Ach! duftet, rauſchet Ihr nicht mehr,
Und bleichet Euer Grün;
Stirbt Alles, Alles um ihn her,
Will auch die Hoffnung ziehn.

Und blickt der ſanfte Mond durch Euch
Und flötend Vögelein,
So fühlt er ſich getröſtet gleich
Und ſcheint nicht mehr allein. —

„Wir kennen deine Leiden ſchwer,
Und gerne bleiben wir,
Und blicken alle Tage her,
Und neigen uns zu Dir.

Ach! neigen iſt ja unſer Loos;
Manch' unſrer welket ab
Und kehret zu der Erde Schoos,
Bezeichnet unſer Grab.

Denn wo der Schweſtern eine fiel,
Da wird die Stelle licht,
Und lichter ſtets das ſtille Ziel,
Das unſer Daſeyn bricht.

O Mensch! so zehrt Dein Leben sich,
Verlust umgränzt Verlust;
Sei seiner werth, ermanne Dich,
Und trage — schmerzbewußt.

Die Klage führet nicht zurück,
Was du verloren hast;
Doch ruhet unter Gottes Blick,
Auch was die Nacht umfaßt.

Viel glücklicher bist du, als wir;
Du wirst doch wiedersehn,
Wir aber scheiden trauernd hier,
Um ewig zu vergehn.“ —

Georg Gr. Bl—

Magnetismus.

Viel Kinder waren in des Vaters Haus,
Und allen theilt' er, wenn entschwand das Jahr,
Zum heil'gen Christ wohl schöne Gaben aus,
Daß, wenn die neue Zeit nun froh gekommen war,
Sie hoch geschmückt und jubelnd priesen,
Wie gut der Vater sich erwiesen.

Doch ungeduldig sind ja Kinder immer;
Noch eh' der heil'ge Christ erschien,
Da liefen schon die Kleinen durch die Zimmer
Und wollten lang voraus die Loose ziehn.
Die Keckſten suchten wohl gar durch alle Thüren
Mit kindlicher Begier die Gaben zu erspüren.

Der gute liebe Vater lachte,
Ließ oft die Thür ein wenig offen stehn;
Was dann das kleine Volk für Augen machte,
Wie alles rief: wir haben es gesehn!

Und jedes Kind ſprach von den neuen Gaben,
Als wähnt es, ſie ſchon im Beſitz zu haben.

Doch immer bleibt die Kammer noch verſchloſſen,
Bis erſt die rechte Zeit für alle kommen iſt;
Nun ſpringen ſchnell die luſtigen Genoſſen
Auf Vaters Ruf zum ſchönen heil'gen Chriſt,
Und alle fromme Kinder haben
Mehr noch als ſie geträumt, an wunderſchö-
nen Gaben.

So ſchauen wohl die Menſchenkinder alle
In ihres Vaters himmliſch hohes Haus,
Und blicken durch der Wolken offne Halle
Und zählten gern die vielen Lichter aus,
Kömmt aus den ſtrahlen-lichten Zimmern
Ein Duft, ein Ton, ein ſchwaches Schimmern.

Da rufen dann die Kinder alle aus:
Wir ſeh'n hinein in's ſchöne Vaterhaus! —
Noch nicht, noch lange nicht, ſo ferne von den
Stufen,
Iſt nur ein kleiner kurzer Blick gewährt;

Doch Alle wird der liebe Vater rufen
Und allen wird ein heil'ger Chriſt beſcheert,
Viel reicher noch, als aus des Himmels Räumen
Die Weiſen ahnen und die Thoren träumen.

U. Freiherr v. Schlippenbach.

Die ſteilen Höhen.

Mädchen! auf den ſteilen Höhen
Kannſt Du oben nicht beſtehen;
Komm herab zu mir!
„Unter ſchlanker Tannen Schatten
„Miß' ich gern der grünen Matten
„Duft'ge Blumenzier."

Was beginnſt Du in den Forſten,
Wo die wilden Adler horſten,
Denn ſo ganz allein?
„Fern von meiner Heimath Triften
„Klag' ich laut den Felſenklüften
„Meines Herzens Pein."

Aber ſieh! auf Sturmeswogen,
Kommt die Windsbraut angezogen,
Stürzet Dich hinab.
„O! dann iſt erhört mein Flehen,
„Find' ich auf den ſteilen Höhen
„Bald ein kühles Grab.“

Und warum das junge Leben
Preis dem wilden Sturme geben,
Das ſo bald verblüht?
„Welket doch im niedern Thale
„Blümchen auch am Sonnenſtrahle,
„Der es heiß durchglüht!“

Alle Blumen, die vergehen,
Werden ſchöner einſt erſtehen
An des Lenzes Bruſt!
„Doch wenn in des Herzens Tiefen,
„Alle Freuden ſtill entſchliefen,
„Stirbt des Lebens Luſt!“

Mädchen, ſieh die reichen Felder
Und die grün geſchmückten Wälder,
Die der Mai umlaubt!
„Lebens-Mai iſt längſt entſchwunden,
„Welk der Kranz, den ich gewunden
„Um mein lockig Haupt.“

Mädchen! bin ein armer Knabe —
Gäb' doch gern die ganze Habe,
Stillt' es Deinen Harm!
„Danke, Knabe, für Dein Geben,
„Bin in diesem armen Leben,
„Ach! an Glück so arm!“

Aber sage, was hienieden
Hat gestöret Deinen Frieden,
Deinen frohen Muth?
„Eine Blume wollt' ich pflücken,
„Sie ans treue Herz mir drücken,
„War mein einzig Guth!“

Sahst wohl schon den Himmel offen,
Armes Mädchen! — und Dein Hoffen
War ein schöner Traum?
„Blümchen, das ich heiß vergöttert,
„Blümchen sank, vom Sturm entblättert,
„Ab vom Lebensbaum!“

Dort, wo Siegespalmen wehen,
Werden Blumen neu erstehen,
Die der Nordwind bricht.
„Drum will mich's zu Sternen ziehen,
„Wo die Blumen all' erblühen
„In dem ew'gen Licht.“

Mädchen, will die Wunden heilen,
Deine Leiden mit Dir theilen,
Theile Du mein Glück!
„Muß Dich Armen tief betrüben;
„Aber oben iſt mein Lieben,
„Oben weilt mein Blick!“

Knabe zog mit heißen Schmerzen,
Mädchens Bild im warmen Herzen,
Seiner Heimath zu,
Ließ auf jenen ſteilen Höhen,
Wo er ſehnend es geſehen,
Seines Lebens Ruh!

Doch die Arme, der hienieden
Glück und Liebe war geſchieden,
Stieg Berg auf, Berg ab,
Fand auf jenen ſteilen Höhen,
Wo die Stürme raſtlos wehen,
Bald ein kühles Grab.

Knabe konnte ſich nicht faſſen;
Seit das Mädchen ihn verlaſſen,
War er tief betrübt,
Mußte von den Fluren ſcheiden,
Und die grünen Thäler meiden,
Die er heiß geliebt;

Kehrte von der Heimath Trifften
Wieder zu den Felsenklüften
Bei des Morgens Roth;
Fand, umkränzt von Friedensträumen
Unter schlanken Tannenbäumen
Liebchen bleich und todt;

Legt' in hehrer Abendstille
Ihres Geistes schöne Hülle
Hin auf weiches Moos,
Grub, um Störung abzuwenden,
Ihr ein Grab mit seinen Händen
In des Berges Schoos;

Weilte dort bei Sternen-Glühen,
Bei des jungen Tags-Erblühen,
In stets regem Schmerz,
Bis der Trennung banges Sehnen
Und der Augen endlos Thränen
Brach sein wundes Herz.

Theophania.

Romanze.

Harmlos durch des Zufalls Räume
Folgt' ich vormals dem Geschick,
Eitler Hoffnung Feenträume
Störten nicht mein stilles Glück;
Durch des Ufers wilde Ranken
Kämpfte sich mein kleiner Kahn,
Und der Zukunft Nebelschranken
Lichtete kein falscher Wahn.

Plötzlich in entwölkter Ferne
Stieg ein Eiland, sanft erhellt, —
Mildre Sonnen, schönre Sterne
Strahlten einer schönern Welt;
Und ein Tempel hub die hehre
Marmorkuppel übers Meer,
Und es tönten Jubelchöre
Von des Altars Stufen her.

In der Schönheit Zauberwaffen
Ruht' an des Gestades Saum
Eine Grazie, geschaffen
In der Ideale Raum;
Zog aus meines Lebens Stille
Mich mit nie empfundner Lust,
Und betäubt entschlief der Wille
Edler That an ihrer Brust.

Doch dem Glück im goldnen Schooße
Keimt oft unbekannter Schmerz,
Und des Schicksals heitre Loose
Werden Schlangen für das Herz!
Selbst der Wünsche rege Kreise
Die durchs Unermeßne fliehn,
Irren muthlos in dem Gleise
Ewiger Gewährung hin!

Ach, ich fand nicht das Ersehnte,
Was mein ahnend Herz erheischt,
Und die innre Stimme tönte:
Sinnenwahn hat dich getäuscht!

Nur im Innern ruht des Lebens
Hoher, tröstender Gehalt —
Und den Strom suchst du vergebens,
Der dir nicht im Herzen wallt!

Da ergoß ich stumme Thränen
In der Freude lautem Chor,
Hing mit namenlosem Sehnen
An der Morgenröthe Thor;
Wo die Brandung kühner schäumte,
Abendsturm die Küste schlug,
Schweift' ich ruhelos und träumte
Mich verbannt vom Heimathpflug.

Des Getäuschten Jammer rührte
Der Unsterblichen Gefühl,
Und d e nächste Woge führte
Mir herauf der Rettung Kiel;
Froh vertraut' ich seinem Steuer —
Jede Zauberblendung schwand, —
Und bald grüßt' ich ewig theuer
Meiner Heimath Blumenland!

Nur in eigner Bruſt verſchloſſen
Schläft der Ruhe grimmer Feind,
Der verborgne Kampfgenoſſen
Selbſt dem Heiligſten vereint.
Wer jedoch des Herzens Räume
Mit der Wahrheit Licht durchſpäht,
Stört das wilde Reich der Träume,
Das verderblich ihn umfäht.

F. Krug v. Nidda.

Der Wechſel.

Sah ich Sie ſonſt an mir vorüberwallen,
Da fuhr es mir in's Aug', wie Thränenthau:
Wie leiſe Harfenklänge fühlt' ich's hallen
Durch meines Innern reich verſchönten Bau.

Ein ſelig Beben, und ein ſtill Verlangen
Durchblitzten mir des Herzens reinen Grund,
Wie goldne Sternlein durch die Bläue prangen,
Wann Abendfeier grüßt das Erdenrund.

Jetzt sah ich Sie an mir vorüberwallen; —
War Sie es nicht? Versagt das Auge mir?
Hat Sie mein Aug' nur, nicht mein Herz gesehen?
Stand eine Wolke zwischen mir und Ihr?

Kein Thränlein kam; kein leises Harfenschweben;
Kein Blitz von Wunsch hat, zündend, mich belebt;
Und wenn ich bebe, muß ich drum nur beben,
Weil ich ob Ihrer Nähe nicht gebebt.

Wer nennt mir das? Wer kann es mir erklären?
Mich dünkt die Rose noch, wie vormals, schön;
Ich fühle noch ein schüchternes Begehren
Bei Dichters Liedern und Musikgetön!

Hat, unbewußt, mich etwa Schuld umschlungen?
Steh' ich am Abgrund, den mein Blick nicht schaut?
Hat Sie ein Trug mit finstrer Macht bezwungen,
Und hat mein guter Engel mir's vertraut?

O löſe Du's, der Engel uns gegeben: —
Für meinen guten hielt ich ſie fortan;
Und will ſie ewig alſo mich umſchweben,
O gieb es mir, daß ich's erkennen kann!

J. Gabriel Seidl.

Schattengruß.

Ich wall' im klaren Sonnenſcheine:
Mein ſüßes Liebchen wallt vor mir;
Am Boden malt, mit ſcharfem Raine,
Der Schatten ſich von mir und ihr.

Und vor zu ihrem Bilde reichet
Mein Schatten — ſich verlängernd — hin:
Sie ſiehet nicht zurück, und weichet; —
Wohl merkte ſie, daß ich es bin.

Da regt ſie ſtill das weiche Händchen; —
Ihr Schatten regt zugleich die Hand:
Und ihrer Finger Schattenrändchen,
Sie ſuchen einen Schattenrand.

Da ſtreck' ich ihr die Hand entgegen;
Das Mädchen ſcheint mich zu verſteh'n: —
Und unſre Schattenhände legen
Wir in einander — ungeſeh'n.

J. Gabriel Seidl.

Zwei Lieder aus der Ferne.

Minnetroſt.

Wenn das Leben ſtürmend
An die Bruſt Dir ſchlägt,
Seine Welle thürmend
Auf und ab Dich trägt;
Wenn mit allen Gaben
Dich das Schickſal flieht;
Etwas mußt Du haben,
Daß das Herz Dir glüht!

Süße Phantaſien
Können Deine Bruſt,
Deinen Traum, umblühen;
In der höchſten Luſt
Des verarmten Lebens,
Das im Hauch entflieh't,
Schwelgeſt Du vergebens,
Wenn das Herz nicht glüh't

Sprecht es aus, ihr Lieder,
Was ich einſt empfand,
Als ich Laura wieder,
Meine Laura, fand;
Da, nach langem Harme,
Wonne neu erblüht,
Und in ihrem Arme
Mir das Herz geglüht.

Jetzt, in heil'ger Feier
Tiefer Einſamkeit,
Hebt den lichten Schleier
Die Vergangenheit;

Seh' ich dann mein Lieben,
Wie es ſonſt geblüht,
Iſt ein Troſt mir blieben,
Daß das Herz noch glüht

Heimath und Liebchen.

„Schau auf, mein Geſelle, der Abend bricht ein;
„Dort winkt uns ein Städtchen ſo traulich und klein! —
„Und ſiehſt Du nicht drüben das Ulmengezelt,
„Vom dämmernden Schimmer der Sterne erhellt? —
„Wenn Mondlicht ſich ſchaukelt auf ſilberner Fluth
„Und ſchweigend der Abend um's Halmendach ruht,
„Da iſt mir ſo wohl in der Welt! —"

„„Was träumſt Du, Geſelle, von traulich und klein?
„„Mir winkt nicht das Städtchen, mich ladet's nicht ein. —

„„Zwar seh' ich da drüben beleuchtete Höh'n,
„„Ich sehe den Spiegel crystallener Seen
„„Und friedliche Dörfchen im Mondenlicht; —
„„'S ist doch meine lachende Heimath nicht,
„„Und nicht wie mein Dörfchen so schön! —““

„Und willst Du da drüben das Mägdlein nicht schau'n?
„Bei ihr laß das Hüttchen der Heimath uns bau'n! —
„Ihr Herzchen voll Treue, die Augen so rein,
„Das Mündchen zum Küssen, so niedlich und klein,
„Die Wangen, wie Rosen des Frühlings so schön, —
„Ich muß zu dem lieblichen Mägdlein geh'n;
„Laß, liebliches Mädchen, mich ein! —“

„„Was träumst Du, Geselle, von lieblich und fein?
„„Kann's Mädchen doch nimmer die Meinige seyn!
„„Zwar seh' ich ihr bräunliches Lockenhaar wehn,
„„Gern hab' ich die schmachtenden Augen gesehn,

„„Und gern ihr niedliches zartes Gesicht; —
„„'S ist aber doch wohl die Schönste nicht,
„„Und nicht, wie mein Mägdlein, so schön!!—““

„„O Heimath, o Liebchen, o du Poesie,
„„Euch trag' ich im Herzen und lasse euch nie! —
„„Zwar hab' ich noch trauliche Hütten gesehn,
„„Und Mägdlein, wie stille Engel so schön; —
„„Doch hör' ich im Herzen, wie's flüstert, wie's
spricht:
„„'S ist doch deine lachende Heimath nicht,
„„Hast doch nicht dein Liebchen gesehn! —““

Cölestin.

Daheim.

Ich wollt' einmal auch in die Welt,
weit über Meer und Land,
zu sehn, wie's außen wär' bestellt,
und nahm den Stab zur Hand;
doch bracht' er mich nicht weit vom Haus,
Ich hatt's gewollt; nur ward nichts draus.

Im Hornung trat die Reis' ich an
und kam bis — dort zum Wald;
doch eh' ich drin zwei Schritt' gethan,
macht' ich urplötzlich Halt.
Was trieb zurück zum Vaterhaus
so schnell mich aus dem Wald hinaus?

In frischem Saft an Strauch und Baum
sah Knosp' an Knosp' ich steh'n;
doch ließen rechts und links sich kaum
die feuchten Köpfchen sehn,
als wagt' aus seinem kleinen Haus
sich keins noch in die Welt hinaus.

Die Hülse barg so säuberlich
den zarten Blätterkeim;
mir war's, als sähen all' auf mich
und riefen: bleib daheim!
Da kehrt' ich wohlgemuth nach Haus
und zog sobald nicht wieder aus.

Doch als der erste wärm're Strahl
zu mir durchs Fenster drang,
macht' ich mich auf zum zweiten Mal
mit stolzerm Blick und Gang.
„Ade, mein kleines Vaterhaus!
Fort geht's nun in die Welt hinaus!"

Da — denkt! — flog eine Schwalb' empor
grad' unterm Dach' ins Nest.
„Ei!" dacht' ich, „der ist doch ein Thor,
der Haus und Hof verläßt!
Sie kehrt zurück zum lieben Haus;
ich fliege lieber gar nicht aus!"

Nun saß ich schier der Monde drei
in meinem Hüttchen klein,
da zog ein flinker Bursch vorbei
und rief durchs Fensterlein:
„Ei, sitzest immer noch zu Haus?
Fort, in die weite Welt hinaus!"

Ich ſprach: „es gilt!“ und ſäumte nicht.
Fort ging's durch's Feld im Flug,
bis mich ein Aſt ins Angeſicht
recht hinterliſtig ſchlug;
und aus den Zweigen rief's: „Nach Haus!“
Da kehrt' ich heim und ſchnürte aus.

Denn durch die Seele fuhr mir's ſchnell:
Was Frucht und Blüthe trägt,
ſteht immer feſt an ſelber Stell',
wo's ſeine Wurzeln ſchlägt;
mein Boden iſt mein liebes Haus;
da wurzl' ich feſt, — nichts treibt mich aus!

So gingen Lenz und Sommer hin,
der Herbſt lag vor der Thür;
da kam mir's wieder in den Sinn:
Was willſt du immer hier?
Wird dir's zu kalt im leichten Haus, —
geh', zieh' nach wärmern Sonnen aus!

Und kaum daß überm Bach ich war,
ſah' ich zwei Sonnen hell,
ein leuchtend Mädchenaugenpaar.
„Gefunden!“ rief ich ſchnell.
„Hätt' ich die Lichterchen im Haus,
die Kälte trieb mich nimmer aus!“

Ich ging den lieben Sonnen nach,
mir ward so weh, so warm,
bis ich des Mägdleins Starrsinn brach;
da faßt' ich sie beim Arm
Und zog sie sanft ins kleine Haus
und rief: „Jetzt ist das Wandern aus!“

Sitz' ich mit ihr nun Hand in Hand
frohplaudernd vor der Thür,
blick' ich in's Aug' ihr unverwandt
und sage still bei mir:
„Nun bleib' ich gern im Vaterhaus,
und zieh' mein Lebetag nicht aus!“

Und nur seh' ich die Sternlein dort
am Himmel klar und licht,
denk' ich: „Du mußt doch einmal fort!“
und härme drum mich nicht.
Ruft Vater dort zum bessern Haus,
ja, dann zieh' ich mit Freuden aus.

Karl Förster.

Der Liebe Zweifelmuth.

Roſig ſtrahlt die Gluth der Wangen,
O nur einen einz'gen Blick!
Und ich bebe ſchnell zurück,
Faßt mich ihres Lenzes Prangen; —
Doch wie Furcht auch ferne treibt,
Sehnſucht und Verlangen bleibt.

Näher bald mit feſterm Muthe
Trag' ich ihrer Augen Strahl,
Und ſie redet wohl einmal;
Ueberſtrömt mit heißem Blute,
Wünſch' und fürcht' ich, daß ſie ſpricht,
Schweigend doch erwart' ich's nicht.

Ha! ſie löſt mit holdem Klange
Von der Lippe mir das Wort;
Kaum erwiedernd eil' ich fort,
Ueberzähle, wie ſo lange,
Wie ſo viel ſie ſprach, und doch
Dünkt ſo viel bald wenig noch.

Blick an Blick — ſo will ich fügen
Wort an Wort zum feſtern Stand;
Näher zittert ihr die Hand;
Aber heil'ge Schauer fliegen
Mir in's Herz; und bald im Fliehn
Nenn' ich ſchüchtern mich und kühn.

Traut Geſpräch iſt nun gelungen, —
Himmel! wenn in Maiennacht
Vollmond durch die Wipfel lacht,
Wandl' ich Arm in Arm umſchlungen
Mit ihr — — Stern, verbirg dein Licht!
All das Glück — ich trag' es nicht.

St. Schütze.

Der Schläfrige.

Mein Nachbarsmann beklaget ſich,
Daß ihn der Schlaf beſtändig fliehe;
Im Gegentheile koſtet mich
Das Schlafen nie und nirgend Mühe;
Mag Morgen, Mittag, Abend ſeyn,
Zu jeder Stunde ſchlaf' ich ein.

Um ſechs Uhr bringt mein Thomas mir
Zum Bett' all' unſere Journale,
Da ſeh' ich dann, daß man dafür
Ein Heidengeld umſonſt bezahle,
Sie nehmen fades Zeug hinein
Und wenn ich's leſe, — ſchlaf' ich ein.

Im Schlafrock ſetz' ich mich zum Tiſch'
Und fange Manches an zu ſchreiben;
Die erſten Zeilen gehen friſch,
Die andern muß ich ſchuldig bleiben;
Es fällt mir ſelten Gutes ein
Und unter'm Denken — ſchlaf' ich ein.

Ich kleide mich und ſehe dann
Bei unſern Bücherhändlern allen
Die angelangten Werke an,
Sie liegen da in ganzen Ballen.
Ich ſchau' und ſchau' — der Druck iſt klein,
Das Werk iſt ſchaal, da ſchlaf' ich ein.

Bei einem Freunde wird geſpeiſ't,
Ein braver Mann mit Millionen;
Da reden ſie vom Courſe meiſt,
Banknoten, Obligationen;
Das mag recht ſchön und wichtig ſeyn,
Ich aber ſchlafe d'rüber ein.

Des Nachmittags geh' ich vor's Thor
In's Gasthaus, wo viel junge Leute
Sich lesen ihre Verse vor,
Und d'rüber kommen oft zum Streite;
Der Streit ist groß, die Sach' ist klein,
Da schlaf' ich dann auch immer ein;

Geh' dann in unser Opernhaus,
Um dort vom Schlafe mich zu retten;
Man liebt Rossinisches Gesaus,
Doch ob gleich Pauken, Clarinetten,
Trompeten, Trommeln wirbeln drein,
Mich schläfert das Gewirbel ein.

Und müd' und schläfrig komm' ich dann
Zu meiner Frau nach Hause wieder;
Die treff' ich meist im Bett' schon an,
Leg' also auch zur Ruh mich nieder;
Sie will noch sehr gesprächig seyn,
Ich aber schweig' und schlafe ein.

J. F. Castelli.

Anakreontische Lieder.

I.

Was schon zu Maro's Zeiten
Der Dichter Völkchen klagte,
Daß Amors kühner Bogen
In aller Männer Busen —
Stets grausam, nimmer günstig —
Der Liebe Gluth entzünde,
Und im Triumphgepränge
Der Tiefgekränkten spotte:
Empfand auch ich, Alinen,
Für die mein Innres lodert,
Auf ew'ge Zeit entrissen!
Lang kämpft' ich mit der Hyder
Des grimmigsten der Schmerzen,
Und stets, so lange Phöbus
Vom Strahlenwagen flammte,

Entſchlüpft' ich Amors Tücken
In Florens Paradieſen.
Unſtät und nimmer raſtend
Lieh ich dem Gram nicht Muße.
Doch Amor der Verräther —
Um ſichrer mich zu faſſen —
Erflehte von Chronion
Endloſe Regengüſſe.
Gebannt in enge Klauſe,
Beſtürmt er nun gefühllos
Dies Herz, ſich ſelbſt ſchon Geißel!

2.

Jüngſt fand im grünen Walde
Ich einen Bogen gülden,
Dabei viel rüſtge Pfeile.
Hätt' ich ihn liegen laſſen —
Hätt' ich die falſchen Bolzen
Doch nie zur Hand genommen! —
Mich aber reizte Neugier
Das Glanzgeſchoß zu prüfen;
Ich nahm's vom Boden, ſpannte
Die golddurchwirkte Senne,
Nur um ein Ziel verlegen.
Da klang von hoher Eiche
Herab ein kläglich Wimmern:
Ich ſah — wär' ich erblindet! —
In eines Adlers Klauen
Ein wunderſchönes Knäblein,
Das gar erbärmlich weinte.
Hui ſaß der Pfeil im Herzen

Dem ungeheuern Würger,
Ihm Beut' und Leben raubend, —
Doch wunderſchnell entſchlüpfte
Dem hohen Sitz der Knabe,
Mir kühn entgegen tretend.
„Wer hieß dir — ſprach er zürnend
Mit dunklen Feueraugen —
„Dich meiner Wehr bedienen?
Den Ruhm mir frech entreißen,
Daß ich den Aar bezwungen,
Ich zartes Flügelknäblein? —“
Und eh' ichs noch vermeinte
Entwand er mir den Bogen,
Mit giftgetränktem Pfeile
Im Nu mein Herz verwundend.
„Ach! — rief ich ſchmerzverblutend —
„Hätt' er dich doch zerriſſen,
Der räuberiſche Adler!
Denn grimmer, undankbarer
Sind Leu und Pardel nimmer,
Als Du — Verruchter Knabe!“

3.

Wohl fährlicher als Leuen,
Als Krokodil und Schlange
Ist Amor der Verräther!
Denn was das Thier des Feldes
Voranträgt, Zähnerachen
Und Klauen grimm und blutig;
Dies und noch schärfre Waffen
Birgt unter falscher Larve
Der ungetreue Bube! —
Jüngst hing ein Schwarm von Bienen
Auf meinem Apfelbaume,
Ich — flugs ihn einzuschlagen —
Flog in den Blüthengarten,
Da trat ein schöner Knabe
Lautweinend mir entgegen.
„Erbarme Dich — so rief er —
Will Dich auch ewig lieben,
Und sauge meine Wunde!“

Drauf zeigt' er mir ſein Händchen,
Von manchem Bienenſtiche
Verletzt und angeſchwollen.
Ich Thor, ließ mich verblenden,
Saugt' ihm die wunden Stellen
Mit meinen eignen Lippen,
Recht ſorgſam und bedächtig.
Da lacht der loſe Bube
Auflaut und koboldartig,
Mich ins Geſicht verhöhnend:
„Glück zu, Glück zu! — ſo ſprach er —
„Mög' er Dir wohl bekommen,
Der Thau den Du geſogen!
Haſt ehe mich verſpottet —
Oft unter Panzerringen
Mein Pfeilgeſchoß vermieden:
Empfange drum, entkleidet
Von jeder Nebenmiſchung,
Die Quinteſſenz des Nectars,
Den alle Weſen trinken!“
Und eh er noch vollendet,
Schwirrt' er davon auf Flügeln, —

Doch ach! ſchon fühlt' ich innen
Den Wurm in meinem Herzen,
Der nimmer ruht noch raſtet.

Krug v. Nidda.

Auf ihrem Zimmer.

Cupido winkt — die Thür iſt unverriegelt —
Er führt mich in ſein Heiligthum hinein.
Mit ihrem Bilde läßt er mich allein,
Und ſchwingt ſich durch das Fenſter leicht beflügelt.

Die Gluth, die mühſam ich bisher gezügelt,
Der Phantaſie, ſie rinnt durch Mark und Bein. —
Der Gürtel dort ſchließt ihren Körper ein —
Dies iſt das Glas, das ihre Reize ſpiegelt —

Dies iſt das Bett — den Himmel ſeh' ich offen! —
Ich höre Lärm! Fort! eh' man mich betroffen.

Fort von dem Schauplatz meines ird'schen
Glück's!
Nur einen Zweig noch brech' ich von dem Laube
Der Mirte, und entfliehe mit dem Raube,
Dem Angedenken dieses Augenblicks.

Fr. Frhr. v. G—dy.

Statt Erwiederung.

Warum der Mond erglänzt im Kreis der Sterne,
Und heimlich schleicht bei hellem Sonnenlicht,
Ich weiß es nun — der Geber hat nicht gerne,
Daß man vor aller Welt zu seinem Lobe spricht; —
Sieh! — wie der Mond, so steh' ich jetzt von ferne.

St. Schütze.

10856961

Die Thalhütte.

Schauspiel in Einem Act.

Zum Theil nach einer Alt = Schweizerischen Dorf = Chronik. *)

---

*) Idyllen, Volkssagen, Legenden und Erzählungen aus der Schweiz, von J. Rud. Wyß. 2ter Band. S. 209. ff. (Bern, bei Burgdorfer 1822.)

10858961

10858961

Eßlair,

nach der Darſtellung Wilhelm Tells

(Dresden, am 1. Mai 1823.)

gewidmet.

10858961

Personen.

Joſt, ein Holzhauer.
Maria, ſeine Frau.
Gertrud,
Benzi, ungefähr zwölfjähriger Knabe,
Liesli,
} ihre Kinder.
Xaver, ein Gemsjäger.
Ulrich, ein alter Bauer.
Bauern und Bäuerinnen, junge Purſche und Mädchen.

Ort: Einſame Thalgegend in der Schweiz.

Das Innere einer ganz eingeſchneiten Hütte, mit verſtopften Fenſterlucken. Rechts die Ausgangsthür; daneben auf einer Seite angelehnte Breter und ein Schleifſtein; auf der andern eine Grube im Boden, ein Haufen Erde und Steine, mancherlei zerbrochnes Arbeitsgeräth und ein Grabſcheit. Links die Thür zur Kammer, welche offen ſteht. Ihr gegenüber, an der Wand, eine Lampe mit blechernem Scheine, düſter brennend. Im Hintergrunde Heerd und Rauchfang; davor eine Queerſtange mit Strohmatten und aufgehängten Linnen, ſo daß Heerd und Rauchfang größtentheils verdeckt ſind. In der Mitte ein Tiſch, worauf ein Stück Kienfackel, Holz, Spähne und ein großes Meſſer liegen. Hölzerne Stühle umherſtehend.

Erſte Scene.

Benzi liegt auf der Streu, lauſcht zu Zeiten unbemerkt nach Joſt und entſchlummert dann. Joſt hat mit fruchtloſer Anſtrengung einen Balken gegen die Ausgangsthür geſtämmt und ſetzt ihn mit düſterm Blick auf die Seite.

Joſt.

Umſonſt! umſonſt! Dahin iſt meine Kraft;
Die Fauſt, die einſt das Felsſtück warf als Ball,
Den wüt'gen Stier am Horn zu Boden zog,
Streitart und Kolben ſchwang gleich leichtem Rohr,
Die oft den knot'gen Stamm, nach flücht'gem Hieb,
Zerſpaltend aus der tiefſten Wurzel riß,
Iſt jetzt gelähmt von Schrecken, Angſt und Hunger.
Wär ſie's auch nicht — iſt denn ſo klein mein Elend,
Daß noch auf eigne Kraft ich bauen kann?
Noch, gleich dem Vogel, der an's Eiſengitter
Stets raſtlos die ſchon blut'ge Stirne ſtößt,
Den hundertmal mißlungenen Verſuch,
Dem vieler Roſſe Macht wohl unterlag,

Mit immer abgeſpannt'rer Senn' erneue? —
Was ſchaffen Menſchenhände gegen der Natur,
Der Alpenmutter, rieſige Gewalt? —
Die Schneewog', die in einer einz'gen Nacht,
Da wir verſenkt in tiefen Schlummer lagen,
Ringsher mit einem Bollwerk uns ummauert,
Hat leicht in ein'gen Tagen Berg und Thal
Zum Blachfeld eingeebnet. Jetzo ſind —
So dünkt mir — ſechs bis ſieben Tage hin;
Schon lang hört' ich nicht mehr des Klausners
Glöcklein.
Jetzt deckt ein Schneegebirg wohl unſer Haupt!
Wenn das einſt ſchmilzt am warmen Sonnenſtrahl,
Ragt unſer Dachſparrn aus der offnen See,
Dem Maſtbaum gleich von tief verſunknem Schiff,
Und, wenn die Hügel grünen, als ein Kreuz
Fünf Todter, die noch lang' im Grab gelebt!

Die Hand vor die Stirn ballend.

Mein Weib und meine Kinder! wüßt' ich euch
Doch todt! — Entſetzlicher, ruchloſer Vater!
Wie, wenn das Schickſal dich beim Worte nähm,

Sein Blick fällt auf Benzi.

Wenn — diesen hier, den wackern, kecken Knaben,
Entkräftung schon getödtet —?

Kniet hastig zu ihm nieder.

Nein, er lebt,
Er athmet noch! Er hat die Hand gefaltet
Wie zum Gebet', und scheint recht süß zu träumen —
Vielleicht von einem Engel, der ihm Aepfel
Und mindestens ein weißes Brötlein bringt!

Steht auf und sieht in die Kammer.

Auch diese leben noch. Die kleine Liesli
Schläft in der Mutter Arm, die Aelt're hält
Der Mutter Hand. O schlummert fest und lang!
Das letzte Rindlein, heimlich mir entzogen,
Gab ich euch längst! —— Gott! Gott! ihr sollt
verschmachten,
Und Mann und Vater lebt — und kaum zwei Fuß
Entlegen ist der Keller, reich gefüllt
Mit Feldfrucht mancher Art und andrer Kost!

Er ergreift hastig das Grabscheit und springt in die Grube.

Erbarm' dich, Felsengrund! eröffne dich,
Wie einst für Hagar —!

Er stößt eifrig; das Grabscheit zerbricht.

Ha! auch das noch! das!

Er betrachtet die andern unbrauchbaren Werkzeuge, und wirft das Grabscheit dazu.

So lang' habt ihr gehalten, da ich euch
Gar leicht ersetzen konnte; jetzt verlaßt
Ihr mich, gleich falschen Freunden in der Noth,
Daß selbst der Hoffnung nicht'ger Schein ver-
schwinde,
Und ich muß müßig stehen, wie ein Miethling,
Indeß die Meinen untergehen —

Wie in halbem Traume.

Müßig?
Ich wollte vorhin ja mehr Spähne schließen;
Das Restchen ranzig Oehl ist bald verzehrt,
Und gar zu schneidend fährt es mir durchs Herz,
Wenn Liesli, furchtsam ob der Finsterniß,
Laut wimmernd fragt, ob's gar nicht Morgen
wird?

Hat sich gesetzt, reißt Spähne, läßt das Messer sinken und legt den Kopf auf beide Hände.

Zweite Scene.

Die Vorigen. Gertrud.

Gertrud,

anfänglich noch halb hinter der Kammerthür.

Es ward ja still — vielleicht — ja, ja wahrhaftig!
Er gönnt sich endlich auch einmal was Ruhe,
Der gute Vater, dessen Muth nicht weicht,
Obschon die Rettungsmittel all' erschöpft.
Geschwind, jetzt kann ich mich zum Heerde schleichen,
Ohn' ihm des Herzens mächt'ge Last zu häufen.
So karg die Labung ist, die dort ich finde,
Ob sie für Wahrheit Täuschung nur gewährt,
Es bleibt doch etwas — —!

Geht hinter die Matten.

Jost,

das Haupt ein wenig erhebend.

Geh nur, arme Dirn'!
Die Speise kenn' ich, die dort deiner harrt;

Gefrorner Schnee, der durch den Schornstein
stäubt! —
Sie kommt schon wieder! Gönn' ich ihr den
Glauben,
Daß ich entschlief! wir sind so arm jetzt —

Will den Kopf wieder niederlegen.

Gertrud, freudig.

Vater!

Jost springt auf und ihr entgegen.

Weh mir! was that' ich? — habe dich ge=
weckt —
Verzeih, die Freude stieß den Ruf mir aus.

Jost.

Die Freude, Gertrud? wohl ein seltner Gast,
Den hieher nur ein Wunder führen könnte!

Gertrud.

Ein Wunder nicht! Es kann ja die Natur,
Die uns in Bande schlug, sie wieder lösen.

Jost, sehr düster.

Das wird sie! ja! gewiß!

Gertrud.

Gewiß, mein Vater! —
Fast fürcht' ich, dich zu sehr zu überraschen.
Denk' nur, ich schlich zum Heerde — aus Gewohnheit —
Um Feuer anzumachen — ich vergaß —
Da —

Jost.

Sprich, was ist's?

Gertrud.

Der Schnee fängt an zu nässen;
Denn aus dem Rauchfang rieselt's wie ein Bächlein
Der Felsenrunsen, wenn der Frühling naht.

Jost.

Wie?

Sieht nach dem Heerde.

Wirklich! ja, es ist so! — Nun versteh' ich,
Warum die Schneewand vor der Hüttenthür
So knisterte, wie leicht gekörntes Eis —

Gertrud ſieht ihn, mehr erwartend, an.

Nun, wer kann wiſſen —

Gertrud.

Was denn, lieber Vater?
Du bleibſt ſo kalt; die frohe Botſchaft ſcheint
Dich nicht zu tröſten! Kann nicht mild're Luft,
Ein ſchneller Thauwind unſern Kerker brechen?

Joſt.

Es kann geſcheh'n — vielleicht noch mehr —

Gertrud.

O ja!
Gar manche Hoffnung iſt auch jetzt noch übrig.

Joſt.

Meinſt du, mein gutes Kind? So ſag' doch, welche?

Gertrud.

War nicht der Mutter Vater Sacriſtan
Und kindlich fromm geehrt, geliebt von Allen?
Sie ſelbſt — wem half ſie nicht mit reger Hand?
Wem theilte ſie nicht Heilungskräuter mit,

Die ſie, zum Hochwald dich begleitend, ſucht.
Und du — wenn's Wildheu wo zu mähen gab,
Wer trotzte da der grauſenden Gefahr?
Wenn Kuh und Zicklein in den Abgrund ſtürzte,
Wer klomm hinab? wer trug einſt aus den Flammen
Den neunzigjähr'gen Greis — du warſt es! du!

Joſt.

Das wär' ein ſchlechter Mann, dem Gott die Kraft
Verliehn, und dem's an friſchem Muth gebräch,
Dem Nächſten in Bedrängniß beizuſpringen. —
Die Kraft iſt hin! Euch — Euch kann ich nicht retten! —

Gertrud, ſchmerzlich.

So meint' ichs nicht, bei Gott! — — Ich wollte ſagen:
Die Nachbarn lieben dich, die Mutter, uns.
Sie werden jetzt, da's gilt, dich nicht verlaſſen!

Joſt.

Da iſt kein Zweifel; aber, Kind, erwäg:

Die Nachbarn sind sehr fern; seit Menschenaltern
Fiel nicht solch tiefer Schnee; sie sind wohl selbst
In gleicher Noth und harren bang auf Hülfe.
Zudem, wär's anders auch, so Weg als Steg
Ist längst verschneit —

Gertrud sieht traurig zur Erde.

Gern ließ ich dir den Glauben.
Ich nährt' ihn früher selbst, und wähnte manchmal
Geräusch, Getümmel auswärts zu vernehmen,
Und horchte, horchte — betete! Vergebens!
Des Sturmwinds Heulen war es nur gewesen,
Und lautlos ward es, ruhig wie das Grab! —
Die Zeit, wo Täuschung räthlich, ist vorüber;
Drum sag' ich dir, der Aeltsten, was ich denke.

Gertrud.

Wie aber, wenn —

Jost.

Noch Etwas auf dem Herzen?
Sag's nur getrost; es kürzt die träge Zeit —

Gertrud,

die verlegen mit dem Ringe gespielt hat, den sie an der Hand trägt.

Und wär' es auch, die treuen Nachbarn drückte
Dieselbe Noth; sie wären laß, vielleicht
Ermattet vom vergeblichen Versuch,
Gnug, wie für uns erstorben; Einer lebt! —
Der Stern erlosch in unsrer Nacht mir nie! —
Und diesen Einen, Vater! — — kennst du ja!

Jost.

Xaver ist brav, ein Jäger kühn und kräftig;
Sein Vater fiel, von einem Speer durchstochen,
An meiner Seite, bis zum Tod mein Freund;
Der Pursch meint's treu mit dir; nur deine Jugend
Hat uns vermocht, dich ihm noch zu versagen.
So ist es nun — der Mensch wähnt oft sich klug;
Doch anders ward's im höhern Rath beschlossen,
Und seiner Saat entkeimt nur das Verderben!

Gertrud.

Du starrst so trüb —

Joſt.

Hätt' ich dich ihm gegeben!
Du wärſt jetzt frei, du hauſteſt fern von hier
Und — Eins doch von den Meinen blieb verſchont!

Gertrud.

Kann das dich quälen? Denkſt du nicht der Angſt,
Wenn ich vernähm, vielleicht erſt ſpät vernähm
Von euerm Unglück —

Joſt.

So wird's ihm ergehn! —
Drum — hoffe nichts mehr, Gertrud! ſchwerlich ahnt
Er unſer Elend; wär es auch, wie ſoll
Er unſre Spur entdecken? Glaub' es mir,
So mächt'ge Windweh' ändert ganz die Gegend;
Die weiße Fläche trügt das ſchärfſte Aug'!

Gertrud.

So gäb es keine Hülf' —?

Joſt.

Sie wird erſcheinen;

Wie? wer erräth's? — Zu Gott allein erhebe
So Blick als Herz! Wir können nichts mehr
t un,
Als ſtandhaft, was uns auferlegt, ertragen.
So zeige dich der armen Schmerzensmutter —

Gertrud.

Sie iſt gefaßter, Vater, als du glaubſt;
Sie ſcheint kaum noch der Erde zu gehören.

Joſt,

den Lampendocht ein wenig herausziehend.

Geh wieder zu ihr! — Wenn's auch dunkel wird —
Das ſag' ihr — ſoll ſie nur die Liesli tröſten;
Für Leuchtung ſorg' ich; denn — wir müſſen ſtets
Uns ſeh'n hienieden, bis — aufwärts deutend — der
Tag anbricht.

Gertrud langſam ab.

Dritte Scene.

Jost. Benzi.

Jost.

Du armes Dirnlein! In der Jugendblüte
Schließt dich der Tod in seinen kalten Arm!
Du siehst den Treuen nur im Himmel wieder;
Du flichtst kein Alpenröslein mehr in's Haar;
Die Mutter wird im Kranz dich nimmer seh'n;
Denn selbst den Todtenkranz, der Bräute schmückt,
Muß dir um's Haupt ein später Frühling weben,
Wenn diesem Boden Blum' und Gras entkeimt!
Dahin wird's kommen!
Steht auf und sieht nach dem Heerde und den Fensterlucken.
Immer rieselt's fort;
Auch durch die Lucken fängt es an zu sickern.
Wohl giebt das Hoffnung — doch ich wagt' es nicht,
Ihr sie zu nennen — schnellerer Erlösung
Und unvermuthet plötzlicher! — auch dafür
Aufblickend.
Ruf ich dir Dank aus meiner tiefen Noth!

Benzi

richtet ſich auf, reibt ſich die Augen und ſchaut dann heiter den Vater an. Man bemerkt durchgängig an ihm die Anſtrengung, ſich kräftiger zu ſtellen, als er iſt.

Das heißt geſchlafen! 's iſt wohl Morgen, Vater?

Joſt.

Wie fragſt du, Benzi? — Wem ſo Sonn', als Mond,
Längſt untergingen; wen das Morgenroth
Nicht mehr zum Tagwerk ruft, zu Berg und Wald;
Wem nicht das Alphorn tönt, kein Heerden-Läuten,
Wie kann der Rechnung halten —?

Benzi.

Sey nicht bös!
Wohl wird's jetzt Abend, wenn man ſchlafen kann,
Tag, wenn man aufwacht! Drum, wie ſonſt ich that,
Sag' ich dir guten Morgen, lieber Vater!

Joſt.

Den gebe Gott dir — und uns Allen!

Benzi.

Mir
Ward er gegeben!

Joſt.

So voll Zuverſicht
Biſt du, mein Sohn?

Benzi.

Mich hat ein Traum geſtärkt,
Ein wunderbarer Traum — ich kann's nicht ſagen!

Joſt, vor ſich.

Wohl ein Geſicht, wie Sterbenden ſie nah'n.

Laut.

Du lächelteſt im Schlaf —

Benzi.

Es war auch ſchön!
Könnt' ich's nur recht erzählen!

Joſt.

Sag, was haſt du?

Benzi

tritt an den Tiſch und ergreift haſtig das Meſſer.

Laß mich dir helfen, Vater!

legt es wieder hin.

Aber nein!
Nachher will ich's. Jetzt du! Ich kann dabei
Am beſten mit dir reden —

Joſt
fängt zu arbeiten an.

Immer zu!

Benzi.

Sieh nur — ich meine — nun, es muß heraus! —
Wir ſind doch jetzt die einz'gen Männer hier;
Drum wär's wohl Zeit, uns ernſtlich zu berathen,
Was etwa noch geſchehen könnte —

Joſt.

Wohl!

Benzi.

Das iſt nun freilich wenig; aber Eins
Iſt mir doch eingekommen — oder nein!
Der Engel hat es mir wohl eingeflüſtert.

Joſt, verwundert.

Der Engel? — Sieh doch!

Benzi.

Ja, ich weiß nur nicht
Dir's vorzutragen, — daß es dich nicht ſchmerzt. —
Nicht? Abraham war ein recht frommer Mann?

Joſt.

Ei freilich, freilich

Benzi,
mit ausgebreiteten Armen auf dem Tiſch ruhend und Joſt ſcharf anblickend.

Alles, was er that,
War recht und gut, und angenehm dem Herrn?

Joſt.

So ſagt's die Schrift, ſo ward es uns gelehrt!

Benzi.

Wenn dieſer nun — — ach nein! ſo geht es nicht;
Ich muß wohl anders — — ſchön! jetzt fällt mir's bei. —
Entſinnſt du dich des alten Pilgers noch,
Den du vorm Jahr — verirrt, zum Tod' erſtarrt —
Tief in den Bergen fand'ſt und mit dir brachteſt?

Joſt.

O ja!

Benzi.

Deß dann die Mutter ſorglich pflegte,
Bis er, geſundet, fröhlich von uns ſchied?

Joſt.

Es war ein heil'ger Mann, ich denk' es wohl!
Er liebte dich, und gab von dir mir Hoffnung,
Als weiſſagt' er, du würdſt — einſt wacker werden.

Benzi.

Und ſchenkte mir ein ſchönes, buntes Bild!

Joſt.

Gut! gut! Nur weiter!

Benzi.

Weißt du, was es vorſtellt?

Joſt.

Nein! das vergaß ich.

Benzi.

Schade, daß ich's geſtern —

Eh' ich entſchlief, mein' ich — mit andern Sachen,
Mit meiner Armbruſt und dem Pſalmenbuch
Schon eingepackt, falls wir entfliehen könnten!
Willſt du es ſehen, bind' ich's wieder auf.

Joſt.

Das thut nicht Noth; ich glaube dir auf's Wort.

Benzi.

Den Abraham ſtellt's vor auf dem Moria.
Das kam im Traum mir Alles wieder vor,
Du glaubſt es nicht, wie ſchön, in was für Farben!
Das Reimlein drunter lehrte mir die Mutter.
Willſt du es hören?

Joſt.

Gern, mein lieber Sohn!

Benzi,
die Hände faltend.

Zum Gipfel hoch ſtieg Abraham,
Den Knaben Iſaac mitnahm,
Weil es der Herr alſo gewollt,
Daß er den Sohn ihm opfern ſollt'.

Der Sohn, der ſchwer am Reißig trug,
Gar frohen Muths den Vater frug:
„Das Holz iſt hier; doch wo das Lamm?“
„Der Herr erſah's!“ ſprach Abraham.

Und als der Holzſtoß fertig ſtand,
Dem einz'gen Sohn die Händ' er band,
Der ſtill und fromm ergeben war,
Und legt' ihn auf den Brandaltar.

Und hob das Meſſer mit der Hand,
Da — —

Die Stimme, die ſchon oft geſtockt hat, verſagt ihm.

Joſt.

Gut, gut, mein Sohn! Du haſt das wohl gemerkt;
Doch warum ſtockſt du? iſt das Sprüchlein aus?
Haſt du das End' vergeſſen —?

Benzi.

Nein, mein Vater!
Doch paßt's nicht her, weil's wohl nicht mehr geſchieht.
Auch iſt ja Alles klar; wenn du nur wollteſt,

Es wär schon gnug; du könnt'st's recht gut ver-
stehn!

Joſt.

Nein, Benzi! mir ist's unerklärlich —

Benzi.

Sieh!
Jetzt spricht — die Mutter sagt's, drum ist es
wahr —
Der Höchste selber mit den Menschen nicht;
Doch wenn er's also fügt, daß seinen Willen
Man einsieht, ist das eben auch so gut;
Man muß es wie vom Herrn gesagt betrachten.

Joſt.

Da hast du recht, doch seh' ich immer nicht,
Wohin das führt —

Benzi.

Wenn's nun der Höchste fügte,
Daß Vater, Mutter, eine ält're Schwester,
Ein kleines Liesli noch dazu, nicht länger
Am Leben bleiben könnten — ohn' ein Opfer —

Joſt.

Du machſt mich ſchaudern; wo will das hinaus?

Benzi.

Nicht doch, lieb Vater! — — und es fänd ſich jemand,
Zwar nicht ſo fromm, als Iſaac — doch jemand,
Der manchmal zwar ein Neſt mit Jungen raubte,
Doch drin nicht eher Unrecht fand, als jetzt,
Da er der eignen Mutter Jammer ſah;
Der dieſe Sünde bitterlich bereut
Und dem deshalb ſie wohl vergeben wird

Joſt, vor ſich.

Was kommt dem Knaben in den Sinn?

Benzi.

Sprich, Vater!
Wärs dann nicht Pflicht des frommen Abrahams —

Joſt, ſehr unruhig.

Was denn, mein Sohn?

Benzi.

Ja! wär es nur heraus! —

Du — haſt ja manchen jungen Baum gefällt,
Wenn er gebraucht ward, oder nutzlos ſtand,
Wenn er von ſelber einzugehen drohte.
Ich muß ja auch bald eingeh'n — wenn ich nun
Durch dich noch früher in den Himmel käm —

Joſt.

Kein Wort mehr, Benzi!

Raſch auf und abgehend, dann plötzlich ſtill ſtehend.

Herr! du läſſeſt mich
Den Kelch des Leidens bis zur Neige leeren,
Doch ſchickſt du auch dem Mann des Kummers Stärkung;
Der Engel, der ſie reicht, heißt Kindesliebe!

Reißt Benzi an ſich.

Mein Sohn! mein Sohn! nur dich mag Gott erhalten,
Nach der Verheißung —

Benzi.

Nicht wahr, lieber Vater?
Der Herr hat uns den Pilger zugeſandt
Und mir das Bild; drum hat er mich erſeh'n!

Gieb mir die Hand drauf, naht der Hungertod
Sich Einem von euch Allen, mich zu opfern,
Daß ihr's erlebt, bis volle Rettung kommt.
Ich will nicht weinen, will die Augen schließen
Und ohne Zagen meine Brust dir bieten.

Jost.

Du bist ein junger Thor! — — Du weißt ja wohl,
Nur Abrahams Gehorsam ward geprüft —

Benzi.

Drauf müssen wir es wagen! Drängt doch Noth!
Und — wär's des Höchsten Wille nicht, so wird
Er auch, wie damals, einen Widder senden —
Still, still! Die Mutter kommt! die darf nichts
hören —

Jost.

Bei allen Heil'gen nicht, du guter Benzi!
Schon der Gedanke könnte sie entseelen.

Vierte Scene.

Die Vorigen. Maria. Liesli in der Kammer.

Joſt,
ihr die Hand bietend.

Kommſt du, Maria?

Maria
nimmt einen Seſſel, ſo, daß ſie zugleich in die Kammer ſehen kann.

Immer wollt' ich es;
Doch ließ die Sorg' um Liesli mich nicht früher.

Joſt.

Sie ſchlummert nun? Sie wird doch auch erwachen?

Maria
faßt ſeine Hand.

Wohl weiß ich, wie du's meinſt! Sey ohne Furcht
Für jetzt noch, Vater! Zwar vermocht' ich kaum
Sie zu beſchwicht'gen; doch die arme Gertrud,
Die, weil's zum End' geht, in dem Arbeitskäſtlein,

Im tiefſten Fach, das Silberringlein ſuchte,
Das ihr Xaver zur letzten Weihnacht gab —

Joſt.

Kann ſie noch daran denken —?

Maria.

Gönn' es ihr!
Jetzt iſt ein Spiel den Kindern zu verzeih'n;
Sie wollt' im Tod' des Schmuckes nicht entbehren.

Joſt.

Nun, Gertrud alſo —?

Maria.

Fand beim Ringe liegend
Auch ein'ge Köpfe reifen Gartenmohns,
Die ſie für künft'ge Ausſaat aufbewahrt,
Und klopfte haſtig auf der Hand ſie aus;
Doch da ſie einen Blick auf Liesli warf,
Gab ihr ſie Alles, ſchlich ſich eilig fort —

Joſt.

Und ging verſtohlen nach dem finſtern Heerd',

Mit Schnee sich zu erquicken — o ich sah es!
Doch Liesli —?

Maria.

Schwieg und langte nach dem Sträuslein,
Wie sonst nach einem vollen Kirschen-Zweig,
Und aß die Körner, die betäubend sind.
Gnug, sie entschlief. — Geh' zu den Schwestern,
Benzi!
Ich muß jetzt mit dem Vater was besprechen.

Benzi,

der Spähne gemacht und zu Zeiten still vor sich das Messer betrachtet hat.

Laß mich doch hier, Liebmutterchen!

Jost.

Ja, laß ihn!
Was du mir auch zu sagen hast, der Knabe
Kann Manches fassen — wozu Muth gehört.
Glaub' mir, im Unglück reifen Männer schnell!

Benzi nickt verstohlen dem Vater, als finde er in dessen Worten eine Zusage.

Maria.

Nun wohl! — — Nicht, lieber Joſt, wir ſind am Ziel?

Joſt.

Ich dachte — bis zum Ueberſinnen — nach.
Mit unſrer Kraft iſt nichts mehr auszurichten,
Und ob ſich Eine Hoffnung auch gezeigt,
Sie iſt nicht für das Leben, für das Sterben!

Benzi ſchleicht mit dem Meſſer hinter der Mutter weg, verbirgt ſich hinter den angelehnten Bretern und bringt den Schleifſtein in Ordnung. Es fallen ihm mitunter vor Mattigkeit die Augen zu; er ermuntert ſich aber, ſieht traurig nach den Aeltern und fängt an das Meſſer zu ſchleifen.

Maria.

Und welche, Joſt?

Joſt.

Der Schnee fängt an zu feuchten,
Dieß deutet außen warmes Wetter an.

Maria.

So hältſt du es für möglich, daß er ſinkt,

Daß wenigſtens, wer uns befreien wollte,
Nun leicht're Arbeit fände —

Joſt.

Das wohl! ja!
Doch dürfte leicht uns früher Hülfe kommen.

Maria.

Wie meinſt du das?

Joſt.

Weht draußen wirklich Thauluft,
So können uns zwei Todesengel nah'n —
Entweder droht dann eine Sündflut — und
Die Hütte wird zur Arche nimmer werden,
Uns keine Taub' ein Oelblatt bringen! — oder
Die Schneelaſt, auf den Bergen hoch gethürmt,
Stürzt ſchnell herab, rollt alles mit ſich fort
Und die Lawine drückt die Hütte nieder.

Maria.

So, lieber Joſt! ſo recht! Du lohnſt es mir,
Daß ich dir ſtets mit vollem Muth vertraute! —
Sey ſtill doch, Benzi! Ei, was ſchleifſt du denn?

Benzi.

Das Meſſer war ſo ſtumpf — ich will mich wärmen.

Joſt.

Der Lohn, Maria! kommt dir hoch zu ſteh'n.
Laß mich's jetzt ſagen, wie man vor dem Abſchied
Auf Alles denkt, was lange man vergaß —

Maria, zärtlich.

Wie ſprichſt du doch? Wir geh'n zuſammen,
denk' ich.

Joſt.

So nimm's, als ſteh' ein großes Feſt bevor,
Wo man die Rechnung ſchließt am Feier-Abend! —
Du warſt die ſchönſte Dirn' im ganzen Gau;
Dein Vater hochgeehrt; du allgeliebt
Ob zücht'ger Sitte, Klugheit, frommer Milde;
Du konnteſt wählen aus den reichſten Freiern
Und wähltеſt mich, den armen Häuersmann.

Maria.

Du biſt ſehr ungerecht. Gab's Einen denn
Von höherm Muthe? warſt von je du nicht

Des Vaters liebſter Schüler, dem er gern
Dereinſt ſein Amt verlaſſen —?

Joſt, faſt heiter.

Ja, gäbs keinen Wald
Und keine Gletſcher, Firnen, grüne Matten! —
Von denen möcht' ich wohl noch Abſchied nehmen!
Wer konnt' es auch vorausſeh'n —?

Maria.

Guter Joſt! — —
Und dann — gab's Einen Kühnern wohl im Kampfe,
Da's unſers freien Lands Beſchirmung galt?
Gab's einen Keckern, wenn das Unglück rief?
Gab's Einen, der mich treuer lieben konnte?

Joſt.

Das letztre, nein! Ja, da ſey Gott mein Zeuge!
Doch war ich wild auch, heftig, ſchnell erzürnt,
Und — führte dich in dieſe dürft'ge Hütte,
Wo ſichrer Tod dein und der Kinder harrt!
Kannſt du mir das vergeben, liebes Weib?

Maria.

Brich mir das Herz nicht! Nimmer war ein Mann
Und Vater treuer, redlicher, als du.
Auch hab' wohl ich manchmal an dir gefehlt;
Vergieb auch du mir herzlich das —

Joſt.

Maria!

Sie umarmen ſich.

Maria.

Und laß zum Tode ruhig uns bereiten!

Joſt, heftig.

O dich nur retten! Dich nur und die Kinder!

Maria.

Das könnte Einer nur! Da Er's nicht thut,
Iſt früh'rer Tod uns Allen wohl das Beſte.
Wie's ſcheint, geht Liesli Allen uns voraus,
Die jüngſte, ſchwächſte —

Benzi ſchärft wieder eifriger das Meſſer.

Hat ſie Gott gerufen,
Dann bring' ich ſie; wir ſetzen uns zuſammen,

Wir All' um dieſen Tiſch, wie ſonſt zum Mahl,
Wenn ſpät des Abends aus dem Wald du kamſt
Und ich dir auch ein Kind entgegenbrachte.
So — bleiben bis zum Ende wir vereint,
Daß, wenn man einſt — ſey's bald, ſey's erſt
nach Jahren —
Dieß Grabmal öffnet, man uns alſo finde,
Wie einſt im Leben, bis zum letzten Seufzer
Getreu, noch als Gerippe uns umſchlingend.

Joſt.

Wie biſt du ſtark und muthig! Noch kann ich
Zu dieſer Ruh' nicht kommen —

Halb laut, ſehr düſter.

Könnt' ein Opfer,
Eins fallen für euch Alle! könnt' ein Leben
Vier Leben friſten —

Maria zurückſchaudernd.

Wilder!

Liesli,
in der Kammer.

Brot, lieb Mutter

Maria, besorgt.

O Gott! — Ich gehe — bald wohl kehr' ich wieder.

In die Kammer ab.

Fünfte Scene.

Jost. Benzi.

Jost,

die Hände ringend.

O meine arme Liesli! o mein Kind!
Wie oft hat sie auf meinem Schoos gesessen,
Wie oft mit ihren Aermchen mich umrankt
Und aufgejauchzt, wenn ich ihr Beerlein brachte,
Ein Röthelchen, *) das auch nach Nahrung schrie
Und das sie ätzte! — Sie soll Hungers sterben? —
Nein, ich ertrag's nicht! Ist denn kein Erbarmen?
Der Vater lebt, hat Andern oft geholfen,

*) Röthli, Husröthli — auf Schweizerisch der Rothschwanz.

Bestieg wohl oft, vergessend seiner Kleinen,
Die höchsten Wipfel überm schroffen Abgrund,
Blos um die Schling' geschickter anzuwerfen,
Und schlägt die Händ' ein, wenn sein Kind verschmachtet!

Benzi,
furchtsam herzuschleichend.

Nun, Vater, ist es Zeit; sonst wird's zu spät.
Bring' du der Mutter meinen letzten Gruß;
Ich kann's jetzt nicht; ich würde mich verrathen.

Jost,
in Gedanken versunken.

Schweig, Benzi! schweig! wenn Aeltern auf was sinnen,
Dann schweigen Kinder —

Benzi tritt betroffen zurück. Wieder vor sich.

Ja, noch Eins ist übrig;
Der Jung' hat Recht, nur anders muß es kommen!
Ich lebt' am längsten, ich bin ja der Vater,
Mir ist es Pflicht, die Meinen zu erhalten —

Benzi, mit Besorgniß.

Komm doch, mein Vater! ich bin ja bereit —

Joſt, freundlich.

Geh' jetzt, mein Jung! —

Benzi.

Doch komm' auch bald mir nach;
Ich will mich niederlegen, bin recht matt.
Ich werde ſchlafen; dann wird dir es leicht;
Das Meſſer iſt geſchärft; ich nehm' es mit.

Tritt einen Augenblick an die Kammerthür und faltet die Hände; dann geht er ſchnell hinter die Matten.

Sechſte Scene.

Joſt allein.

Ja! Alſo ſey's! mir galt die Stimme, mir,
Die ihm erſcholl; er ſollte ſie verkünden! —
Durft' ich das Herzblut für mein Schweizerland,
Wo's die Beſchirmung der Geſamtheit galt,
Dran ſetzen bei ſo manchem heißen Kampf,
Um wie viel eher, wenn ich Weib und Kinder
Durch meinen Tod vom Tod' erretten kann!

Zwar — ſchwer wird's ihnen werden, faſt unmöglich,
Alſo zu leben — doch der grimm'ge Hunger,
Ein gier'ger Tiger, zwingt ſelbſt die Natur
Und drängt die Menſchen zum Unglaublichen.
Hört' ich nicht oft, daß auf verlornen Schiffen,
Ganz unter Fremden, die der Zufall nur
Zuſammentrieb, nicht inn'ge Lieb' vereinte,
Das Loos geworfen worden, welcher ſterbe! —
Wenn nun ein Vater für die Seinen fällt,
Sein Blut verſprützend gleich dem Pelikan;
Wenn er's gebeut, als ſeinen letzten Willen — —
Und Benzi — er iſt ſtark, mein Wort ihm heilig;
Er wird, er muß die Botſchaft übernehmen — —
He, Benzi! Benzi! — Nun, wo iſt er denn? —
Er könnte vielleicht gar — Gott! welche Angſt
Befällt mich! — Schnell! ich muß den Knaben ſuchen,
Doch merken darf's Maria nicht —

Er brennt die Kienfackel an der Lampe an und eilt, den Lichtſchein möglichſt verbergend, nach dem Hintergrunde. In dem Augenblicke, als er hinter die Matten

will, hört man ein Geklirr und dumpfes Gepolter; einige Steine fallen auf die Bühne; die Queerstange ist geknickt. Er bebt zurück.

Mein Gott!
Was ist das? — auch zu winseln scheint's, zu ächzen!

Eiligst hinter die Matten.

Siebente Scene.

Maria, Liesli auf den Armen, die an ihrem Halse ruht, und Gertrud stürzen herein. Späterhin Jost und Benzi.

Gertrud.

Gott! welch Gekrach!

Maria.

Mir klang's auch, wie Gestöhn —

Gertrud.

Ein Hülfruf wohl —!

Maria.

Der Retter naht, der Tod!
Lawinen fallen! — Vater! Benzi! kommt,
Daß wir vereinigt —

Gertrud, aufhorchend.

Alles ist nun still,
Doch soll's gleich Donnern rollen —

Jost,
noch hinter der Matte.

Großer Gott!

Er stürzt hervor, in der Linken die jetzt hell lodernde Kienfackel, in der Rechten das Messer voll Blut.

Maria
sieht entsetzt sich allenthalben um und sinkt, Benzi vermissend, mit Liesli zu Boden.

O Allerbarmer!

Gertrud.
— Himmel! Blut!

Jost.

Maria!

O meine Kinder! Rettung iſt gekommen —

Wirft das Meſſer weg und kniet neben Maria.

Maria,

ſich ſchaudernd abwendend.

Hinweg!

Gertrud,

die Hände ringend, zu Joſt.

Was that'ſt du, Vater?

Joſt.

Sagt, was habt ihr?

Vernehmt doch —

Maria.

Laß mich ſterben! weg von mir!

Joſt.

So hört mich doch —!

Maria.

Du ſprachſt von Opfern — Wehe!

Gertrud.

O Benzi! Benzi!

Joſt.

Laßt euch doch bedeuten —!

Maria.

Weg! gieb den Sohn mir, Mörder! —

Joſt.

Schaut und betet!

Er will die Matten auf die Seite ziehen; die Queerſtange bricht vollends und fällt zur Erde. Joſt erhebt die Kienfackel. Auf dem Heerde liegt ein großer Haufen Schnee, und darauf eine junge Gemſe; der aus ihrer Bruſt hervorſtrömende Schweiß hat den Schnee geröthet. Zertrümmertes Küchengeräth auf dem Boden.

Er, der den jungen Raben Futter giebt, Er half!

Joſt ſtößt die Kienfackel in den Schnee, daß ſie verlöſcht. Man ſieht helles Sonnenlicht durch den offnen Rauchfang hereindringen, welches die verendete Gemſe hell beleuchtet. Unweit des Heerdes ruht Benzi (das ausgezogene Wams neben ſich und die Bruſt entblößt) ſanft entſchlummert an einem Bund Reißig.

Maria,

die rechte Hand weit ausſtreckend, will ſich aufrichten und vermag es nicht.

Allgüt'ger! — Benzi!

Joſt

nimmt Benzi auf die Arme und bringt ihn zu Maria, die ſich nun mit Gertruds Hülfe aufgerichtet hat.

Da, du arme Mutter!
Da, nimm den wackern Knaben! Seegne ihn!

Benzi,

ſich mühſam ermunternd.

Wo bin ich denn? bin ich denn ſchon im Himmel,
Und auch die Aeltern?

Kniet zur Mutter nieder.

Gertrud.

Guter, lieber Benzi!

Maria, beſorgt.

Doch weshalb ſo entblößt? Die Kält' und Näſſe —

Joſt.

Er wollte —

Maria's Hand faſſend.

Mutter, biſt du ſtark genug,
Es anzuhören —?

Sie nickt, ohne antworten zu können.

wollte für uns ſterben!

Benzi.

Du, Vater, auch! Ich hab' dich wohl verstanden —

Maria.

Mein Sohn! mein Joſt! — Nein, geht ihr har-
ten Männer!
Was kümmert's euch, ob Andrer Herzen brechen!

Stummes Spiel. Neue Umarmung.

Joſt.

Ich trug's nicht mehr — da ſah der Retter drein,
Und ſandt' uns Speiſe, half uns wunderbar —

Benzi.

Und wie denn?

Maria.

Ew'ger!

Joſt, ſchnell.

Weiß ich's ſelbſt vor Freuden!

Gertrud, eben ſo.

Wir hörten ein Gepolter, ein Geſtöhn —

Joſt,

zugleich lachend und weinend, ſehr ſchnell.

Es war vernehmlich! — Bebend eil' ich her;
Das morſche Fallbret iſt zerbrochen, oder
War nicht verſchloſſen, oder eingeſtürzt —
Was weiß ich's ſelber? — Gottes ſchönes Licht,
Denkt nur, das liebe klare Himmelsblau,
Strömt mir entgegen — und dieß Gemslein liegt,
Die Hinterläuft' zerſchmettert, auf dem Schnee,
Mit dem's herabgeſtürzt — es winſelt, wendet
Den Kopf nach mir — ich fahre nach dem Meſſer,
Das Benzi neben ſich gelegt, und gebe
Dem wunden Gemslein augenblicks den Fang —

Maria.

Gott ſey geprieſen!

Gertrud und Benzi.

Vater!

Joſt.

Weib und Kinder!
Doch ſchnell jetzt! ſchnell! — Denkt doch der
armen Liesli!

Maria,

wie alle Uebrige, von nun an sehr schnell und rührig.

Holz, Benzi! — Gertrud! mach' schnell Feuer an —

Gertrud.

Hier ist ein Plätzchen, das von Schnee noch frei —

Jost.

Ich weide flugs das schöne Wildpret aus;
Vom Besten schneid' ich ab — heut' etwas reichlich;
Dann spärlicher — es langt gewißlich zu,
Bis gänzlich wir gerettet —

Alle laufen durch einander; Benzi bringt Reißholz und dem Vater das Messer; Gertrud macht Feuer an ꝛc.

Benzi,

plötzlich aufhorchend, zu Jost.

Höre doch!
Mich dünkt, es läutet —

Alle horchen.

Gertrud.

Ja wahrhaftig, Vater!

Jost.

Die nächste Dorfglock'!

Sehr freudig.

Traun! 's mag Mittag seyn!
Wir sind den Menschen wieder näher — wollen
Auch Mittag halten! Da der Rauchfang offen,
Soll er auch wieder rauchen! Das gebührt ihm!
Zeigt er uns doch, der Schnee liegt nicht so tief,
Und — durch den Spalt führt auch der Weg wohl weiter!

Er schickt sich an, die Gemse zu zerlegen.

Benzi, herzutretend.

Du schönes Thierlein! hätt's dir gern gegönnt,
Daß du noch auf den Bergen rumgesprungen;
Doch jetzt war's hohe Noth — —

Zu Jost.

Was fällt mir ein!

Jost.

Sag, Benzi! was?

Benzi.

Nun, daß mein Reimlein doch
Sich ganz erfüllt; ich mußt's vorhin verschweigen —

Das Widderlein! Da liegts! — fiel wie vom Himmel
Gleich auf den Heerd', als wollt's gebraten seyn!

Maria,

die schon eine Weile aufmerksam an der Wand gestanden hat.

Komm, lieber Jost! — komm hieher — nein, ich täusche
Mich nicht — es klopft was draußen —

Jost,

an die Wand tretend.

Wahrlich ja!
Kommt all' hieher, um uns zu überzeugen!

Gertrud.

Ja! es ist wirklich —

Benzi.

Nun, das wollt' ich meinen!
Ich höre Menschenstimmen —

Gertrud.

O! ich auch!

Gott! eine wohlbekannte! — Vater! liebste Mutter!

Das Getös wird immer stärker. Man hört erst entferntere, dann nähere Stimmen:

„Es ist die Thür! Stoßt sie ein! — Frisch! Sprengt sie! Zu! zu!“

Achte Scene.

Die Vorigen. Die Thür wird eingestoßen. Xaver, Büchse und Jagdtasche übergehängt, in der Hand eine Axt, springt herein. Hinter ihm Ulrich. Andere Bauern und Bauerpursche mit Schaufeln, Beilen ꝛc. drängen sich an die Thür.

Xaver.

Sie leben noch! — Gott! Gertrud! Jost! Maria!

Benzi, springend.

Und Benzi auch, und Liesli!

Gertrud,
auf Xaver deutend.

Siehst du, Vater!

Joſt zu Xaver.

Du wack'rer Jung! Zu Ulrich. Dank, Nachbar!
Zu den Uebrigen. Dank euch Allen!

Ulrich,
derb, mit Unwillen.

Den ſchenk' ich dir, und jene, mein' ich, auch!
Mein alter Vater, ja, der iſt nun todt,
Auf das Herz deutend.
Hier lebt er noch — am Kreuz ſtehts eingeſchnitten:
Joſt trug ihn aus dem Feuer, und der Tag! —
Nun, nun, ich bin nicht bös mehr — armer Joſt!
Zehn Jahr biſt du gealtert in dem Käfig —

Joſt.

Groß war die Noth, weit größer, als ihr glaubt!
Der Hungertod war uns ganz nah —

Xaver.

O Himmel!

Geſchwind! geſchwind! nehmt Krieſi hier, nehmt Brot!

Reißt die Jagdtaſche ab, nimmt Brot heraus, bricht Brocken ꝛc.

Doch allgemach! gar leicht könnt' es euch ſchaden.
Bald kommt noch mehr —

Hat eingeſchenkt.

Da, guter Vater Joſt!

Giebt ihm das Jagd-Becherlein.

Joſt,

zu Benzi, leiſe.

Trink' du zuerſt; du wollt'ſt für Alle ſterben —

Benzi.

Recht gut! Laß mich nur machen! So gehört's! —

Er geht zur Mutter, die ſich mit Liesli geſetzt hat, und hält ihr den Becher und einen Brocken vor, daß ſie ihn für Liesli eintunken ſoll.

Gieb's Liesli!

Maria thut es: Liesli fängt an, munter zu werden.

Mutter! nun trinkſt du — nun Gertrud —
Nun, Väterchen! trinkt Benzi dir es zu —

Du biſt der ſtärkſte! — O das ſchmeckt! das ſchmeckt!

Liesli,

ſanft in die Händchen klopfend.

Ach, Mutterchen, nun biſt du wieder gut,
Giebſt Liesli was — und 's iſt auch wieder Tag!

Joſt.

O du, der du den Sperling nicht verſäumſt,
Du ſandt'ſt das Gemslein uns in höchſter Noth
Und jetzt ſo plötzlich volle Rettung —

Xaver.

Wohl!
Doch ohn' das Gemslein wär ſie kaum geglückt.

Joſt.

Wie das?

Gertrud.

Erzähl' doch', Guter!

Benzi.

Ja, vom Gemslein!

Xaver, rasch.

Denkt nur: ich brech' heut lang vor Lichten auf,
Recht guter Dinge, lasse mir nicht träumen —
Doch zieht das Herz mich stets nach dieser Gegend.
Ich finde wohl, daß etwas Schnee gefallen,
Doch daß es auch schon thaut. Ich sorg' um nichts.
Da werd' ein Gemslein ich gewahr, verfolg' es.
Es springt von mancher Höh' zum Absturz dort,
Und da ich anleg', wirft es sich hinab.
Ich nach — doch, Himmel! was werd' ich gewahr?
Die Nied'rung ganz verschneit, von eurer Hütte
Die mindste Spur nicht, doch gar manchen Hohlweg,
Den kreuz und quer der Nachbarn Angst geschürft —

Ulrich.

Ja, glaub' es, Jost! wir haben nicht gesäumt,
So bald wir was von deiner Noth gespürt.
Doch war's vergeblich, und schon eingedrückt
Glaubt' ich das Dach, euch alle schon verloren.
Heut', da's zu thau'n begann, wuchs neu der Muth —

Xaver.

Ich seh' sie wimmeln, fleiß'gen Schnittern gleich,
Wie Bergleut' in dem Schneeschacht, nein, wie Aemsen!
Mich faßt Entsetzen! Einen Augenblick
Steh' ich bewegungslos. Das Gemslein gleitet,
Oft strauchelnd, auf der eisgen Fläche hin,
Und — jetzt sinkt's ein; ich seh' von fern den Schorn;
Ein Stück vom First ist auch mit sichtbar worden.
Ich schrei' den Gräbern kreischend zu, zeig' ihnen
Die Richtung, werf' mich jählings von dem Steig'.
Zwei Schritt' schon war gegraben bis zur Thür —
So hat der Herr geholfen!

Jost.

Preis und Dank!

Benzi.

Sieh, Väterchen! so bleibt's doch bei dem Widder;
Denn ohne Gemschen —

Man hört von fern Instrumente.

Ei Musik! Musik!

Sie kommt näher. Es wird eine andächtige Melodie geblasen. Mädchen mit Speisekörben treten ein, drücken Marien begrüßend die Hand, küssen Gertrud ꝛc. Die Musiker bleiben an der Thür.

Ulrich.

Das Mittagsmahl für die, die nach euch gruben!
Nehmt mit fürlieb; sie haben noch genug,
Und wär's auch nicht, sie können's schon erwarten.

Es wird schnell gedeckt. Die Mädchen sind Gertrud behülflich, bringen die rauchenden Speisen ꝛc. Maria setzt sich schnell und giebt Liesli.

Jost, gerührt.

Ein frommes Danklied!

Benzi.

Ach, wie schön das klingt!

Ulrich.

Ja, die Musik freut Gott, macht keck das Herz,
Und, wenn wir früh, euch auszuschaufeln zogen,
Ließ stets ich blasen: Seegne, Herr! den Ausgang
Und Alles, was sich regen kann, lief zu.

Joſt.

Und er hat ihn geſeegnet! Kommt, ihr Kinder!
Laßt uns ihm danken — Du, Maria, bleib —

Benzi.

Wir thun es mit für dich —

Joſt.

Auch du dienſt Gott!

Die Muſiker enden das Lied. Joſt, Gertrud, Benzi und Xaver ſind nieder gekniet. Kurze feierliche Stille.

Benzi.

Darf ich mein Sprüchlein jetzo enden?

Joſt.

Ja,
Mein guter Benzi! ſprich's als Tiſchgebet.

Benzi.

Er hob das Meſſer mit der Hand,
Da ward ein Engel hergeſandt;
Der rief: „Halt ein! ſchau dort vom Dorn
Den Widder hart erfaßt am Horn.

Den opfre auf dem Brandaltar! —
Der Herr nimmt seiner Frommen wahr;
Wer stets erfüllt, was Er gebot,
Dem hilft Er — auch in tiefster Noth!"

Nochmalige kurze Stille.

Ulrich.

Jetzt auf! genießt, was uns der Herr bescheert;
Seyd freudig! denn Ihn freut ein froh Gemüth,

Sie stehen auf; Ulrich ordnet sie schnell um den Tisch. Maria in der Mitte, neben ihr Jost, Benzi und Ulrich; auf der andern Seite Liesli, Gertrud und Xaver. Hinter ihnen die Mädchen, die auftragen, und die Pursche mit den Instrumenten.

Und er ist freundlich, gnädig ewiglich!

Indem sie sich setzen, zu den Musikanten.

Ihr aber, Pursche! blas't den Kuhreihn nun —
Nicht, guter Jost, der darf ja doch nicht fehlen,
Wenn's Schweizerherz ganz freudig schlagen soll?

Sie geben sich alle die Hände. Es wird ein kurzer Satz geblasen. Der Vorhang fällt.

F. Kind.

Die heilige Wegzehrung.

Ballade.

„Erwacht, erwacht und vernehmet mein Wort,
Denn jeder Verzug bringt Verderben!
Der Graf, mein frommer Gebieter, liegt dort
Im einsamen Schlosse zum Sterben.
Er sehnet sich nach der letzten Beicht,
Drum säumt nicht und heilige Tröstung ihm reicht,
Sonst findet ihr nur noch den Todten!“
So ruft es ängstlich um Mitternacht
An des Klosters verriegelter Pforte,
Und lauter ruft's, bis der Pförtner erwacht
Und höret die dringenden Worte.
Der eilet sogleich in geschäftigem Lauf
Und wecket den frommen Antonius auf
Und bringt ihm die Kunde des Bothen.

Und ſchnell erhebt ſich, zum Dienſte bereit,
Der würdige Vater vom Bette
Und holet die himmliſche Speiſe, geweiht,
Verwahrt an erhabener Stätte,
Das heilige Oel und den leitenden Stab,
Und wandelt in Eile zur Pforte hinab,
Von einem Bruder begleitet.

Doch wie er hinaustritt, ſo ſchlägt ihm der Wind
Mit tobendem Flügel entgegen,
Aus dicht gelagerten Wolken rinnt
Ein mächtig ſtrömender Regen;
Es ſchimmert der Mond nicht, es funkelt kein Stern,
Er aber ſpricht: „Im Namen des Herrn,
Der ſicher die Seinigen leitet!“
Und wagt ſich hinaus in die finſtere Nacht,
Nur iſt mit des Mantels Falten
Den Kelch er am Buſen zu ſchützen bedacht;
So wandeln ſie beide, die Alten,
Des Weges kundig, die Leuchte voran,
Und machen durch Dickicht und Regen ſich Bahn,
Um Stärkung zu bringen dem Kranken.

„Schon rauſchen hör' ich von ferne den Fluß,
Das ſind die bekannten Gewäſſer;
Sie badeten, ruhig ſpielend, den Fuß
Noch geſtern der gräflichen Schlöſſer.
Vollendet iſt bald bis dahin der Weg,
Hinüber führt uns ein feſter Steg,
Der wird im Sturme nicht wanken." —

Antonius ſpricht es und dringet getroſt,
Ermuthigend ſeinen Begleiter,
Wie fürchterlich auch die Windsbraut toſt,
Durch leuchtende Blitze weiter.
Bald nahe rauſchen hört er die Flut,
Er drückt an die Bruſt das hochheilige Gut
Und denkt ſich: Der wird uns beſchirmen!

So haben ſie endlich den Strom erreicht
Und ſind nicht weiter bekümmert;
Da ſehn ſie, von ſtarrem Entſetzen gebleicht,
Den Steg in den Wogen zertrümmert;
Sie ſehen ſich wie am Ende der Welt,
Dort drüben das Schloß, von Lichtern erhellt,
Hier brauſende Wellen ſtürmen.

„O weh uns!“ ſo ruft der Bruder und weint
Und irret umher am Geſtade,
„Dem Sterbenden raubt nun der hölliſche Feind
Die Zehrung zum nächtlichen Pfade!
Es dringet zum Schloſſe kein Ruf hinan,
Und ringsum kein anderer Steg, kein Kahn,
Der uns hinüber trüge!“ —

Allein der Vater, kaum hat er bethränt
Das Auge zum Himmel erhoben,
Gedacht, wie angſtvoll der Kranke ſich ſehnt,
So ſieht er ſchon Hülfe von oben.
Er hebt den heiligen Kelch empor
Und wirft ſich anbetend nieder davor,
Es ſcheinen verklärt ſeine Züge.

„Barmherziger Gott, den in Brodesgeſtalt
Ich anſchau' mit gläubigem Blicke,
So lang Du hienieden als Menſch noch gewallt,
Bedurfteſt Du keiner Brücke.
Du wandelteſt über das ſtürmiſche Meer,
Als ob es ein harter Felſen wär',
Gehorchend Deinem Tritte;

„Und Du nicht allein! Dir glaubend auf's Wort,
Entſchwang ſich dem Schiffe Dein Jünger
Und wandelte über die Wogen fort.
Und, wenn mein Glaube geringer,
Als er auch zweifelte, als er ſank,
Da hieltſt Du ihn, daß er nicht ertrank,
Und leiteteſt ſeine Schritte!

„O Jeſu, Du biſt verborgen auch hier
Mit Deiner Allmacht zugegen;
Dort drüben ſehnt ſich ein Herz nach Dir
Mit bald aufhörenden Schlägen.
Gebiete der Flut und ſie härtet ſich
Und über die Flut hin trag' ich Dich,
Erhöre des Hoffenden Bitte!“ —

Er ſpricht's und erhebt ſich und faßt den Stab
Und winkt dem erſchrocknen Geſellen,
Und ſchreitet vom Ufer des Stromes hinab
Auf die wild hinbrauſenden Wellen.
Und ſiehe! das alte Wunder wird neu,
Und Gott bleibt ſeinen Gläubigen treu,
Die Wellen ſind feſt wie ein Felſen.

Der Bruder nun auch, mit bebendem Fuß,
Steigt, folgend des Vaters Winken,
Vom Ufer hinab auf den ſtarrenden Fluß,
Betritt ihn und fürchtet zu ſinken,
Und hält ſich am Mantel des Vaters gefaßt,
Doch ſieh! auch unter der neuen Laſt
Bleibt feſt die Welle, wie Felſen.

So ſchreiten ſie beide, ſicher und groß,
Hinüber die dienenden Wogen
Und oben entwölkt ſich des Himmels Schoos
Und zeigt den geſtirneten Bogen.
Es feiern die Lüfte, die Sternenflur,
Des Mondes Leuchten, die ganze Natur
Des Schöpfers verborgene Nähe.

Erreicht iſt ſchnell von beiden das Land,
Im Schloſſe der Graf noch am Leben;
Kaum aber hat ihm des Prieſters Hand
Den letzten Seegen gegeben
Und ihn mit dem Leibe des Herren geſpeiſt,
So ſchwingt ſich, mit Gott vereinigt, ſein Geiſt
Empor zu der ewigen Höhe.

Eduard Schenk.

Des Greisen Söhne.

Ballade.

I.

Vor dem greisen Vater im Schloßportal
Stehen drei Söhne in Schwert und Stahl.

Die Söhne ziehn in die Welt hinaus,
Der Vater hütet das öde Haus.

Der Vater blickt seufzend aufs wiehernde Roß
Und jeden muthigen Kampfgenoß;

„Meine Söhne sprecht: Wo zieht ihr hin?
Folgen soll euch des Vaters Sinn.“ —

Die Söhne sprechen: „Uns gnügt nicht mehr
Das graue Schloß und Fels und Meer;

Wohl liegt der Held schon im Mutterschoos,
Doch selbst erkämpfen muß er sein Loos.“ —

Edwin ſpricht: „des Tapfern Lohn
Sey ein reiches Land, ein hoher Thron.“ —

Edgar ſagt: „Für den Tapfern zollt
Edle Minne den höchſten Sold.“ —

Edmund ruft: „Sein Heiligthum
Iſt für den Krieger allein der Ruhm.“

Der Vater ruft mit feuchtem Blick
Ihnen Allen Seegen herab und Glück:

„Aber wer bringt mir Kunde von euch,
Ehe ihr kehret ins Väterreich?“ —

Edwin ſpricht: „Das Glück iſt wohl gut,
Doch feſter vertrau unſerm feſten Muth.“

Edgar ſagt: „Vertrau dem Gerücht,
Wann es von uns dir redet, nicht.“

Edmund ruft: „Hör jeden Mund,
Aber von uns nur unſern Mund.“

2.

Mit Silberhaar liegt oben ein Greis,
Und blickt in des Waldbachs Strudelkreis.

Er zittert wohl, er zaudert lang,
Dann ruft er vom hohen Felsenhang:

„Der Mond bescheint deinen Wellenleib,
Steig aus dem Quell, du Wasserweib!“

Es sprudelt die Welle, das Weib steigt auf:
„Was rufst du mich aus den Wogen herauf?“ —

„Es bleichet und schwindet mein Silberhaar,
Meine Söhne sind fort schon sieben Jahr.

Gieb Kunde mir, Weib, von ihnen herauf:“
„So frage, ich sende die Antwort dir auf.“ —

„Thront Edwin lebend wo, oder wo todt?“ —
„Sein Leib schimmert ferne mir blutig roth.“ —

„So lebet doch Edgar in Liebesglück?“ —
„Fest hält eine Nixe im See ihn zurück.“ —

„So ehret sein Vaterhaus Edmund mein Sohn?“ —
„Sein Schild liegt im Sumpfe, der Held ist geflohn.“ —

„Fluch Hexe deinem verfluchten Mund.“ —
Der Vater stürzt sich hinab in den Grund.

3.

Vor das fest verschloßne Vaterthor
Sprengen drei prangende Ritter vor:

Ein Herold stößt ins goldne Horn,
In Purpur gehüllt ruft der Ritter vorn:

„Oeffne, Vater, das Thor deinem Sohn,
Edwin ehret ein Purpur und Thron.“

Ein Herold bläst: In Goldgeschmeid
Tritt ein Ritter vor mit holder Maid:

„Oeffne, Vater! von der Insel im Meer
Bringt Edgar die Königstochter her.“

Ein Herold bläſt. Ein Ritter ſchwenkt
Drei Fahnen, während ans Thor er ſprengt:

„Oeffne, Vater: Drei Fürſten bezwang
Durch Liſt dein Edmund im Schlachtgedrang.“

Drei Herolde ſprengen, drei Ritter vor,
Der Vater öffnet nicht das Thor.

Der Pförtner ſteigt von des Thurmes Dach,
Und öffnet das ſchwarze Prunkgemach.

„Wir bringen dir, Vater, wohl gutes Gerücht!“ —
Der Vater hört auf der Bahre ſie nicht.

Willibald Alexis.

Sankt Luthbert.

Legende.

St. Luthberts Geiſt, der kniet' beim Mond
Vorm Hüttchen, drin er einſt gewohnt: —
Im Leben hielt er's werth und hoch,
Und liebt es auch als Schatten noch.

Da ſaß, — wann's Abendroth genaht,
Er vor der Hütt' am Meergeſtad:
Und zählt' an ſeinem Roſenkranz
Von Perl' auf Perle — bis er ganz.

Jetzt aber iſt er's ſelber nicht;
Es iſt ſein Geiſt im Mondenlicht: —
Groß — rieſenhaftig knie't er da
Am Plätzchen, — das er ſich erſah.

Es reicht von ſeiner Hand in's Meer,
Ein Roſenkranz gar lang und ſchwer;
Dran zählt er Perl' auf Perle fort,
Und ſpricht dabei ſein geiſtig Wort.

Und wie von oben in den Schoos
Der Fluten lief 'ne Perle groß:
Da weicht das Waſſer, kräuſelnd, aus,
Und gibt melodiſches Gebraus.

Und bei dem Klang im Ozean
Fliegt lauſchend auch das Meerhuhn an;
Und ſingt ſein Lied; — indeß der Geiſt
Am Strande, ſtumm den Himmel preiſt.

J. Gabriel Seidl.

Ritter Wolf.

Ballade.

Die Woge rauſcht, der Donner rollt,
Die Wolken ziehn vorüber,
Der Sturm im Schloſſe heulend grollt
Und Blitze zucken drüber.

„Was zagſt du, ſtarker Rittersmann?“
Fragt ſanft Frau Gunihilde —
„Wer fromm und gläubig ſchauen kann,
Vertrauet Gottes Milde!“

Der Ritter Wolf wankt auf und ab,
Thät ſich bezwingen gerne;
Ihm iſt, als harre ſein das Grab,
Als wink' es aus der Ferne.

Er flucht, gedenket grauſer That,
Indeß die Gattin betet;
Das Licht erliſcht, kein Diener naht,
Der Blitz die Halle röthet.

„Um meinetwillen bete nicht;
Es frommt nicht aller Orten —“
Er eilt hinaus, zu zünden Licht,
Da pocht es an der Pforten.

Der Ritter an der Pforten ſtarrt —
Ein Knäblein draußen frieret,
Vom Strahl erhellet, bleich und zart,
Mit weißem Band geſchnüret.

Schön Gunihildis eilt heran,
Das bleiche Kind zu faſſen;
Doch dieſes tritt den Ritter an,
Der ächzt und will erblaſſen.

„O Vater, ſchnüre feſter mich
Und wolleſt dich nicht wenden;
Die Mutter in der Flut erblich;
Nun laß auch mich vollenden!

Haſt mich nicht tief genug verſcharrt,
Das Lamm in Wolfes Klauen;
Die Mutter dein in Wogen harrt,
Dem Buhlen ſich zu trauen.“

Der Ritter ſtöhnt und faßt das Kind
Und muß es krampfhaft drücken;
Da ſtürzet er — der Sinn entwich,
Thät's Licht nicht mehr erblicken.

Und ſtumm Frau Gunihildis ſchaut
Hin auf die bleichen Wangen,
Und ſchauet, bis als Himmelsbraut
Tags drauf auch ſie vergangen.

Georg Gr. Bl.

Bruderfluch.

Ballade.

„Lebe arm in dieſer Oede,
Führe mit den Thieren Fehde,
Trage fürder Lebensbürde
Sonder Luſt und Geld und Würde.

Aber ich ertrags nicht länger;
Ewig ſorgend, täglich bänger
Wirds mir in dem Kummerhaus,
Und noch heut muß ich hinaus.“ —

„Bruder, bleibe, langsam kommt
Aus der Arbeit was uns frommt,
Langsam wird uns, doch gewiß
Einst die Frucht der Kümmerniß.“ —

„Schwitzend will ich nicht erwerben,
Zu besitzen einst im Sterben.
Ist das Reh mir durchgegangen,
Will ich Gold dort unten fangen.“ —

„Bruder, oben lacht die Sonne
Und hier strahlt der Wald in Wonne.
Mancher, der das Glück versucht,
Wird, indem er's fand, verflucht.“ —

„Bruder, diesen Fluch zu wagen,
Geh ich, nach dem Glück zu jagen.
Bleibe du in deiner Kammer,
Bei dir bleiben Fluch und Jammer.“

Trotzig tritt er aus der Schwelle:
„Nacht ists hinten, vor mir helle“ —
Ruft er — „mein ist Glück und Leben,
Denn ich weiß den Schatz zu heben.“ —

Wo das Schloß am Felsenrand
Eines tiefen Abgrunds stand,
Zieht er nach der alten Weise
Die verschlungnen Zauberkreise.

Viel verspricht er, ruft und ächzet,
Bis im Baum der Rabe krächzet;
Sturmwind heult in den Ruinen,
Jetzo ist der Geist erschienen.

„Fodre, was du fodern willst,
Wenn du mein Begehr erfüllst.“ —
Lächelnd zeigt der Geist den Ort
Und verschwindet ohne Wort.

Was zusammen einst gescharrt
Von dem Herrn des Schlosses ward,
Steigt vor Florentins Gesicht
Auf in goldnem Flammenlicht.

Droben scheint der Mond so rein,
Ihn erfreut der Schatz allein.
Was sein Arm kaum hebt, das saugen,
Gierig seine trunknen Augen.

Und der Trunkne ſieht zur Linken
Weiß es auf dem Boden blinken.
„Traun! das Gold zu tragen weiſ't:
Mir auch noch ein Tuch der Geiſt!“ —

Seines Schatzes ganze Laſt
Wirft er jetzt darauf in Haſt,
Auf das mondenweiße Tuch, —
Auf des Felſens Vorderbug.

Unaufhaltbar klirrt und rollt
In den Abgrund alles Gold,
Und der Klang des Goldes ruft
Zu ihm aus der Felſenkluft:

Wohl verſtandſt du aus des Böſen
Macht, den goldnen Hort zu löſen,
Nicht zu hüten ihn, Bethörter!
Wer ihn trifft nun, dem gehört er.“ —

Fluchend auf den Trug der Hölle
Tritt er an des Abgrunds Schwelle,
Wo kein Aug vermag zu finden
Pfade zu den düſtern Gründen.

Fruchtlos wüthend ſtürzt er nieder,
Erſt der Morgen weckt ihn wieder,
Ihm zu zeigen mehr als Qual
Unten einen Mann im Thal. —

Bei dem frühſten Morgenſtrahl
Jagt der Bruder dort im Thal.
Achtlos, ſchneller wie das Reh,
Springt er kühn von Fels und Höh.

Plötzlich ſieht er vor ſich, zwiſchen
Moosgem Stein und grünen Büſchen,
Lichtbeſchienen, hingerollt,
Einen Haufen lauter Gold.

Gern läßt er das Reh entlaufen
Und hebt freudig auf den Haufen.
Theilen will er ſeinen Fund
Und klimmt aufwärts aus dem Grund.

„Ha dort! Freu dich! Wir ſind Brüder!“ —
Doch der Bruder ſpricht nicht wieder,
Lehnet ſprachlos wie im Traume
Aufgeknüpft am Eichenbaume.

Willibald Alexis.

Die Büßerin.

Altschwäbische Ballade.

Ihr edlen Herrn und holden Fraun,
Leiht euer Ohr nicht diesem Bericht,
Ist euch die Süße des Mitleids fremd,
Verzeiht ihr bereute Fehler nicht!

Mein Lied ist traurig und wehmuthsvoll,
Kaum greift die Laute so tief an's Herz;
Doch wenn ich singe, wenn sie ertönt,
So fühl' ich des Mitleids süßen Schmerz.

Mit dieser Freundin, mir immer hold,
Mit meiner Laute kam ich zum Rhein; —
Die edelsten Herrn, die schönsten Fraun
Wohl mögen am hehren Rheinstrom seyn!

Hier hauf't ein Ritter auf hoher Burg,
Die seit viel Jahren die Tugend hegt,
Daß sie von Niemand sich erben läßt,
Als wer der Tugend und Ehre pflegt.

Der Ritter fand Luſt an meinem Lied,
War heiter, wenn ich die Laute ſchlug,
Er bot mir Speiſ' und köſtlichen Trank,
Ein Ehrengewand vom feinſten Tuch.

Wir ſaßen zur Tafel frohen Muths,
Da naht' eine Dam'; ihr Tritt war ſacht,
Geſenkt ihr Blick, geſchoren ihr Haupt,
Und rauh ihr Kleid und ſchwarz, wie die Nacht.

Die Dame bleich, doch hell, wie der Mond,
Schien nur mit Dulden und Leid vertraut,
Sie ſetzte ſich an der Tafel Rand,
Der Lipp' entſchwebt nicht der kleinſte Laut.

Sie aß nur wenig Biſſen in Eil',
Winkt dann; man ſpült einen Schädel aus,
Und reicht ihr klares Waſſer vom Bach;
Sie trank, und eilt aus dem Saal hinaus.

Den Ritter zu fragen, wagt' ich nicht.
Wohl dacht' ich: „was that dies Weib, voll Huld?
So ſchön, und dennoch des Jammers Bild? —
Doch plage dich nicht mit fremder Schuld!“

Ernſt ſah der Ritter mich an; nach Tiſch
Führt' er mich funfzig Stufen hinab;
Wir ſtanden, horchend am Eiſenthor,
Da klagt' es leiſ', wie aus ſtillem Grab:

„Weh mir! verdammen muß ich mich ſelbſt!
Es faſſen Worte nicht mein Vergehn!
Gerufen hab' ich mein Mißgeſchick,
Mir Tiefgebeugten iſt Recht geſchehn!

„Mein Richter war einſt mein trauter Freund,
Er liebte mich mit dem reinſten Sinn,
Für Liebe bot ich ihm Falſchheit dar,
Dem Buhlen gab ich die Unſchuld hin.

„O, daß ich vor Jammer nicht vergeh'!
Nicht würdig, den Biedern anzuſehn,
Wenn ich da ſitz' an ſeinem Tiſch,
Vermag ich es nicht, zu ihm zu flehn!“ — —

Jetzt ſchob der Ritter den Riegel weg,
Durch's Fenſter ſchimmert ein blaſſes Licht,
Die Zelle war öd' und nackt die Wand, —
Ein Bett, — die Laute — mehr ſah man nicht.

Gen über auf einem Fußgeſtell
Stand, kopflos, ein entfleiſchtes Geripp'; —
Schnell warf die Dame die Laute weg,
Und ſank zur Erde, mit bebender Lipp'.

Er ſah ſie liegen, hob nicht ſie auf,
Warf nur auf ſie der Verachtung Blick,
Und nahm, als hätt' ihn der Blick befleckt,
Ihn ſchon auf halbem Wege zurück:

„„Da Mark in jenem Gebein noch war,
Fleiſch um die Hüft', in den Adern Blut,
Stahl mir der Bube das Herz der Frau,
Die ich mehr liebte, als Leib und Gut.

„„Hier hat ihn bei Tag, bei ſtiller Nacht,
Zur Unterhaltung das falſche Weib,
Das höher ihn liebt', als ſeinen Mann,
Der es mehr liebte, als ſeinen Leib!““ — —

Von meinen Lippen fiel nicht ein Laut,
Mir ſchmolz das Mark von dem tiefen Schmerz,
Nur Seufzer warf ich ihr zu, und folgt'
Dem Burgherrn, hart beklommen um's Herz.

Schnell nahm ich Laute und Wanderstab,
Schied dankend, und zum Ritter ich sprach:
„Schwer war das Vergehn, die Strafe hart,
Das Herz der Frauen ist weich und schwach!“

Ein Jahr lief zirkelnd, ich kam zurück
Zur Feste, die stets die Tugend hegt,
Daß sie von Niemand sich erben läßt,
Als wer der Tugend und Ehre pflegt.

Hier ward mir wieder der Tisch gedeckt,
Und wieder bei uns die Dame saß;
Doch nicht geschoren der Locken Schmuck,
Die Wangen nicht, wie der Mond, so blaß.

Man glaubt' itzt hüpfen ihr Herz zu sehn,
Das vormals umschlang ein finstres Band,
Die Freude, sonst fremd der Dulderin,
Ging mit der Anmuth nun Hand in Hand.

Die stille Thräne, der stumme Schmerz,
Sie hatten erweicht des Ritters Sinn,
Die Wehmuth, wohnend in tiefer Brust,
Riß endlich auch ihn zum Mitleid hin.

Verziehen ward ihr die Uebelthat,
Die sich die Büßende nicht vergab,
Weg nahm er vom Gestell das Geripp'
Und legt' es mit dem Schädel in's Grab.

Sie zog er aus dem Verließ hervor,
Ließ sich zum andernmal mit ihr traun,
Bald blühten der Wangen Rosen neu,
Und sie ward wieder der Schmuck der Fraun.

Sie bot mir Bissen vom Lamme dar;
„Nimm sie von der, die wieder begann
Den Blick zu heben aus Graun und Nacht,
Der Richter ist wieder Freund und Mann!

„So vieler Liebe war ich nicht werth,
Gerichtet hatt' er nach Recht und Pflicht,
Er hob mich empor aus Todes-Nacht,
Und solche Großmuth verdient' ich nicht!

„Im Leid zu vergehn, war ich gefaßt,
Da hört' er mein Ach! aus tiefer Brust,
Den Strengen rührte mein Angstgestöhn,
Er wandelt mein Leid in Himmelslust!"

Jetzt wogt mein Buſen vor Wonneſchau'r;
Ich fiel dem wackern Ritter an's Herz,
Der, Gott nachahmend, den Fehl verzieh,
Und kehrt' in Jubel der Reue Schmerz! —

Juſti.

Nachwort des Verfaſſers.

Allbekannt iſt Stolbergs freie Nachbildung dieſer alten Ballade, unter der Aufſchrift: die Büßende, und ein großer Theil der deutſchen Leſewelt hat ſie mit vorzüglichem Beifalle aufgenommen. Doch dürften ſchwerlich alle, von dieſem geſchätzten Dichter ihr geliehenen Zuſätze und mit ihr vorgenommenen Veränderungen auch für wahre Verbeſſerungen gelten. Der Unbefangene wird ſich vielmehr in den meiſten Fällen für den alten ſchwäbiſchen Sänger erklären. Als der Fremdling auf dem Schloſſe des Ritters ankam, heißt es bei Stolberg:

Bald erſchienen edle Knappen,
Forſchten nach des Fremdlings Wappen; —

Von dieſem Zuſatze weiß die alte Ballade, die einen reiſenden Sänger erzählen läßt, nichts. Manche Zuthaten dürften aber auch dem Zartgefühle des Leſers zu nahe treten. So läßt St. den Ritter ſelbſt erzählen, „wie er den Buhlen ſeiner Gattin mit ihr im Bette angetroffen, wie derſelbe ſich wie ein Lindwurm geſchmiegt, wie er ihn erwürgt, aber ſeiner Gattin geſchont habe," „weil er keinen Gewinn davon gehabt hätte, wenn ſie — zum Teufel gefahren wäre." Eben ſo anſtößig iſt es, wenn St. die Gattin ihren Gatten bitten läßt: „er möge ſie doch tödten, damit ſie in jenem Leben — mit ihrem Ehebrecher wieder vereinigt werden möge!"

„Sieh, das Eiſen möcht' ich küſſen,
Das da ſoll mein Blut vergießen,
Und mich bald in jener Welt
Meinem Trauten zugeſellt!" —

Muß nicht eine ſolche, dem religiöſen und ſittlichen Sinn widerſtreitende Aeußerung alles Mitgefühl und alle Theilnahme an dem Looſe der Unglücklichen zerſtören? Unzart iſt es auch, wenn es nun weiter heißt:

Das iſt nun ihr größtes Leiden,
Daß ſie ihren Ehemann,
Der ſolch Leid ihr angethan,
Muß beſtändig um ſich leiden, ꝛc.

und grauſam ſind die von dem neuen Dichter hinzugefügten Schlußzeilen:

Tauſend Schädel, die wir ſehn,
Sollten auf dem Schenktiſch ſtehn! — —

Der ganze Gang der alten Ballade wird dadurch lebendiger und ergreifender, daß der Erzähler nicht der ſpätere Dichter iſt, ſondern ein Mann, der ſelbſt Zeuge der Geſchichte war, und der ſein wechſelndes und ſteigendes Gefühl dem Leſer um ſo leichter mittheilt. Die Erzählung ſelbſt gewinnt dadurch an Intereſſe, daß die Strafe und

der jammervolle Zuſtand der Edelfrau berichtet wird, ehe man noch ihre Verſchuldung kennt, und daß der fremde Sänger ihre Schuld, ihren Jammer und ihre Reue durch das Lied, das ſie zur Laute ſingt, ihr unbewußt und ohne ihren Vorſatz, erfährt.

Schon Bodmer verſuchte eine treuere Bearbeitung dieſer Ballade, die durch kräftigen Ton und treuherzige Sprache gefällt, wiewohl ſie nicht frei von Härten und Geſchmackloſigkeiten iſt. So heißt es z. B. in der 10. Strophe:

Ich hörte vor einer eiſernen Thür
Den weinerlichſten Geſang zu der Zyther;

und in der 23. Strophe heißt es:

Itzt mochte man ihr Herz hoch ſpringen ſehn,
Das vormals ſchwerer war, als Blei;
Wie fern die Freude von ihr erſt war,
So war ſie dem Herzen itzt nahe bei. ꝛc.

Ein neuer Verſuch, den kräftigen gediegenen Gang und rührend-ernſten Ton der alten Bal-

lade, und ſelbſt die alte Versart, beizubehalten, und nur einzelne Härten, Geſchmackloſigkeiten, müßige Züge und andere kleine Roſtflecken der Zeit wegzuwiſchen, ohne im Weſentlichen etwas zu verändern, dürfe daher manchen Leſern nicht unwillkommen ſeyn.

J.

Der König Ottokar und die Waldſteine.

Nach dem Deckengemälde im Ritterſaale zu Dux.

Im Böhmer-Land, König Ottokar,
Läßt wieder ſtolz den Ruf erſchallen,
Entbeut zum Rath, in Nöthen groß,
Die treuen Ritter und Vaſallen;
Doch ſoll, als droht' auch hier Gefahr,
Kein Ritter aus der edlen Schaar
Mit mehr Gefolg erſcheinen,
Als Einem von den Seinen.

„Kennſt, König! nicht Ritterthum und Art,
Kennſt nicht den Sinn in deinen Landen,
Wo immerdar der Rittersmann
Dir hold und treulich beigeſtanden!“
Die Ritter zieh'n von fern und nah
Und vor dem Zelte ſteh'n ſie da
Je einzeln, wie ſie waren,
Und nicht mit ihren Schaaren.

Je einzeln da! kamen nie noch ſo
In ihrem ſchönen Kampfgeſchmeide —
Und ſtumm und voller Mißmuth da
Vorm Zelt von weicher, rother Seide,
Im Morgenroth, das freudiglich
Ausſtreckte ſchon am Himmel ſich;
Doch aus des Königs Zelten
Ließ ſich noch Niemand melden.

„Darfſt ſchlummern nicht, König Ottokar!
Wenn Du der Ritter biſt gewärtig!
Sind fertig ſie zum Morgenroth,
Muß wohl auch ſeyn der König fertig!“

So steh'n sie schon zwei Stunden da,
Da wird es wach im Zelte nah,
Und tief in den Gardinen
Sehn sie des Königs Mienen.

Und endlich tritt König Ottokar
Aus seines Zeltes weichen Falten
Hinaus ins freudige Revier,
Wo seine Ritter stehn und halten!
„Hast an ein Wams von Seide zart,
Herr König! nicht nach Böhmer Art!
Das werden dort in Eisen
Die Ritter auch nicht preisen!“

Und fürbaß zieh'n vor dem König auf
Je einzeln nur und still die Mannen;
Er spricht sie an, er fragt sie aus,
Sie zieh'n noch stiller drauf von dannen;
Sie sitzen nicht mit ihm zu Rath,
Wie's nie der Vater anders that,
Wenn der den Böhmer Helden
Das Aufgebot ließ melden.

Doch ſchaut! was ſtäubt vor dem Ottokar,
Was dröhnt die Erde von den Hufen!
Der König mit der Augen Zorn
Tritt höher auf des Zeltes Stufen
Und zählt, im Schmuck vom blanken Stahl,
Wohl fünf und zwanzig an der Zahl
Auf ſchönen weißen Roſſen,
Feſt wie in Eins gegoſſen.

Schaut fünf und zwanzig der Speere ſtarr
Im goldnen Sonnenlichte blinken,
Und hinterher die gleiche Zahl
Muß wohl ihn das Gefolg bedünken!
Und feſt wie Perlen angereiht
Und Alle gleich in Eiſenkleid,
Und nur mit Silberhaaren
Ein Ritter zu gewahren.

Der reitet vor; König Ottokar
Wirft hin und her die finſtern Brauen:
„Wie muß ich mit dem Einen hier
So zahlreich das Gefolge ſchauen!

So hab' ich Euch nicht kund gethan,
Daß kommen sollt' der Rittersmann;
Drum zürnen diese Mienen,
Daß Ihr mir so erschienen." —

„„Sollt'st kennen wohl, König Ottokar!
Sollt'st kennen wohl die treuen Deinen!
Wenn sie auf Dein Geheiß und Wort
In Ritterpflicht vor Dir erscheinen!
Sollt'st kennen wohl die tapfre Heerd'
In ihrer Kraft mit ihrem Schwerdt,
Durch jeden Panzers Schienen
So brennend Dir zu dienen!""

„„Sind Ritter all! König Ottokar!
Doch all von Meines Ehbetts Stamme,
Sind alle schön und gut und stark
In ihrer Jugend Gottesflamme!
Sind alle treugesinnt und hold,
Die Herzen rein wie klares Gold;
Sind all im ganzen Reigen
Als Söhne mir zu eigen!""

„„Sieh'ſt nicht den Schild! König Ottokar!
Den Alle ſie am Arme tragen,
Der nimmer rückwärts blieb und ritt',
Wenn auf den Feind ward losgeſchlagen?
Siehſt nicht das Band, ſo blau und klar,
Geſchmückt mit Silberſternlein gar,
Um ihrer Roſſe Buge
Und in der Schärpen Fluge?““

„„Die Waldſteins ſind's, König Ottokar!
Der Vater ich, die tapfern Meinen,
An Burgen reich, an Mannen reich,
Wie irgend Ritter hier erſcheinen!
Die Waldſteins ſind's! Kennſt Du ſie nicht?““ — —
Da wandt' er ab das Angeſicht:
„Bedarf nicht Eurer Mühen;
Könnt' flugs nach Hauſe ziehen.“

„„Ade, Ade! König Ottokar!
Soll'ſt Aerger nicht an uns mehr nehmen!
Soll'ſt meines Stammes ſchöner Schaar
Fortan dich nimmer wieder ſchämen!““

Und donnernd wandte sich der Zug,
Und stürmte fort im Wetterflug,
Daß Thal und Forst erbrauste,
Hin, wo ein Jeder haußte.

Nur kurze Zeit! Wieder Aufgebot!
Erschallt's an Ritter und Vasallen;
Doch nicht mehr König Ottokar
Läßt solch Geheiß durch Böhmen schallen!
Der herrscht nicht mehr im Böhmer-Reich,
Sein Stamm auch nicht, nach ihm zugleich;
Er weist nicht mehr die Mannen,
Herbei und stolz von dannen!

Die Lehnspflicht, die herrisch er geübt
Mit seinen besten Lehnsvasallen,
Die brach er selbst in Trutz und Zorn,
Daß er des Lehns nun selbst verfallen.
Ein neuer König zieht heran,
Mit neuem Banner aufgethan,
Ein Ritter hoch zu preisen
Und Brust und Kleid von Eisen.

Der Habsburg ist's, Kaiser, Graf und Held,
Der Best' in allen deutschen Landen;
Der setzt den Stuhl in Böhmen fest,
Fest, wie der nimmer noch gestanden;
Der läßt die Banner fröhlich wehn,
Wo drin der Adler ist zu sehn,
Der weit in Böhmens Forsten
Nun nisten will und horsten.

Und Rudolphs Stamm, kaiserlich und mild
Hat besser Fug und Recht verstanden,
Daß Böhmen ward und blieb sein Sold
Gleich allen seinen andern Landen;
Daß Böhmen noch ein Felsendamm
Da steht vor seinem Kaiserstamm,
Der wie die Felseneichen
Erprangt mit hundert Zweigen.

Der Stamm, der ehrt Ritterthum und Pflicht,
Der kennt wohl alle die Vasallen,
Daß sie zur edlen Kaiserburg
Jahr aus, Jahr ein so zieh'n und wallen.

Und immer um den Lehnsherrn ſteh'n
Und herrlich dann zum Kampfe gehn,
Und hoch mit Siegspanieren
Die alten Säle zieren.

Fr. Kuhn.

Aus dem Gedicht:

Die Rettung des Hauſes Sachſen 1455.

---

1. Der Abſagegruß.

Ein Ritter ſprach, ein waldwärts ziehender:
Dies iſt mein Gruß, mein rückwärts fliehender.
Leb wohl, Land, wo ich kämpfte ritterlich,
Fürwahr, dich mach' ich weinen bitterlich.
O wie viel Lösgeld das dich koſten wird,
Bis das gezogne Schwert mir roſten wird!
Das ſchwör' ich dir, du bringſt mir Löſegeld. —
Hin ritt er waldwärts, ſchweigend, der zornge böſe Held.

---

2. Das Lösegeld.

Herr Kunz von Kauffung sprach,
Der stolze Recke, so;
Weil eines ihm gebrach,
Ward er nicht wieder froh.
Das ein' und das ist Rache,
Die ihm im Busen kocht;
Er hat auf seine Sache
Gar allzustark gepocht.

Der Held gefangen ward
In Kurfürst Friedrichs Sold,
Das Lösgeld fiel ihm hart,
Das er bezahlen sollt'.
Er mußt' es wohl erlegen,
Er kam sonst nicht heraus,
Doch ritt der tapfre Degen
Der Sorgen bar nach Haus.

Es dachte so der Held:
Was hätt' ich Sorg' um dich,
Du schnödes Lösegeld,
Mein Herr befreiet mich. —
Ei Kunz, das wäre schöne,
Der Kurfürst spricht, ihm hold;
Sag', kam dein Dienst von Lehne,
Oder dientst du mir um Sold?

Man wöge dir den Preis
Nach Lehnes Rechte zu.
Dientst du nach Söldnerweis',
O Kunz, so halte Ruh. —
Der Kurfürst sprach mit Scherzen
Die Worte gut zu ihm:
Du kannst den Preis verschmerzen,
Mein Ritter ungestüm!

Eh mir dein Schwert geweiht,
Ei denke doch daran,
Da trugst du in dem Streit
Die Nüremberger Fahn'.

Du kamſt im Siegesprangen
Mit ihr dahergerannt,
Der Markgraf ward gefangen
Von deiner kühnen Hand.

Die Nüremberger Frau'n
Mit edeler Begier
Schon aus den Söllern ſchaun
Als gäb' es ein Turnier, —
Müßt auf die Thürme ſteigen,
Wollt ihr den Markgraf ſehn!
Kunz ſtrich nach Luſt die Geigen,
Thät's Lösgeld nicht verſchmähn.

Herr Kunz ward roth und bleich,
Wie ihm der Fürſt das bot:
Herr, ich gedenk' es euch!
Vergeſſ' ichs, bin ich todt! —
Ei laß den Hitzkopf ſprühen,
Der Fürſt lacht, Friedereich;
Nur daß ſich nicht verbrühen
Die Fiſche, Kunz, im Teich!

Noch iſt ein Unterpfand,
Bei ſich der Ritter ſprach,
In meiner ſtarken Hand,
Das man aus ihr nicht brach.
Das ſind des Vitzthums Schlöſſer,
Zurück geb' ich die nicht,
Bis man ſich kümmert beſſer
Um eines Ritters Pflicht.

---

3. Vom edlen Meißnerblut.

Der Kurfürſt hieß mit Recht
Herr Friedereich der Milde;
Auch zaget vor Unbilde
Von jeher ſein Geſchlecht,
Ihm fließt in allen Adern
Ein ſanftes edles Blut,
Wer mit ihm wollte hadern,
Der hätte Uebermuth.

Ein beßres Unterpfand,
Sprach Kunz in ſeinem Herzen,
Will ich mir nicht verſchmerzen,
Ich trag' es aus dem Land.
Man ſoll von ſolchen Rittern
Noch hören zu unſrer Zeit,
Die ſich wagen ſonder Zittern
Mit Mächtgen an den Streit.

Der Fürſt gab Kunzen Friſt,
Rief ihm, daß man's vertrüge,
Kunz maß ſich Sims und Stiege,
Als gält's ein Baugerüſt.
Ihn hielt nichts mehr im Schloſſe,
Kein gutes Wort zurück,
Er wandte ſeine Roſſe,
Von Treue ſeinen Blick.

Er ſprach, der trotzge Held:
Was ſoll mir Spruch und Sühne,
Ich will zu Wäldern grüne,
Eh' man zum Mahl mich hält.

Den Wein behaltet innen,
Den rothen hab' ich gut,
Es ſoll mir nicht entrinnen,
Das köſtliche Meißnerblut!

---

4. Ein Jägerlied.

Was ſchallt im Böhmerwald?
Was hallt in den Felſen wieder?
Es ſind die Waidwerksbrüder,
Sie legen die Hirſchlein nieder,
Das Horn, das lockende ſchallt.

Was ſchallt im Böhmerwald,
Im finſtern Grunde wieder?
Herr Kunz ruft vom Felſen nieder,
Es kommen die Waidwerksbrüder
Zu ſeinem Aufenthalt.

Wohl auf, ihr Brüder, wohl auf!
Wir harren, bis es taget,
Bis des Wächters Hund anſchlaget,

Gejagt wird dann, gejaget
Den ſteilen Berg hinauf.

Wohl auf Geſellen, wohl auf!
Nun laßt euch munter finden
Mit euren Roſſen und Winden,
Und legt den Pfeil, den geſchwinden,
Der ſpröden Armbruſt auf!

---

5. Vom Schwalbennest.

So trieb er's viele Tage,
Der grimme Kunz, hindurch,
Bald in dem wilden Hage,
Bald auf der ſteilen Burg.

In dieſen fremden Gründen,
Wie gut wußt' er Beſcheid!
Seine Burg kann keiner finden,
Er gäb' ihm denn das Geleit.

Sie war vor alten Zeiten
Schloß Isenberg genannt,
Man schaute nach zweien Seiten,
In zweier Herren Land.

Es schlägt kein fröhlicher Schnitter
Dort umher die Sens' ins Korn;
Es klirren die Gäste, die Ritter,
Mit ihren eisernen Spor'n.

Die Junker von Schönfels und Mosen,
Manch' andrer noch dazu,
Sie lassen die Becher tosen,
Sie trinken auf du und du.

Auch sang dort eine Schwalbe,
Beim Ofen war ihr Nest:
Bevor das Laub wird falbe,
Herr Kunz, dich Gram verläßt!

Vom Dach ich jetzt mich schwinge,
Für dich durchs Land ich schau',
Ich geh' in keine Schlinge,
Ich bin dir scheu und schlau. —

Nach eines Schloſſes Küchen,
Sprach Ritter Kunz dazu,
Zeuch und vertrau den Schlichen,
Du rühr'ge Schwalbe du!

Dort ob dem Feuerheerde,
Schlüpf' in ein leeres Neſt,
Was rings geſprochen werde,
Das halt' im Ohre feſt.

Erſieh dir Sims und Stiegen,
Flieg' aus, wenn's Feuer brennt,
Aber laß kein Federchen liegen,
Das dich verrathen könnt'!

---

6. Bothſchaft der Elſtern.

Von Iſenberg im Troſſe
Ging's fort zu Fuß und zu Roſſe.
Sie ſchlichen auf ſolchen Stegen,
Wo die wilden Waſſer zu gehen pflegen.

Es konnten nur Buchen und Fichten
Des Kauffungs Fahrt berichten.
Sie rauſchten im Wind mit den Zweigen,
Daß die Elſtern mußten aufſteigen;
Die flogen vom Geäſte,
Und meldeten fremde Gäſte
Zu Altenburg auf der Zinnen.
Sprach Schwalbe im Mauerloch innen:
Seht hin wie die Elſtern ſchwirren,
Die Vögel auch ſich irren,
Verkünden uns Tafel und Gäſte,
Und zieht der Herr ſelbſt doch zum Feſte,
Und die er läßt zurücke,
Die ſchlüpfen bald über die Brücke,
In der Stadt, in des Canzlers Hauſe,
Da ſagt die Eſſe vom Schmauſe.

7. Der Kurfürstin Klage.

Die Kurfürstin im Schloß
Hob kläglich ihre Stimme:
Verrath sein Bündniß schloß
Mit Kunzens Tück' und Grimme!
Die Thüren sind verschlossen,
Das Fenster thut sie auf,
Ach Kunz nach deinen Rossen,
Ach hemme noch den Lauf!

Laß meine Kinder mir,
Laß gutes Wort dir geben,
Ach geh' nicht so von hier,
Du gehst mir an das Leben!
Dein Geld und deine Güter,
Und was dir fehlt zum Glück,
Kunz, dein und mein Gebieter
Er giebt es dir zurück.

O traue meinem Wort,
O laß von deiner Rache,
Trag mir das Kind nicht fort,
So will ich deine Sache
An meinem Herzen tragen,
Wie du mir trägst mein Kind,
Und wie dein Weib thät tragen
Am Herzen deine Kind'.

Wie er die Worte hört,
Da schlägt Albrecht der kleine
Um Kunz, der ab ihm wehrt,
Die beiden Arme seine:
O weine nicht so bitter,
Meine süße Mutter dort!
Denn Kunz der gute Ritter
Er trägt mich ja nicht fort.

Da traf der Mutter Ohr
Der Laut nicht mehr, der süße;
Kunz eilte durch das Thor,
Gab nichts auf ihre Grüße.

Kann ich nicht mit dir ringen,
Das Herzoglein begann,
Werd' ich dir nicht entſpringen,
Du ungerechter Mann!

---

8. Herzog Albrechts ſchneller Ritt.

Wer weiß ihm nachzujagen,
Dem Ritter mit ſeinem Raub!
Es iſt, als wollte zagen
Vor ihm das zarte Laub,
Das an den Aeſten hänget
Bethaut im ſtillen Wald,
Wie er hindurch ſich dränget
Mit Liſt und mit Gewalt.

Dem Laube gleich erbeben
Sah er den Knaben nicht.
Antwort thät' er nicht geben,
Wenn Kunze auf ihn ſpricht.

Ihr müßt euch nicht so ängsten,
Sprach der unruh'ge Mann,
Schon ritten wir am längsten
Hier durch den finstern Tann.

Sein Schweigen thät' er brechen,
Zu Kunz der Kleine sagt:
Vor Angst könnt' ich wohl sprechen,
Was nennst du mich verzagt?
Du wolltest ja mich bringen
Zu den Gespielen mein;
Nun muß mein Rößlein springen
Mit dir so ganz allein.

Am Zügel thät' ers reißen,
Der Ritter bei seiner Hand,
Schaum mußt' es überweißen,
Es ward ihm eingerannt
Vom ungestümen Lenker
Gar oft der eigne Sporn;
Viel Glocken hört' er schwenken,
Das macht' ihm großen Zorn.

Er ſprach zum muth'gen Knaben:
Fürwahr, ich halt' euch Wort!
Nur darum laſſ' ich traben
Die Roſſe ſo immerfort.
Was aber horcht ihr wohl immer
So durch den Hufesſchlag? —
Ich höre ein Sturmgewimmer,
Der kleine Kluge ſprach.

Ach lieber Kunz! erreichten
Wir lieber Dach und Fach!
Der Blitze freiſam Leuchten,
Des Donners wild Gekrach,
Das gäbe mir größern Schrecken
Als eur grimm Angeſicht,
Hier dieſe Zweige decken
Uns vor dem Hagel nicht.

Drum weiter, ſprach Kunz, drum weiter,
Es iſt kein Obdach hie.
Ich wähne der Bärenhäuter
Die Furcht euch, Junker, lieh.

Laßt sie ziehn die Beteglocker,
Und kriechen ins Haus hinein,
Ein Ritter muß unerschrocken
Im freien Walde seyn.

Je bänger es sich stellte,
Das Herzoglein verschmitzt,
Je mehr sich ihm erhellte
Sein Auge, still durchblitzt:
Ihm war sein Herz gewachsen
Als wie von einem Thau,
Es stralte im ganzen Sachsen
Kein Auge so himmelblau.

---

9. Herzog Ernsts Entführung.

Die Herzog Ernsten führten hindann,
Sie waren gut beritten,
Sie wußten eine Burg im tiefen Tann,
Da waren sie wohl gelitten.
Herrn Kunzens Bruder hauft allda,

Mit frischen Rossen er sie versah,
Und gab ihnen sichre Boten.

Die Rosse laufen in einem fort,
Aber die Ritter wollen nicht weiter.
Die Glocken sich rufen von Ort zu Ort
Ueber der Reiter und der Bäume Häupter.
Sie hören traben, sie hören schrei'n,
Oft deckt sie nur ein hoher Stein,
Oder eine Schlucht im Grunde.

Die Mulde rauscht vor ihrem Fuß,
Ein Fels steht über ihnen,
Die Höl' in diesem Felsen muß
Zu ihrer Zuflucht dienen,
Die Teufelskluft ist sie genannt,
Wie kamen die Ritter emporgerannt
Zu ihr am glatten Berge!

Sie krochen durchs Gestripp hindurch,
Sie schonten jeder Ranken.
Sie kamen so still noch in keine Burg,
Man hörte weder lachen noch zanken,

Schloß Eisenburg am andern Strand
Sah auf die hohe Felsenwand,
Als wär'n sie allein alle beide.

Die Boten schlichen sich durch den Hag
Mit ihres Herren Pferden,
Die Ritter hörten den Hufesschlag,
Sie lehnten sich zur Erden,
Sie ließen kaum die Sättel leer
Und kannten die Hufe schon nicht mehr,
Sie dachten, es wären fremde!

Was aber hebt sich für Läuten an?
Sie flüsterten im Dunkeln;
Ganz anders ist dieser Schall gethan,
Er gleicht des Lichtes Funkeln
Wenn sich die Sonne früh erhebt,
Und auf die Lerch' ins Blaue schwebt,
Um ihren Gott zu loben.

Und Ernst der Herzog horchte drauf,
Er wollte vor die Höhle;
Wir machen einen theuern Kauf

Mit unſerem Juwele,
Sprach Schönfels, er will vor des Felſen Haus,
Bietet ſich dem erſten beſten aus,
Wer kann es ihm verdenken.

Sie führten den jungen Fürſten da
Mit kurzem Wort zurücke.
Da kamen zwei gute Wandrer nah
Ueber die ſteile Waſſerbrücke.
Axt, Beil und Säge trugen ſie,
Und wollten ruhn von ihrer Müh,
So ſie gehabt im Holze.

Sie ſetzten ſich an des Felſen Rand,
Sie hörten auf die Glocken,
Ein Bote kam dahergerannt,
Hatte keinen Faden trocken,
Wie er die zweie ſahe ruhn,
Er dacht' es ihnen gleich zu thun,
So ruhten die drei mitſammen.

Um Brod und Trunk des Boten Mund
Die zwei Geſelln erfreute,

Er that den Beiden glaubhaft kund
Wie Kunz verlor die Beute,
Gefangen, ſprach er, iſt dieſer Schelm,
Den andern wird wohl auch der Helm
Nicht lange feſt mehr ſitzen!

Nun iſt das Neuſt' uns anvertraut,
Fürwahr, und unter der Roſen,
Und daß dies Läuten gilt keiner Braut,
Sprach Wilhelm von der Moſen.
Nur uns zu Ehren zieht man ſo
Die Glocken in dulci jubilo,
Daß die Geigen vom Himmel uns fallen.

---

10. Die Rettung.

Mehltheuer war der Berg genannt,
In deſſen grauer Felſenwand
Die Höle ward gefunden.
Viel Kräuter wuchſen an dem Berg,
Wie mancherhand ſeltſam Gezwerg

Die Wurzeln beisammen stunden.
Herzog Ernst allda ein Klausner ward
Bei seinen jungen Jahren;
Das Wurzelnessen däucht' ihn hart,
Das Schweigen mußt' er wahren.

Daß ihm gebrach Fleisch, Wein und Brod,
Das machte seinen Pflegern Noth,
Sie waren in großen Sorgen.
Herzog Ernst sprach: Hilf mir, Trost der Welt!
Daß mein Vater ist ein guter Held,
Laß an mir unverborgen!
Wo mich der Feind nicht übermannt,
Ich reiß' ihm von der Seiten
Sein Schwert aus der Scheide mit schneller Hand,
Mir Ausgang zu erstreiten.

Die Recken sahn des Knaben Muth,
Sie sprachen: uns reut eu'r junges Blut,
Hier flöß' es allzu frühe.
Das Schwert müßt ihr uns wahrlich lassen,
Seinen Griff sollt ihr zum Schwure fassen,
Denkt unsrer treuen Mühe,

Wir haben euch kein Leid gethan,
Steht ihr für unser Leben,
Gelobt uns freie Straße an,
So seid ihr losgegeben.

Der Herzog sprach: ich geh' es ein.
Da sandten sie zum Hartenstein,
Zu seines Vaters Voigte.
Was war versprochen, hieß er gut.
O wie den Rittern all ihr Blut
Aus Wangen zu Herzen wogte!
Sie brachten ihn auf des Voigtes Schloß,
Sie gingen zu ebner Erden.
Der Herzog sprach: nicht ohne Roß
Sollt ihr gelassen werden.

Die Flucht soll euch gesichert seyn.
Er bat den Voigt zu Hartenstein
Um gute geschwinde Hengste.
Was er begehrte, das geschah.
Der Voigt auf ihn mit Freuden sah
Und kürzte der Ritter Aengste.

Nun kürzt mir, sprach er, auch meine Noth!
Man hieß ihn essen und trinken.
Da ließ der Knabe auf das Brod
Die erste Thräne sinken.

O. H. Graf v. Loeben.

Johann Friedrich, Churfürst von Sachsen, und Lucas Cranach. *)

Bei Mühlberg siegte Kaiser Karl
Mit seiner Heeresmacht.
Der Churfürst ward im eignen Land
Gefangen und bewacht.

Ein Blutgericht, dem Alba kalt,
Als Oberhaupt, gebot,
Sprach aus: „Der Churfürst ist Rebell
Und er verdient den Tod.“

---

*) Geschichtlich, aus dem Zeitraume von 1547 bis 1554.

Sein Schicksal war ein Donnerschlag
Für jedes Sachsenherz.
Der alte Maler Lucas sank
Ins tiefste Meer von Schmerz.

Bildwerke, sonst ihm nur ein Spiel,
Gelangen jetzt ihm nicht.
Umdunkelt von der Thränen Thau
War seiner Augen Licht.

„Beschütze, Gott, das theure Haupt
Durch deiner Engel Schaar!“
So bat er oft für seinen Herrn,
Der ihm so gnädig war.

Und einst erschien ein Kämmerling,
Von Karl gesandt, und sprach:
„Ihr sollt zum Kaiser kommen, Freund!
Folgt ungesäumt mir nach!“

Gelagert war des Siegers Heer
Unfern im offnen Feld,
Und muthig trat der fromme Greis
Ins hohe Kaiserzelt.

„Willkommen, Alter!“ ſagte Karl,
Mit Ton und Blick der Gunſt.
„In meinem Schloß zu Mecheln hängt
Ein Werk von deiner Kunſt.

Es iſt mein eignes Jugendbild,
Gar trefflich conterfeit.
Wie alt, wenn du deß noch gedenkſt,
War ich zu jener Zeit?“

„Ihr tratet eben, hoher Herr,
Ins neunte Lebensjahr,
Und ſtelltet ſchon als Feuergeiſt
Euch meinem Auge dar.

Ihr wandtet immer links und rechts
Das lockenreiche Haupt.
Dem Maler war kein feſter Blick
Ins Angeſicht erlaubt.

Doch Euer Lehrer trat heran,
Und raunte mir ins Ohr:
„„Nur einen Augenblick Geduld!
Ich kehr' ein Mittel vor.

Das junge Herrlein ſchauet gern
Auf einen ſchönen Pfeil.
Dann hält ſich's ſtill, als wär's umſtrickt
Mit einem Zauberſeil.""

Und einen Pfeil, kunſtreich gemalt,
Steckt' eines Dieners Hand,
Euch zur beliebten Augenluſt,
Hoch an die ſeidne Wand.

Schnell flogen Eure Blicke hin,
Und weilten feſt dabei.
Nun lauſcht' ich jeden Zug Euch ab,
Und ſchuf das Conterfei."

Dem Kaiſer war von dieſer Mähr
Kein Wörtchen mehr bewußt,
Und Cranachs ehrlichen Bericht
Belächelt' er mit Luſt.

Da ſprach in ſich der alte Mann:
Jetzt gilt es oder nie!
Und vor dem Kaiſer warf er ſich
Mit Thränen auf die Knie.

„Ei! was beginnst du?“ sagte Karl:
„Was ficht so schnell dich an?
Ist eine Gnade dein Begehr,
Du sollst sie gleich empfahn.“

„Ach!“ seufzte Lucas, „nicht für mich
Bitt' ich um Kaiserhuld:
Nur meinem unglückſel'gen Herrn
Verzeihet seine Schuld!“

Der Kaiser sprach gerührt: „Steh auf,
Und harre treu und still!
Ich bin schon fast gemeint, daß ich
Ihm Gnad' erzeigen will.“

Und einen Silberteller hob
Er aus dem nahen Schrein,
Deckt' ihn mit neu geprägtem Gold,
Und sagte: „Das sey dein!“

Doch Lucas nahm nur, wie er stets
Bescheiden sich erwies,
Was mit zwei Fingerspitzen sich
Vom Golde fassen ließ.

„Genug, als Denkmal Eurer Huld!“
Sprach demuthsvoll der Greis.
„Was ich auf Erden noch bedarf,
Gewannen Kunst und Fleiß.

Der Wallfahrt müde, sehn' ich mich
Nach einem bessern Stern;
Doch finden möge mich der Tod
Bei meinem guten Herrn!

Seyd Ihr zu Gnaden mir geneigt,
So stimmt dem Wunsche bei,
Daß meines Fürsten Kerkerburg
Auch meine Wohnung sey!“

„So zeuch nach Insbruck!“ sagte Karl.
„O, wär' in meinem Reich
Von Tausenden nur Einer dir
An edler Treue gleich!“ —

Und Cranach flog nach Wittenberg,
Durchglüht von seinem Glück,
Und gab sein Bürgermeisteramt
Der guten Stadt zurück.

Er drückte seiner Freunde Hand,
Sagt' ihnen Lebewohl,
Und nahm dann fröhlich seinen Weg
Ins ferne Land Tyrol.

Zu Insbruck saß der arme Fürst
Und las ein Andachtsbuch,
Da ward gemeldet: „Ihr bekommt
Von Wittenberg Besuch.

Der alte Lucas Cranach zog
Mit Sack und Pack hier ein."
„Ist's möglich?" rief der Churfürst aus:
„Führt schnell den Freund herein!"

Und herzlich in die Arme schloß
Der Fürst den Ehrenmann:
„Du treue Seele, schreckt dich nicht
Mein Sturz und Kerkerbann?"

„Nein!" sagte Lucas: „Und so denkt
Das ganze Sachsenland.
Die Macht des Schicksals hat kein Herz
Von Euch dort abgewandt.

Ich bleibe, Herr, wenn Ihr's nicht wehrt,
Zu Euren Dienſten hier.
Ich bat den Kaiſer um Vergunſt,
Und er gewährte mir.“

Drob ſchmerzlich lächelnd, ſprach der Fürſt:
„Das hätt' ich kaum gedacht!
Mich wundert, daß ſein Eiſenherz
Mir ſolche Freude macht.

Ein Freund, wie du, in Gram und Noth,
Welch köſtliches Geſchenk!
Ich bleibe deß auch meinem Feind
Stets dankbar eingedenk.“ —

Und in der Mauern engem Ring,
Der ſeinen Herrn umſchloß,
War Lucas nun in Freud' und Leid
Sein traulicher Genoß.

Wohl fehlte Freude, wie man ſie
In Fürſtenſälen trifft:
Sie quoll hier, ſüßen Troſtes voll,
Nur aus der heil'gen Schrift.

Die war, wenn vor der Staffelei
Der Künſtler ſchaffend ſaß,
Das Herzensbuch, woraus der Fürſt
Mit lauter Stimme las.

Und ſeelenfreudig ſprach er oft:
„Gott lebt und waltet noch!
Und er, der meiner nicht vergißt,
Befreit mich einſt vom Joch.“

Und die erſehnte Stunde ſchlug
Im ſechsten Trauerjahr:
Da brachte man von Kaiſers Hand
Den Löſebrief ihm dar.

„Strick iſt entzwei und ich bin frei!“
Rief freudenvoll er aus.
„Nun, Vater Cranach, eilen wir
Im ſchnellſten Flug nach Haus.

Gutherzig ſchloſſeſt du dich ſelbſt
In mein Gefängniß ein,
Und ſollſt nun auch auf freier Bahn
Mein Reiſenachbar ſeyn.“

Des Fürſten holdes Wort vernahm
Der Vielgetreue gern,
Und ſaß im Wagen hoch vergnügt
Zur Seite ſeines Herrn.

Und eh ſie, wo die Saale fließt,
Noch Jena's Thürme ſahn,
Kam ſchon die wackre Bürgerſchaft
In Feierkleidern an.

Mit grünen Zweigen, hoch geſchwenkt,
Und Blumen in der Hand,
Rief jeder Mund: „Willkommen, Herr,
Im lieben Vaterland!“

Und Mancher ſprach zum Nachbar: „Sieh,
Der Greis, der mit ihm fährt,
Das iſt der brave Mann, der ſich
Hat wundertreu bewährt.“ —

Schon achtzig Jahre beugten ihn,
Als ſolches ſich begab.
Er ſank im zwölften Mond darauf
Zu Weimar in ſein Grab.

Und Johann Friedrich, dem er ſich
Getreu hier zugeſellt,
Folgt' ihm des nächſten Jahres auch
Zur ew'gen Friedenswelt.

A. F. E. Langbein.

Die beiden Fahnenträger.

I.

Wort der Lehre.

Mein wackrer Junker, tritt herzu!
Mein Kriegerlauf iſt aus;
mir ſchenkt der König fürder Ruh
im Invalidenhaus.
Doch eins mir auf dem Herzen lag:
wer künftig ehrenvoll
die Fahne, die bis dieſen Tag
ich führte, tragen ſoll?

An dich geb ich sie freudig, der
mir dessen würdig däucht.
Sie ist für dich wohl etwas schwer;
auch mir war sie nicht leicht!
Doch schritt mit ihr ich nie gebückt,
stolz hob sie meine Hand,
weil sie die Königin gestickt,
ihr eingeknüpft dieß Band.

Die vor'ge Fahne, so geblitzt
vordem in Glanz und Pracht,
war gar zerrissen und zerschlitzt
in mancher heißen Schlacht.
Die neue wird dem Kugelflug
getrost entgegenwehn,
daß sie im Zeughaus einst mit Fug
mag bei der alten stehn.

'S ist mit der Fahn' ein eigen Ding!
Fürwahr, es hat der Fant,
der sie erachtet für gering,
ihr Wesen nicht erkannt.
Sie ist fast ähnlicher Natur
mit dem Commandostab;
auf sie legt seinen theuern Schwur
der neue Krieger ab.

Drum bleibt er eingedenk der Pflicht
im Feld, im Standquartier;
Soldatenherz und Angesicht
sind hingewandt nach ihr!
Drum einem Corps, das treulos flieht,
Gehör den Meutern gab,
dem Heergehorsam sich entzieht,
nimmt man die Fahnen ab.

Die Fahne hat gar ernsten Zweck;
das wird von dem gefühlt,
der nicht mit ihr blos, wie ein Geck
bei'm Schützenaufzug, spielt.
Auch ist ihr Ursprung groß und alt,
drum wir andächtig sahn,
wie sie an heilger Stätte wallt
als ächte Siegesfahn.

Vornehm ist sie; wo sie sich zeigt,
erweis't man ihr die Ehr;
doch sie zum Gruß sich Keinem neigt,
als nur dem Herrn vom Heer.
Auch hat sie ihre eigne Wacht;
wo sie steht aufbewahrt,
wird abgeholt, zurückgebracht
sie stets nach Kriegerart.

Wer sich als Träger ihr verlobt,
bedenk' ohn Unterlaß:
daß den, der Treu' ihr nicht erprobt,
bestraft Kamradenhaß;
denn Jedem Einzelnen wärs Hohn,
wenn er es hören müßt':
„Mein Regiment, mein Bataillon
die Fahn hat eingebüßt!“

Ein Held ergreift, wenn zweifelhaft
der Kampf, die Fahne, fliegt
voran, ermuntert Muth und Kraft,
und stirbt indem er siegt!
Das ist nicht eitle Mähr'; es hat's
gethan bei Prag Schwerin!
Drum ziert noch auf dem Wilhelmsplatz
sein Marmorbild Berlin.

Der Feldherr selbst bei manchem Fall
gar ernst der Zeit gedenkt,
wo man die Fahn beim Donnerschall
auf seinem Grabe senkt.
Die Fahne führt recht schlicht und grad,
wenn du auf sie nur siehst,
dich zu dem wahren Ehrenpfad,
der mit drei Salven schließt.

2.

Ruf der Ehre.

Der Jüngling ſchwieg, der Jüngling hört'
des alten Kriegers Wort,
und ſchritt, gar ernſt in ſich gekehrt,
zu ſeinem Zuge fort.
Die Fahne ſaß im Fahnenſchuh
recht feſt, wie eingeſenkt;
was er vernahm, er in der Ruh
des Zeltes überdenkt.

Denn nicht zu bloßem Schmuck, zur Zier
er Schwert und Waffe trägt,
dem unterm blanken Bandelier
ein Herz voll Feuer ſchlägt,
der, ſeiner Mutter einz'ger Sohn,
ſeit ihm der Vater ſtarb,
in der Cadettenanſtalt ſchon
früh Auszeichnung erwarb.

Jetzt soll die Saat, wohl aufgekeimt,
in Aehren rasch erblühn.
Der Feind ist nah, das Heer nicht säumt
entgegen ihm zu ziehn.
Kanonen dröhnen, Schanzen baun
sich auf; die Heere stehn
schlagfertig; die Vedetten schaun
einander von den Höhn.

Die Völker blicken angsterfüllt
auf beider Heere Stand;
Erfolg des ersten Angriffs gilt
als künft'ger Siege Pfand;
die Feldherrn irrt nicht Schein, nicht Trug,
sie sind gefaßt und wach
und bieten nur mit sicherm Zug
einander wirklich Schach.

Das Heer, so eigne Gränze schirmt,
wehrt, einen Strom entlang,
durch die Verschanzung, festgethürmt,
dem Feind den Uebergang.
Die lange Brücke wird mit Recht
als Stützpunkt dort geschätzt,
drum für's erwartete Gefecht
stark mit Geschütz' besetzt.

Der Morgen graut, der Nebel weicht,
der Feind rückt vor; sein Zug
selbst einer Nebelwolke gleicht
im schlängelnd tiefen Flug.
Schon dringt er in der Schanzen Thor
rasch und in Ueberzahl;
so fällt ein sprühend Meteor
in Flammen auf das Thal!

Erwiedrung dem Kanonengruß
aus Batterieen schallt,
aus der Haubitze dicht am Fluß
und wo sich hebt verwallt
die Brücke; wo die Fahne weht,
geführt von Jünglingshand;
dort wo der Tod die Lücke mäht,
doch keinen Feigen fand.

Denn, wie die Leuchte unverrückt
vom Thurm den Richtpfad hellt,
zu der der Schiffer hoffend blickt,
ob fast sein Schiff zerschellt;
so zeigt den Weg der Ehr und Pflicht
bei'm Kampf die Fahne hier;
Soldatenherz und Angesicht
sind hingewandt nach ihr.

Der junge Fahnenträger ſchaut
hin in den Schlachtengraus;
„Es weicht der Feind! Wer Gott vertraut,
hält bei der Fahne aus!“
Er ruft's und näher tritt er vor —
doch raſch der Feind gewinnt
den Vortheil, den er erſt verlor,
durch Kampf, ſo neubeginnt.

Im Sturmſchritt rückt er an, berennt
die Schanze; Feuerlauf
geht ihm voran, die Brücke brennt,
die Karren fliegen auf.
Zwar ſtehn die Brückenpfeiler noch,
ob ſie die Kugel ſtreift,
bald aber wankt und ſinkt ein Joch
dort wo die Schaar ſich häuft.

Die Ordnung weicht, im Lärm verliert
ſich das Commandowort!
Warum? Es brach, wie Jeder ſpürt,
der Hoffnung letztes Hort!
Gelungen iſt des Feindes Liſt —
Kanonen grollen jetzt
zur Seite, denn zum Rückzug iſt
der Weg verſperrt, beſetzt!

Umgangen hat der Feind die Schaar
dem Brückenschutz geweiht.
Gefangenschaft die Losung war,
Rettung — Unmöglichkeit!
Das Vordertreffen hält nicht Stich,
als drein die Reuter haun,
selbst mancher alte Schnurrbart schlich
sich hinter Haus und Zaun.

Wer steht dem braven Jüngling bei,
der, fast vom Feind umringt,
Kamraden aufruft noch zur Treu
der Fahne, die er schwingt?
Vom Kugelstrom aus dem Mortier,
der seine Fahne spellt,
die Kugel überm Bandelier
ihm in die Schulter prellt.

Er sinkt, rafft auf sich, blutet, sah
die Fahnenwacht entflohn,
und um sein Ohr tönt fern und nah
das feige Wort: Pardon!
Graß klingt es ihm wie Höllenlaut!
die Fahne, liebewarm
preßt er, wie die ersehnte Braut,
in den noch starken Arm.

„Dich laß ich nimmer bis ins Grab!
denn treu bleib ich der Ehr'
wie er der dich mir übergab!
Doch Rettung giebt's nicht mehr!
Mich treffe nicht der Feigheit Fluch!
Bist für den Feind zu gut! —"
Er hüllt sich drein wie in ein Tuch
und stürzt sich in die Flut.

Und fort die Flut den Jüngling trägt,
sammt seinem Ehrenpfand,
ihn sanft am Ufer niederlegt
an einer Festung Strand.
Dorthin zum Hügel am Gestad,
wo hoch die Blutnelk' sprießt,
die Fahn' ihn führte auf den Pfad,
der mit drei Salven schließt.

Arthur vom Nordstern.

Bestattung des Helden. *)

Ballade.

Am Ufer der Lesna tobte der Kampf
Mit Todverachtendem Grimme,
Rings dröhnte, durch wirbelnden Pulverdampf,
Mit grauser, mit eherner Stimme,
Von diesseit und jenseit, von hier und von dort,
Geschütz- und Musketenknall fort und fort.

Denn drüben versuchte die Russische Macht
Den Uebergang sich zu bahnen,
Und trotzig war diesseits das Ufer bewacht
Von Kriegern der Sächsischen Fahnen;
Und diesseit und jenseit belebt sich der Streit
Mit gleicher ausharrender Tapferkeit.

*) Diese Ballade beschreibt den Tod und die Bestattung des königlich sächsischen Majors von Metzsch vom 1. leichten Infanterie-Regimente von Le Coq, welcher am 11. Oktober 1812 im Gefechte bei Kliniki blieb. Sie ist den Berichten von Augenzeugen möglichst treu nacherzählt. Man sehe über dieses Gefecht: „Feldzüge der Sachsen, in den Jahren 1812 und 1813. S. 71.“

Doch ſei noch ſo tapfer das Ruſſiſche Heer
Und vielfach an Zahl überlegen;
Die Uebermacht ſchrecket die Sachſen nicht mehr; —
Auf langen und blutigen Wegen
Errangen, mit kriegeserfahrenem Sinn,
Sie oft ſchon des ungleichen Kampfes Gewinn.

Die Ruſſen ſtürmen im Fluge herbei
Zur halb nur zertrümmerten Brücke,
Daß plötzlich ihr Anlauf, ihr Hurrahgeſchrei
Die Sächſiſchen Haufen erdrücke;
Doch dieſe verweilen mit feſtem Fuß'
Und ſicherer nur trifft jeder Schuß.

Denn, liſtig am Fluſſesufer zerſtreut,
Verbergen ſich Sächſiſche Schützen;
Geſträuche, Bäume, und was ſich nur beut
Vor'm Auge des Feindes zu ſchützen,
Benutzen ſie klüglich, und lugen hervor
Verborgen zielend mit ſicherem Rohr'.

Wie mancher, der unter den Vorderſten war,
Zum Sturme gar freudig und muthig,
Kehrt jetzt aus des wilden Kampfes Gefahr
Zurücke verwundet und blutig;
Wie mancher ſchon fiel von dem Ruſſiſchen Heer',
Wie mancher der Sachſen ermannt ſich nicht mehr!

Doch heilige Pflicht iſt es, Tapferkeit
Am Feind', wie am Freunde zu loben:
Die Ruſſen erneuen den blutigen Streit
Mit immer gewaltiger'm Toben,
Und fänden hier Tauſende auch ihr Grab,
Sie laſſen vom fährlichen Sturme nicht ab.

So endlich muß auch der Uebermacht
Gelingen ihr Drängen und Wagen; —
Zum Ufer, von endloſem Donner umkracht,
Sieht Bretter und Stämme man tragen;
Die bau'n auf den Pfoſten der Brücke ſich auf
Und öffnen zum Sächſiſchen Heere den Lauf.

Hinüber dringt ſtürmend manch' Ruſſiſche Schaar
Und glaubt den Sieg ſchon errungen;
Doch drüben beginnet erſt Kampf und Gefahr
Und noch iſt nur wenig gelungen.
Gering iſt das Häuflein der Sachſen an Zahl,
Doch kennt zwiſchen Tod nur und Sieg es die Wahl.

Es lehret den Feind, daß im Sächſiſchen Heer'
Gewandtheit und Muth ſich geſellen —
Doch ſeht, wie im ſtürmiſch bewegten Meer'
Sich Wellen thürmen auf Wellen,
So woget ſtets dichter die Ruſſiſche Macht
Von jenſeit herüber zur mörd'riſchen Schlacht.

Jetzt wankt der erschöpften Krieger Fuß;
Schon wähnen die Russen zu siegen;
Denn wahrlich, dem Andrang' des Stärkeren muß
Der Tapferste endlich erliegen.
Doch ist es kein Weichen, es ist keine Flucht,
Und noch wird im Kampfe das Heil nur gesucht.

Der Führer der Sachsen gewahret mit Schmerz
Der Seinen beginnendes Schwanken;
Da wallet ihm höher sein kühnes Herz,
Die That folgt schnell dem Gedanken,
Er rufet: „Vorwärts ihr Schützen! mir nach!"
Mit siegesfreudiger Stimme: „Mir nach!"

Drauf spornet er vorwärts das schäumende Roß,
Das oftmals zum Kampf' ihn getragen;
Er wirft sich entgegen dem Feindesgeschoß'
Und hinter ihm stürmt's ohne Zagen,
Und hinter ihm schallt es: „Drauf Brüder! drauf!
Und folgt im verwegensten Siegeslauf'.

Doch allzuschnell eilt er dem Zuge voran
Und nicht vermögen die Seinen,
Wie jeder sich dränge, Mann an Mann,
Rasch wieder sich ihm zu vereinen;
Und eh' sie erreichen das Russische Heer,
Da sinkt schon der Führer, und athmet nicht mehr.

Zwei Kugeln trafen die tapfere Bruſt,
Dem Kampfe gewidmet im Leben;
Die Feinde ſchauen's mit jubelnder Luſt; —
Den Fallenden rings zu umgeben
Stürmt ſchnell ein verwegener Haufe hin,
Verlangend nach Beute und ſchnödem Gewinn.

Allein auch die Sachſen gewahren den Fall
Des Führers, des Vaters, des Helden —
Befangen von Schrecken erſt weilen ſie All' —
Doch plötzlich, den Tod zu vergelten,
Dorthin, wo der theure Gefallene liegt,
Dorthin wie im Sturme ein Jeglicher fliegt.

Die Ruſſen ſtreben mit eilender Hand
Den Trefflichen ſchon zu berauben;
Da dringen die Sachſen an, keck und gewandt,
Die Tod und Rache nur ſchnauben —
Des edlen Führers vergoſſenes Blut
Entflammet die Herzen der Tapf'ren zur Wuth.

Wer iſt, der treulich es ſchildern kann,
Dieß Ringen und Drängen und Wagen?
Mit eiſerner Stirn' ficht Mann gegen Mann
Wie einſt in Arminius Tagen —
Ein grimmig verworrener Kampf erbrauſt
Mit ſpitzigem Stahl', mit Kolb' und Fauſt.

Manch Tapferer, ringend im blutigen Sand',
Mag doch vom Gefechte nicht lassen
Und müht sich — im Grimm' ob der kraftlosen Hand —
Den Feind mit den Zähnen zu fassen.
So gräßlich wüthet der Streit, so heiß,
In immer sich enger verschränkendem Kreiß!

Inmitten liegt der gefallene Held
Und ringsum würgen die Sachsen —
Bald räumen die Russen das blutige Feld,
Nicht solchem Andrang' gewachsen. —
Sie seh'n in der Flucht nur ihr einziges Glück
Und eilen zum anderen Ufer zurück.

Nach stürmt der Sachsen verwegener Schwarm
Da jene zu kämpfen verzichten,
Und nicht mehr zaudert der kräftige Arm
Die Brücke nun schnell zu vernichten.
Schon bricht sie, von loderndem Feuer verzehrt,
Das forthin dem Feinde den Uebergang wehrt.

So endete siegreich der grimmige Straus,
Der Mann gegen Mann sich erhoben;
Doch wieder beginnet mit Tod und Graus
Das feindliche Feuer zu toben.
Es scheuchet die Sieger vom Ufer fort,
Zurück zu entfernterem sicherem Ort'.

Als aber die Zeugin der ruhmvollen That,
Die Sonne, zu Rüſte gegangen,
Und Dämm'rung des Tages blutige Saat
Mit düſterem Schleier verhangen,
Als goldener Sterne hellglänzendes Licht
Hervor aus dem Azur des Himmels bricht:

Da halten die Sachſen ſich länger nicht mehr;
Und mögen die Kugeln noch ſauſen,
Und möge herüber vom Ruſſiſchen Heer'
Verderben und Untergang brauſen;
Nicht ſchrecket Gefahr ſie vom kühnen Lauf;
Den Leichnam des Führers ſuchen ſie auf.

Ihr wack'ren Schützen! ihr findet ihn dort,
Wo ringsherum feindliche Leichen
Gleich Siegesmälern bezeichnen den Ort —
Ihr ſaht ſie ja ſelber erbleichen! —
Ja, dort ihr Getreu'n! wo ihr kämpftet ſo brav,
Dort ſchläft euer Vater den ewigen Schlaf!

Ha ſeht! mit der Linken bedeckt er die Bruſt,
Die rühmlich im Kampfe erlegen;
Als wär' er noch jetzt ſich des Sieges bewußt,
So ſtrahlt euch ſein Antlitz entgegen;
Noch hält die erſtarrete Rechte das Schwerdt —
Dem Trefflichen war es ja immer ſo werth!

So weint denn, ihr Braven! und ſchämet euch nicht
Der lange verhaltenen Zähren;
Den Lorbeer, der ſeine Stirne umflicht,
Muß noch eure Trauer verklären!
Iſt's nicht dem verwaiſeten Sohne erlaubt
Zu weinen, wenn Gott den Vater ihm raubt?

Und geh' an das Werk nun, du treue Schaar!
Daß ihm ſich ein Grabmal bereite —
Mag ſtürmen noch immer Tod und Gefahr
Herüber von feindlicher Seite;
Der Pallaſch wird Spaten in ämſiger Hand
Und gräbt eine Ruh'ſtatt im blutigen Sand'.

Heran denn, ihr Sänger, ihr Künſtler all',
Die Todtenfeier zu ſchauen,
Wenn Krieger bei feindlichem Donnerſchall'
Dem Führer ein Grabmal erbauen!
Ihr ahmt mit dem prächtigſten Sarkophag',
Mit Lied und Sang' ſolche Feier nicht nach!

Und als ſie den Theu'ren mit Erde bedeckt,
Seht ſtill um den Hügel ſie treten,
Zu dem, der einſt wieder zum Leben erweckt,
Ein Vaterunſer zu beten —
Und ſelber des Feindes ferntreffendes Blei,
Es fliegt an den Betenden ſchonend vorbei.

Und wenn von ihnen auch mancher noch fiel,
Bevor der Krieg sich geendet;
So war es im Streben nach rühmlichen Ziel',
Zu dem sich der Führer gewendet.
Doch sinkt auch der Mensch in Vergessenheit,
Die That ist dem Buch' der Geschichte geweiht!

Eduard v. Treitschke.

Gebilde der Nacht.

Was steigt der Falbenhengst kerzenhoch?
Es flammt ihm aus den Nüstern!
So fromm er sonst ist, will er doch
vorbei nicht vor den Rüstern.
Scheu'st du dich vor dem Weidenstamm,
um den die Fluten gleiten?
Es führt mein Weg hin über'n Damm —
drum — Sporn in beide Seiten!

Fort fliegt das Roß im wilden Lauf
und mit gesträubter Mähne!
Blutroth der Vollmond steigt herauf; —
von steiler Bergeslehne
wie in ein offnes Grab der Sand
rinnt in die hohlen Gleise,
drob Tannen wehn vom Felsenrand,
wie hohe Riesengreise.

Hat euch der letzte Sturm entlaubt?
Wohl bricht er jüngre Tannen!
Der Nachtwind heult, der Falbhengst schnaubt,
und Schaum und Schweis entrannen
in Angst dem Thier hin auf den Bug;
was rauscht dort über'm Weiher?
Es ist der wilden Tauben Flug,
verfolgt vom Aar und Reiher.

Entgegen mir ein Reuter sprengt,
wild, mit verhangnem Zügel!
Trüg ihn, von innrem Weh bedrängt,
der Morgenröthe Flügel
zum äußern Meer, doch wird ihn nie
Gewissenspein verlassen,
stets hinter ihm zu Roß wird sie
gespenstig ihn umfassen.

Der Schuß, der dort im Walde fiel,
klingt ewig seinen Ohren.
Des Freundes Busen war sein Ziel
im Zweikampf auserkoren.
Ein Wort, der Lippe rasch entflohn,
zerriß die frühen Bande,
und Satan bläst mit stillem Hohn
den Funken auf zum Brande.

Fort, bleicher Reuter, eile fort,
dich vom Gericht zu retten!
Willst du dich in den Klippen dort,
dich in der Hölle betten?
Die Nacht ist Licht! Hell aufgeregt
wird nimmer es verbleichen
und deine fahle Stirne trägt
bereits das Kainzeichen!

Er schaut zurück — dann vorwärts flieht
er wie vom Sturm verschlagen!
Im Viergespann bergabwärts zieht
gemach ein Reisewagen;
Fußgänger mit den Leuchten, auch
zwei wohlbewehrte Reuter,
erst Kampfgehülfen nach dem Brauch,
jetzt leidige Begleiter!

Der Zug hält an, zum Sterben Ruh
dem Stöhnenden zu gönnen;
der Starrkrampf schloß sein Auge zu,
doch innre Wunden brennen,
und die Gedanken klagen wild
sich an, die Pulse stocken;
da liegt er kalt, ein Marmorbild,
nur blutig seine Locken.

Sie führen ihn zum Ahnenschloß,
wo Braut und Mutter harrten;
verdorrt ist da das Mirtenschoß,
deß Beide sorglich warten,
und dem Empfang des Bräutigams
klafft eine Gruft entgegen,
drein ihm, als Letztem seines Stamms,
sie mit das Wappen legen.

Ach möcht' er auch der Letzte seyn
dem Zweikampf heimgefallen! —
Hochmitternacht! der Vollmondschein
fällt dort in Wolkenhallen!
Du kämpfst — ich kenn' dich, Geist des Lichts,
mit Drachen, Schlange, Tyger!
Tritt auf die Köpfe des Gezüchts!
Sey für die Menschheit Sieger!

Arthur vom Nordstern.

Charaden und Räthsel.

1. Charade.

Des Himmels holde Tochter sey gegrüßt!
sanft strahlende Lebens-Sonne!
des schönen Friedens Schwester sey gegrüßt,
du Schöpferin der ewigen Wonne,
die du, Auroren gleich am Morgen,
in Purpurgluten Engelglück uns strahlst,
den Schmerz besiegst durch deine süßen Sorgen,
am Abend Seeligkeit uns träumend mahlst.
Im ersten Sylbenpaar erkenn' ich froh dich wieder,
du lieblich ros'ge Schöpferin der Lieder!

Nicht können dir die beiden letzten fehlen,
den Bund zu schließen treuverwandter Seelen;
sie sind das wunderbare Bild,
worin die heil'gen Triebe sich vereinen.
Symbolisch lieblich, zart und mild,

empfängst du's duftend von der Deinen
als Pfand von tief erglühendem Gefühl.
Es giebt kein schön'res Seelenspiel!

Willst du das Ganze wissen,
im alten Sachsenlande such' den Ort;
Mußt du dort Schönes missen,
erräthst du doch das liebe süße Wort.

Friedrich Graf Kalkreuth.

---

2. Feindes Hülfe.

Ein Riese lebt — doch magisch, unsichtbar,
Um uns gebannt wie eine Geisterschaar,
Er lauert stets, um sich emporzurichten;
Ein fremder Körper giebt ihm erst Gestalt,
Nährt ihn herauf — gleich übt er die Gewalt,
Ihn vatermörderisch, uns alle zu vernichten:
Und tödtend lebt er nur; doch ist zum Glück
der Welt
Ein and'rer Ries' als Meister ihm bestellt,
Zwar sichtlich, doch — Gestalten zu vertauschen
Auch hochbegabt. Wie Drachenschwingen rauschen,
So fällt er über ihn, ist Schlange, die da sprüht,

Bald ſchwere Laſt, die drückt, bald Geiſt, der
aufwärts flieht,
Er würgt das Ungethüm, löſcht ihm den gier'gen
Blick,
Zerſchlägt ihm rings die ausgeſtreckten Glieder,
Wirft's in den Bann des blinden Daſeyns wieder,
Stumm in die vor'ge Nacht zurück.
Wir aber danken Gott, der, ſchirmend unſer Leben,
Dem Feind hat ſeinen Feind gegeben.

St. Schütze.

---

3. Charade.

Mein Erſtes iſt von Wirklichkeit blos Schein,
Giebt täuſchend oft, wonach dein Wünſchen ſtrebt,
Kann vom Erſehnten dir mein Zweites leih'n,
So daß es, wirklich ſcheinend, dich erhebt.
Doch löſ't ſich nun des Geiſtes leichter Schleier;
Siehſt du, wie Alles nur das Ganze war.
Dann bringſt du wehmuthsvoll der Todtenfeier
Gewähnten Glückes heiße Zähren dar,
Gäbſt für mein Erſtes wohl dein Erdenleben,
Von dem es oft mein Zweites iſt;

Denn was hienieden Schönes uns gegeben,
Oft wird's das Ganze nach sehr kurzer Frist.

On.

---

4. Worträthsel.

Ich Eine Sylbe schaff Euch Freud' und Leid
In stiller unbewußter Thätigkeit.
Allein der Menschheit trauervollstes Loos,
Wird nur ein H noch angereiht,
Und ein berühmter Feldherr, ein Franzos,
Ruhn zweigesylbt in meinem Schoos.

Haug.

---

5. Worträthsel.

Wir haben's, viele Zwecke zu erreichen,
Und die es sind, geh'n unsrem Herzen nah'.
Allein verdoppelt Ihr das letzte Zeichen,
So stehen viele Tausend da.

Haug.

---

6. Gleichname.

Ihr findet mich im Feld der Schnitter
Von Rad' und Feuermohn durchglüht;
Ich bin oft süß, doch oft auch bitter,
So rosig ich im Lenz geblüht;
Die Hausfrau kann mich nicht entrathen,
Daß Alles nett und zierlich sey,
Und zählt ihr schockweis die Dukaten,
Bin ich gewißlich auch dabei.

---

7. Worträthsel.

Dreisylbig.

Wer bin ich? — Leser, rath' einmal!
In mir steckt Gera, Regen, Neger,
Galen, Gern, Egel, Arg, Real,
Galere, Lagern, Ragen, Eger,
Garn, Lear, Erlange, Glan, Egal,
Rang, Rege, Nega, Gern, Regal.

Haug.

---

8. Worträthsel.

Zwei Sylben — ein berühmter General;
Doch scheidet kaum das letzte Zeichen Ihr,
So wächst zu Drei der Sylben Zahl,
Und Zeitungen verkünden Euch in mir
Ein jetzo vielbesprochenes Revier.

Haug.

---

9. Worträthsel.

Mit H. lohnt es die Großen,
Und ohne H. Matrosen.

---

10. Buchstaben-Räthsel.

Das erste weich — o ja, dann möcht' ichs haben;
Das erste hart — dann mag's ein Andrer graben!

---

11. Buchſtaben-Räthſel.

Vier Lettern ſagen — hin und hergewandt —
Daß Jemand weder ſchlich, noch ſtand.

---

12. Kehr-Räthſel.

Wer iſt die Göttin, die noch Keiner ſah,
Und die doch umgekehrt zu Allem ſagt: Ja, ja?

10856961

TÆNZE

mit

MUSIK

herausgegeben

von

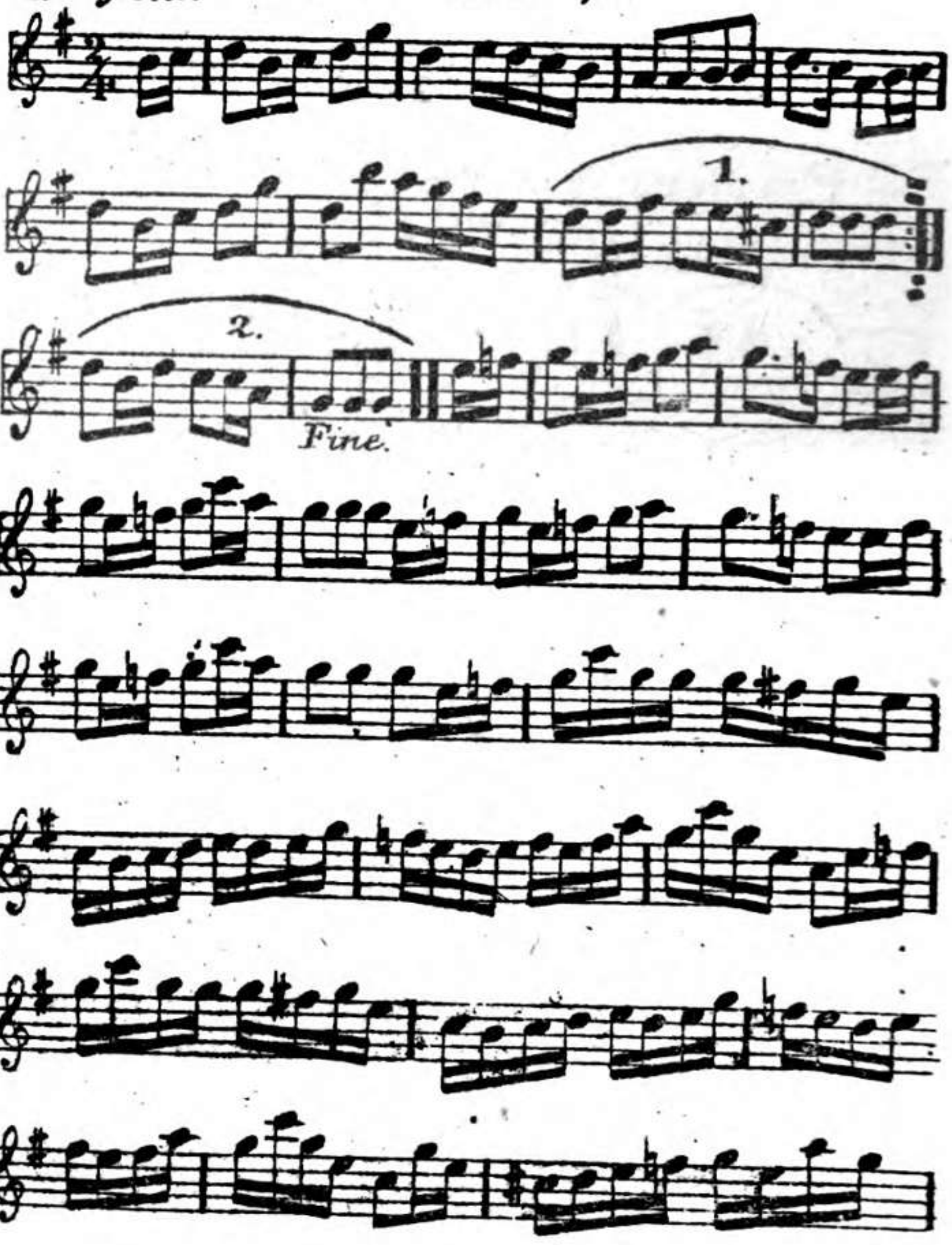
Herrn Saucherey

Königl: Balletmeister und Solo-Tänzer

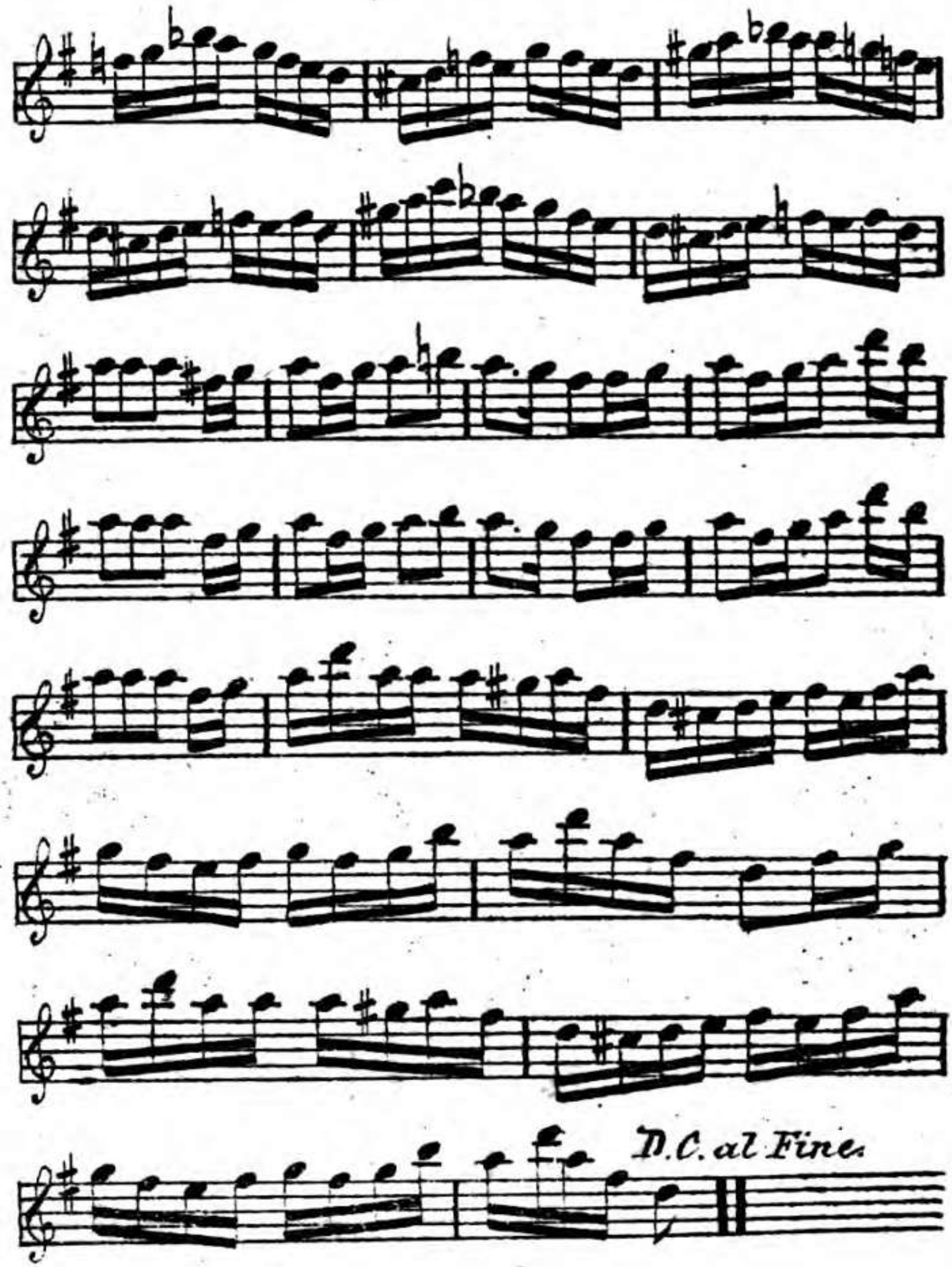
in Berlin.

La Vestale, I.

Allegretto.



10858961

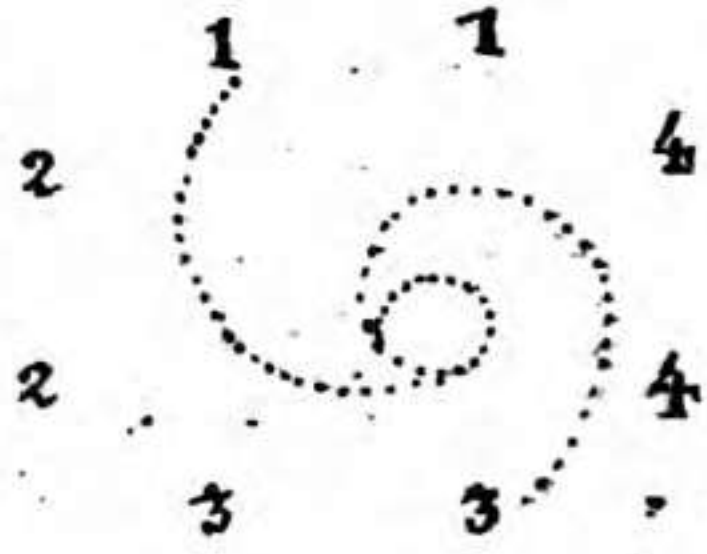


La Vestale, I.

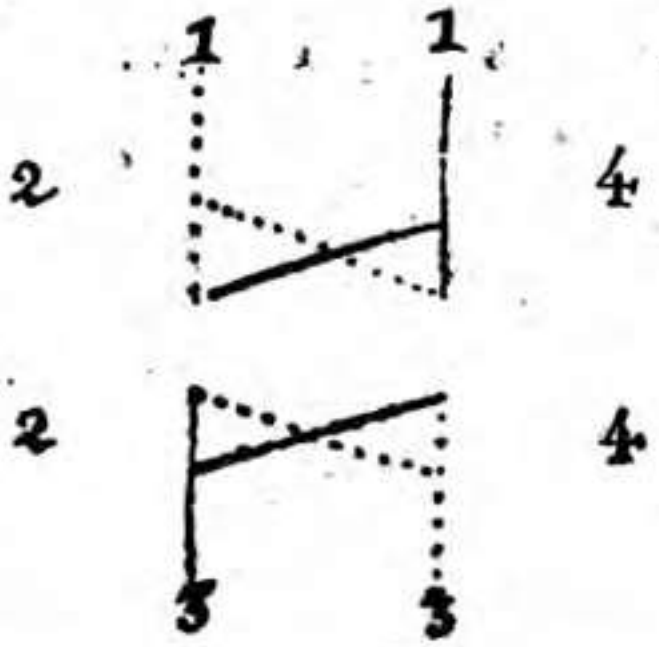
I



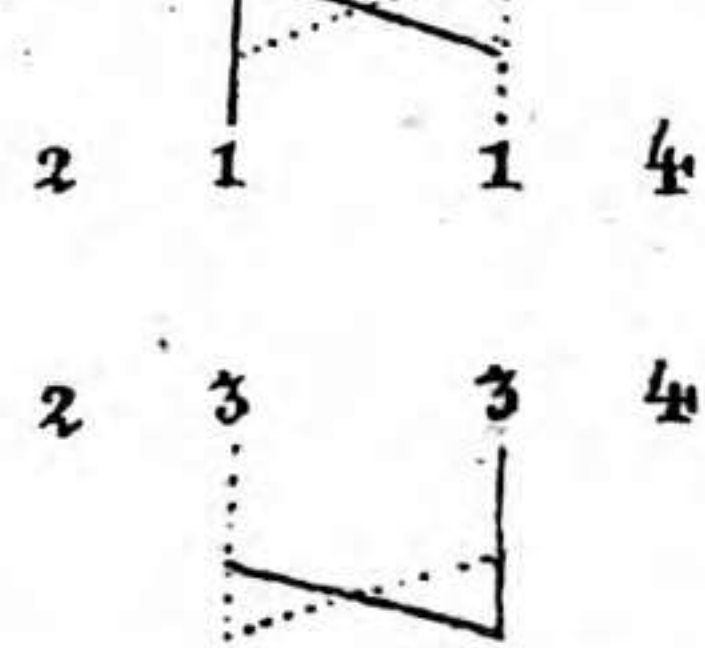
II.



III, a.



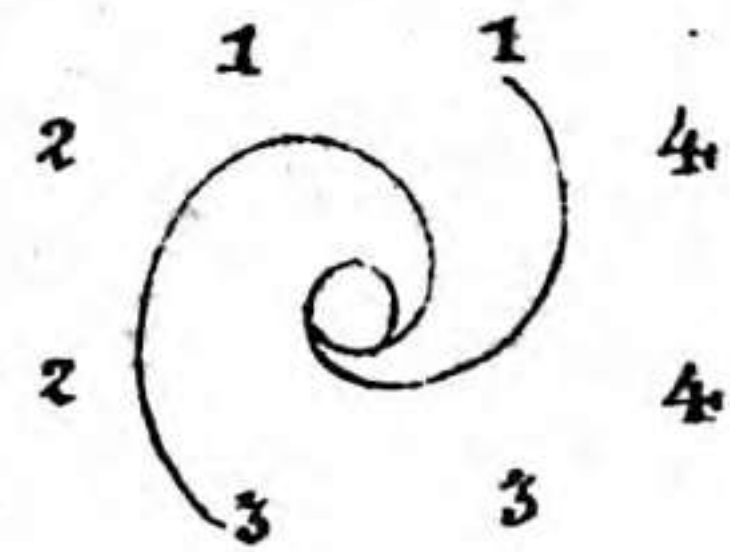
III, b.



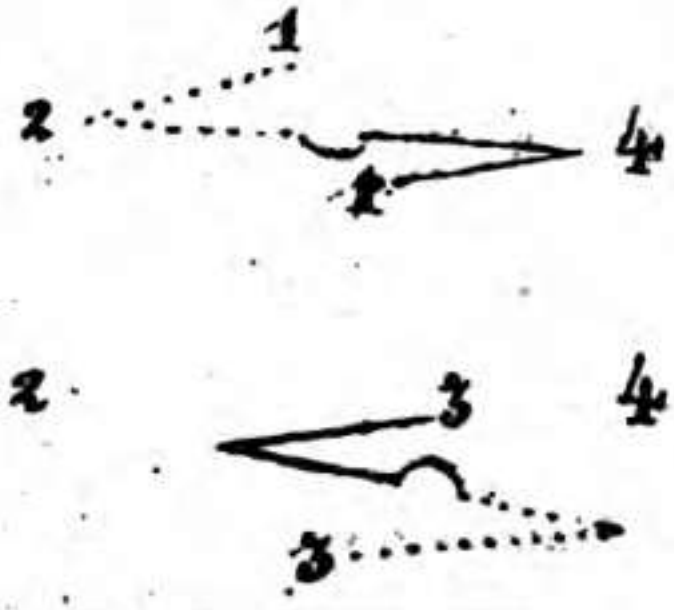
IV, a.



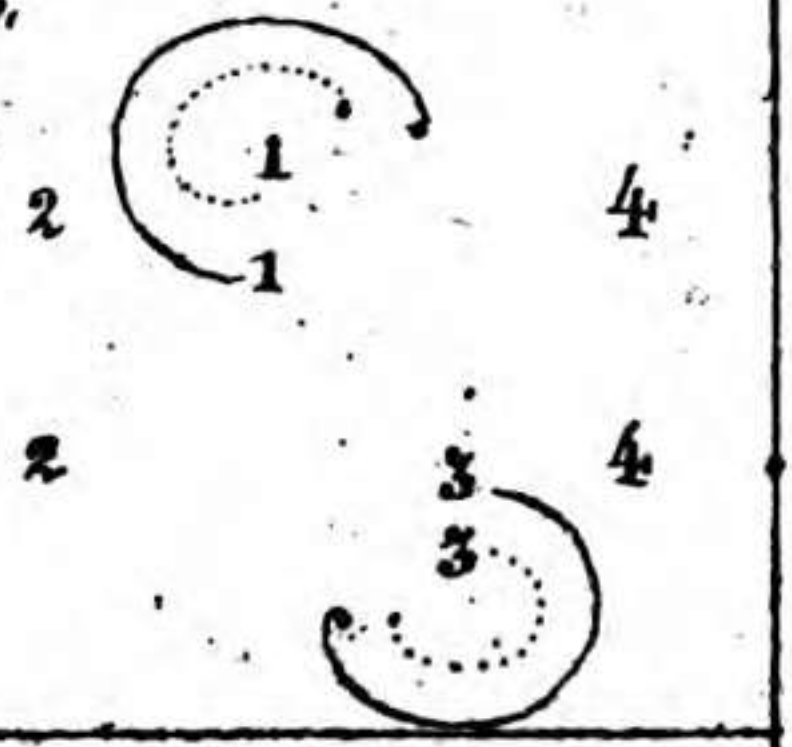
IV, b.



V, a.



V, b.



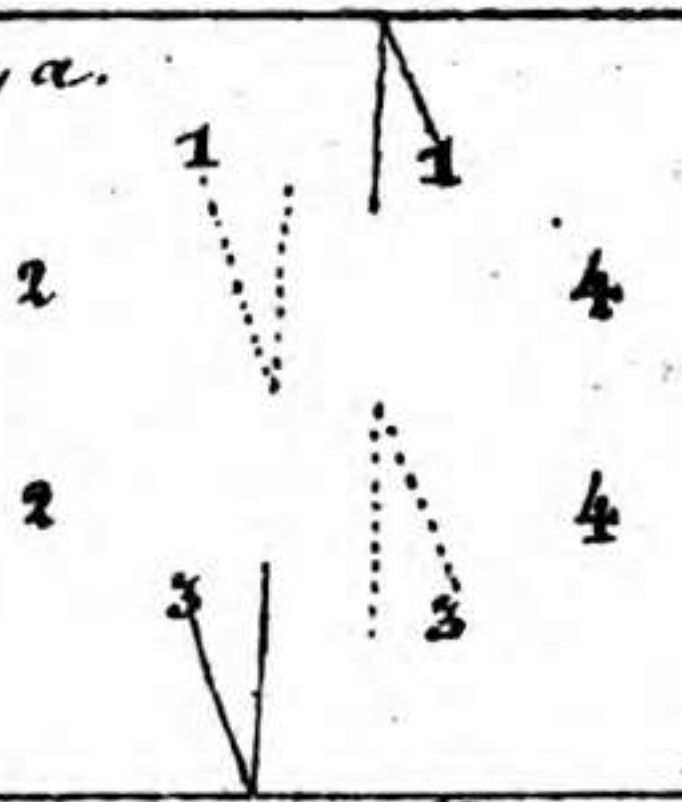
VI



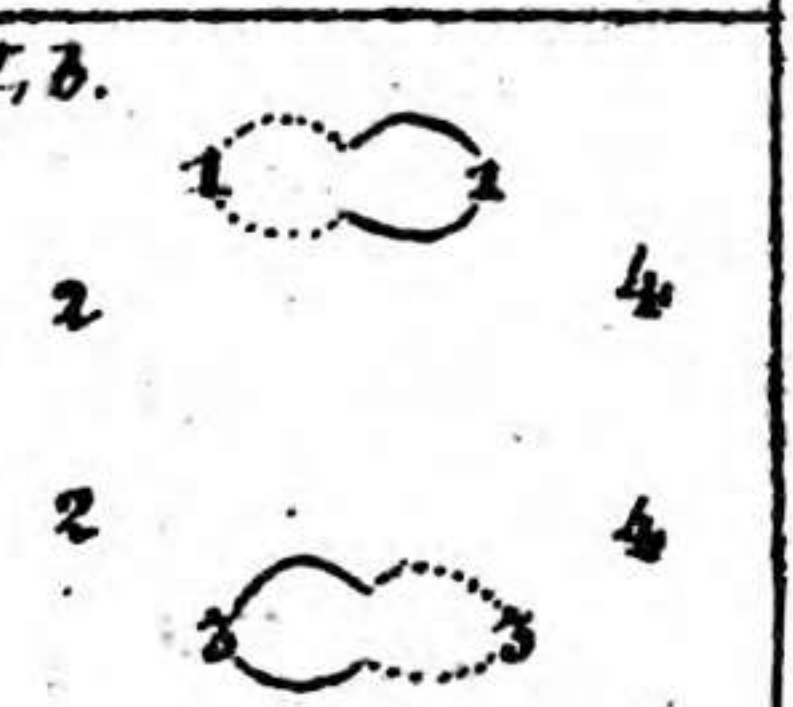
VII



VIII, a.



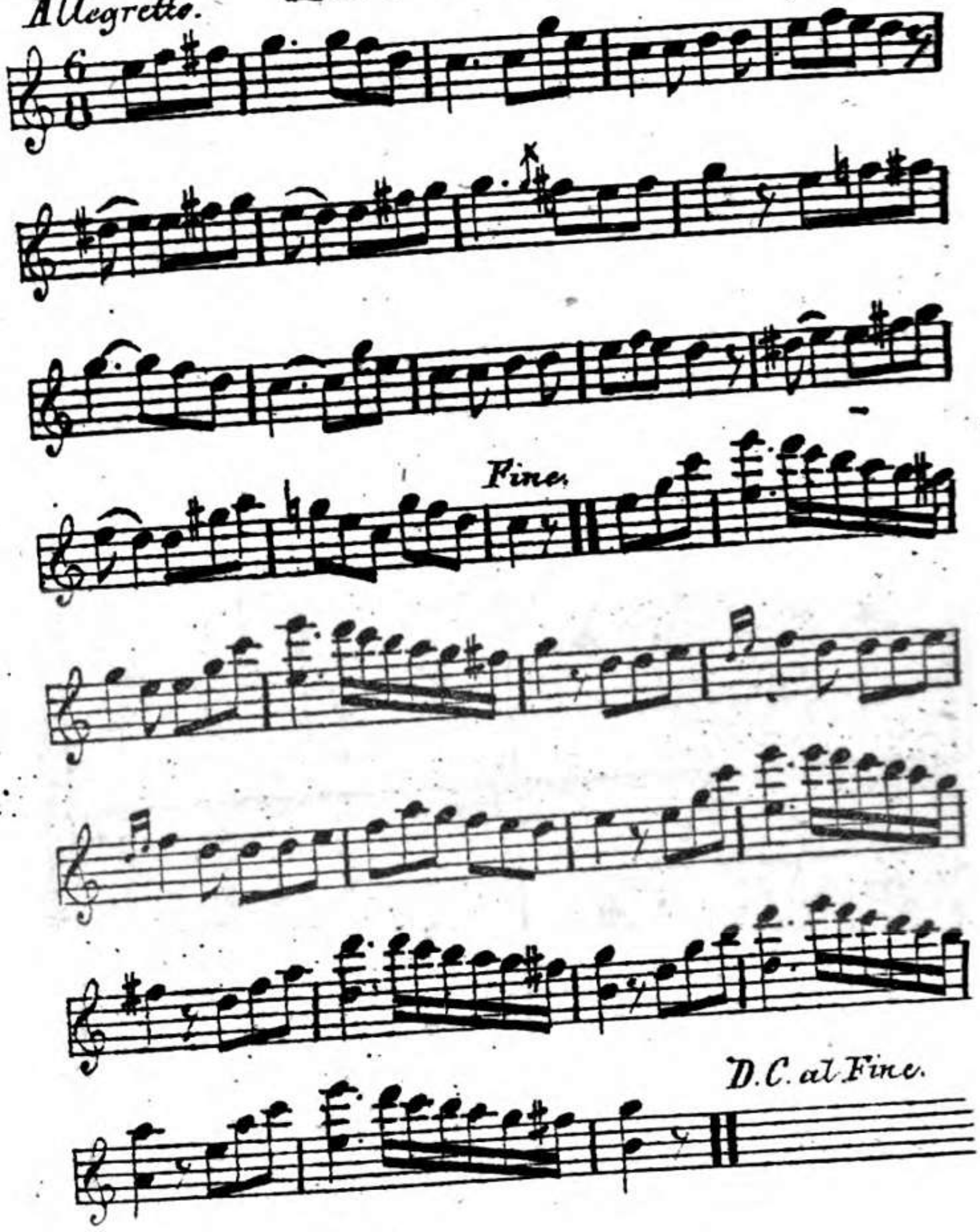
VIII, b.



Die 2. andern Paare machen dieselben Touren.

La Vestale, II.

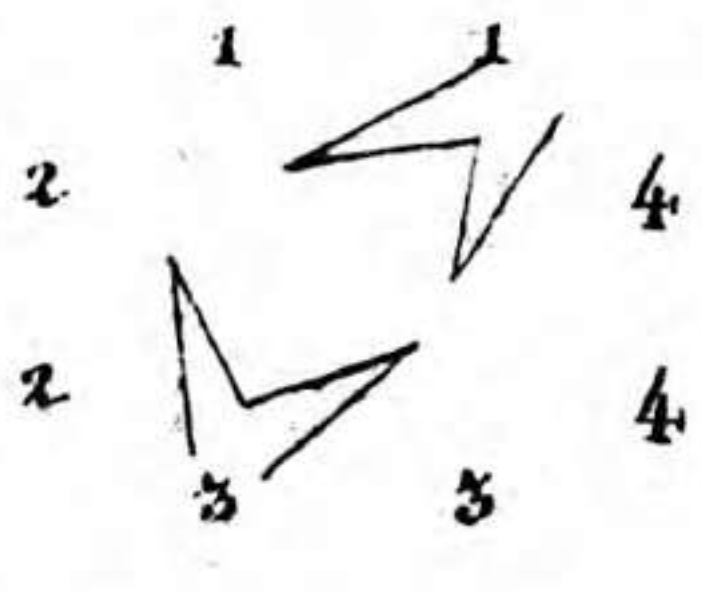
Allegretto.



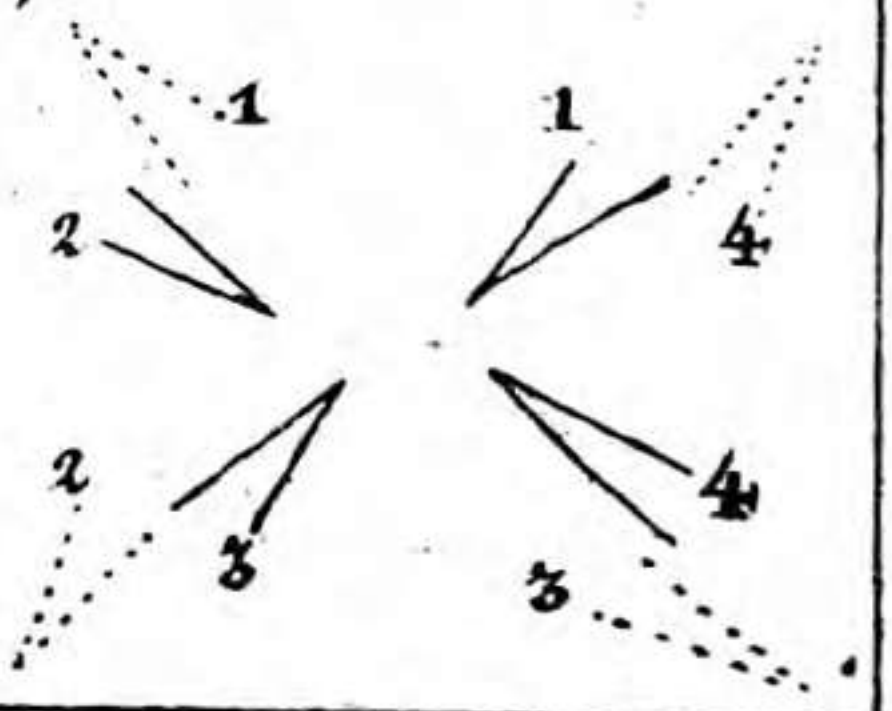
La Vestale, II.

Die 2. andern Paare machen dieselben Tour

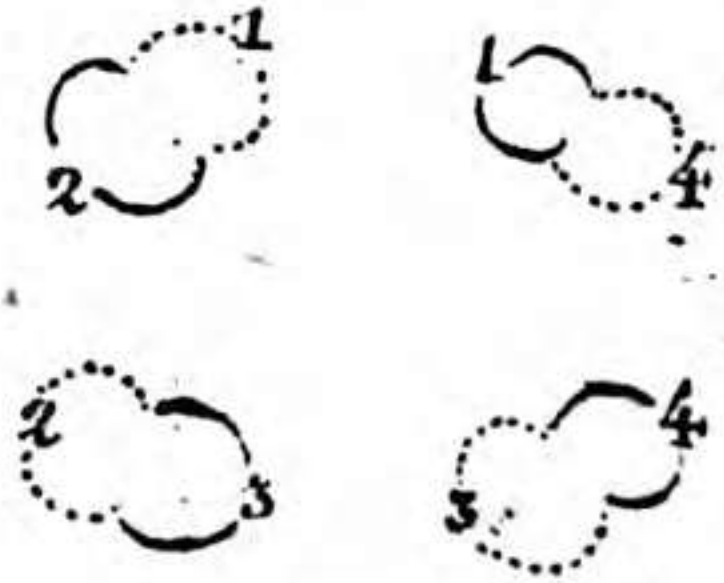
V



VI, a.



VI, b.

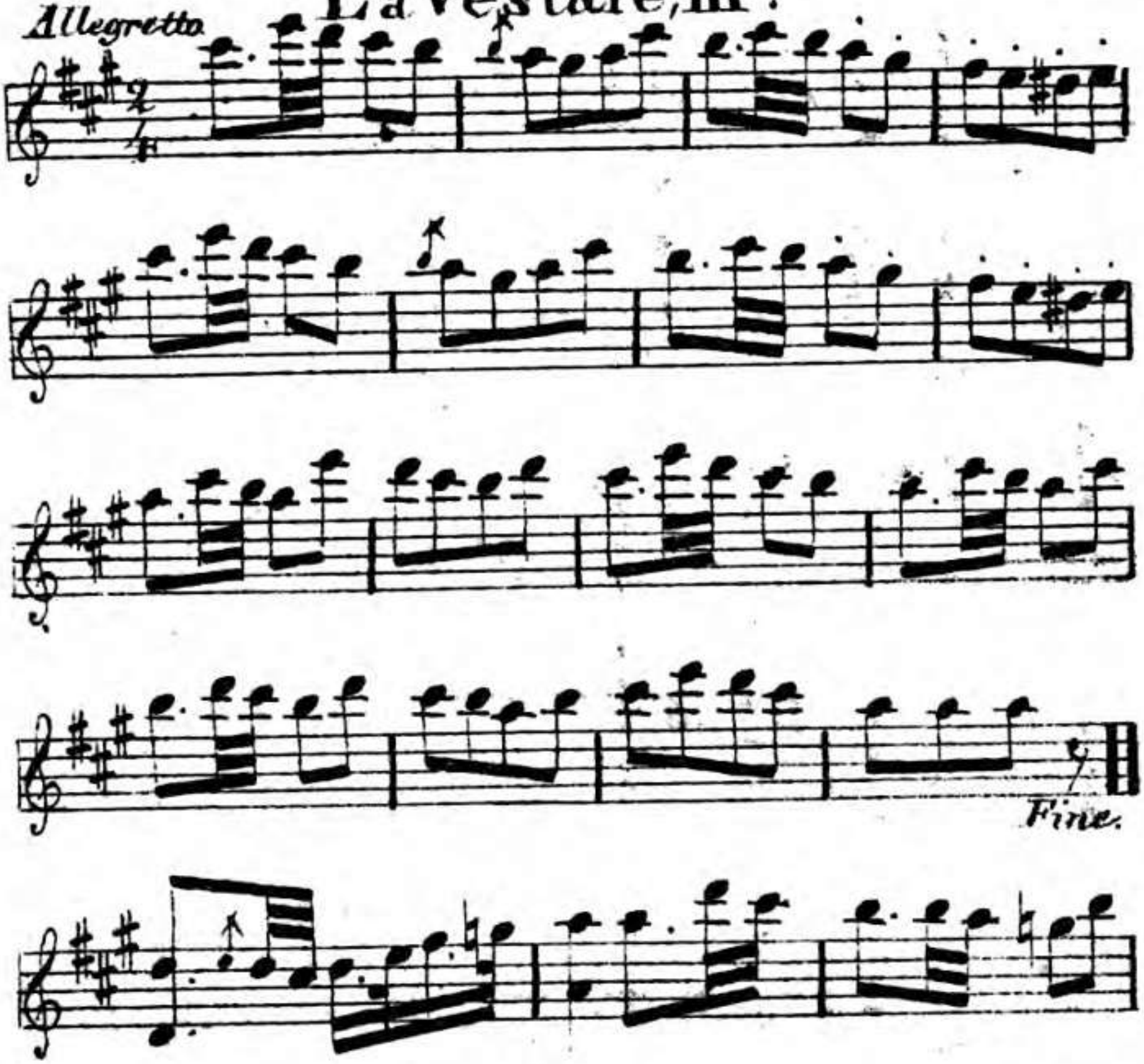


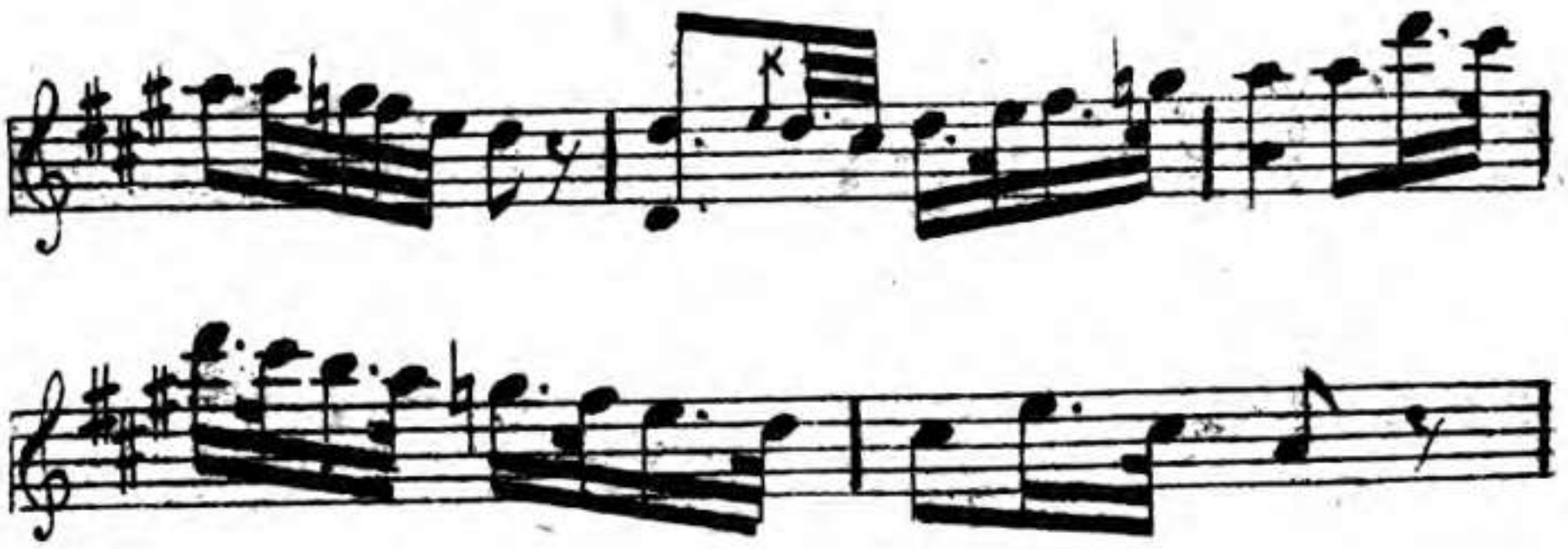
Die 2. andern Paare machen

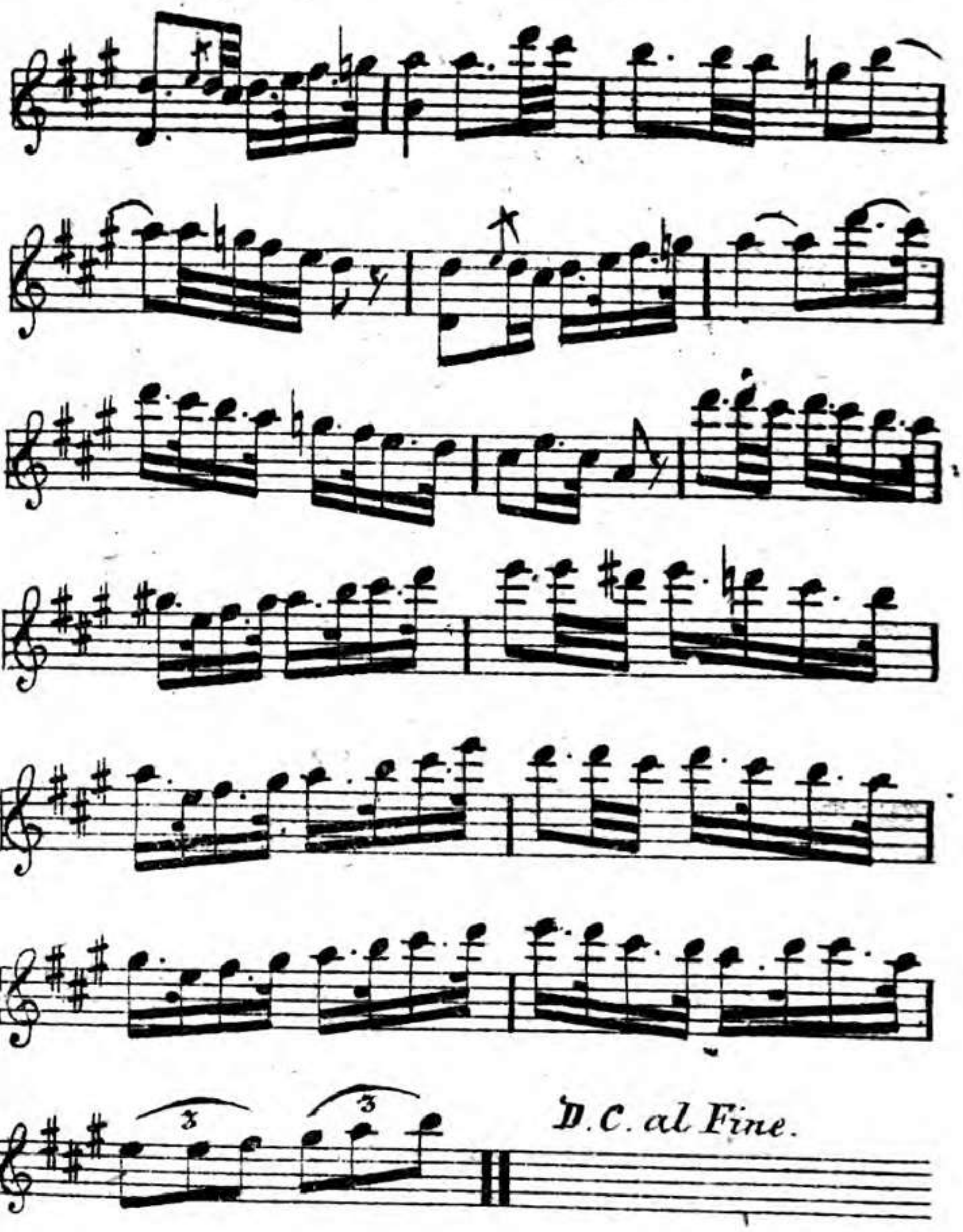
dieselben Touren.

La Vestale, III.

Allegretto

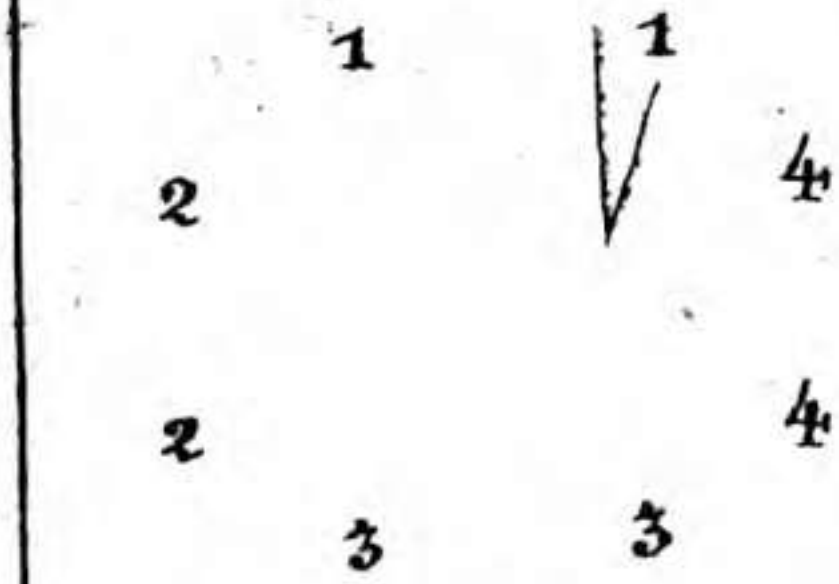




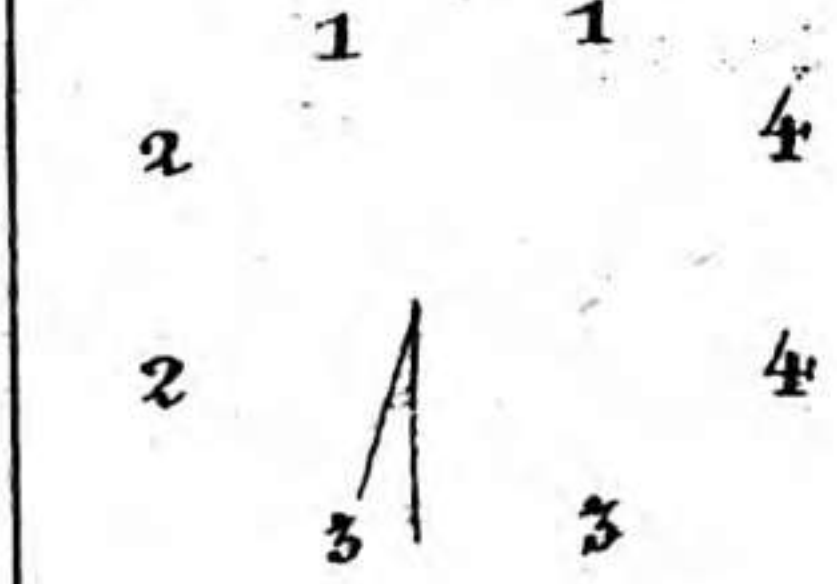

3
3
D.C. al Fine.

La Vestale, III.

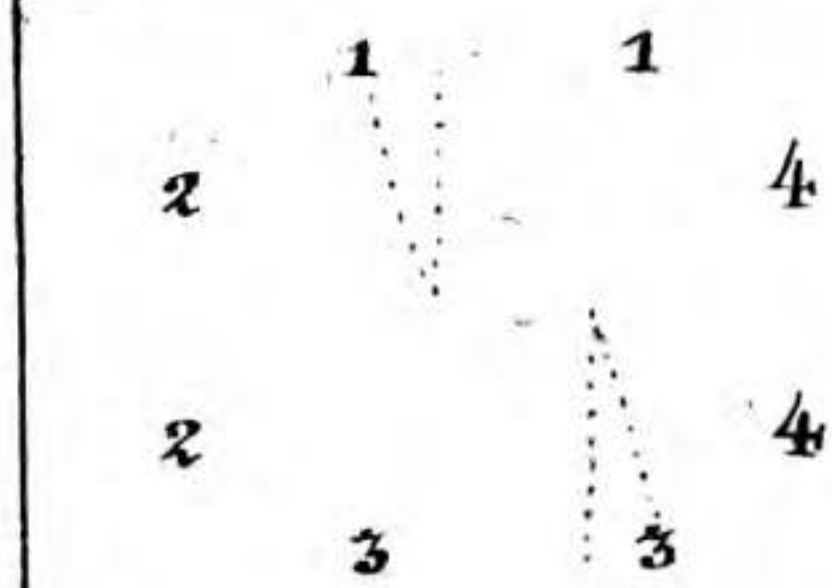
I



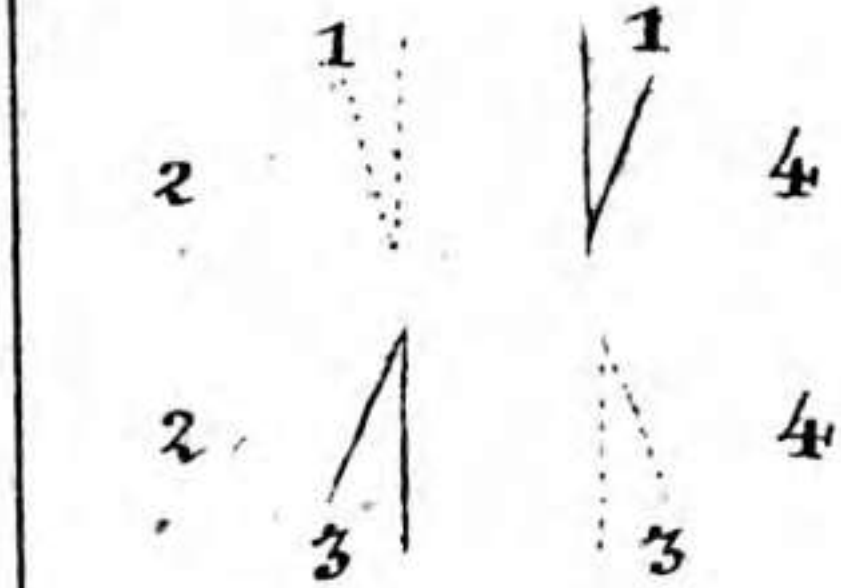
II



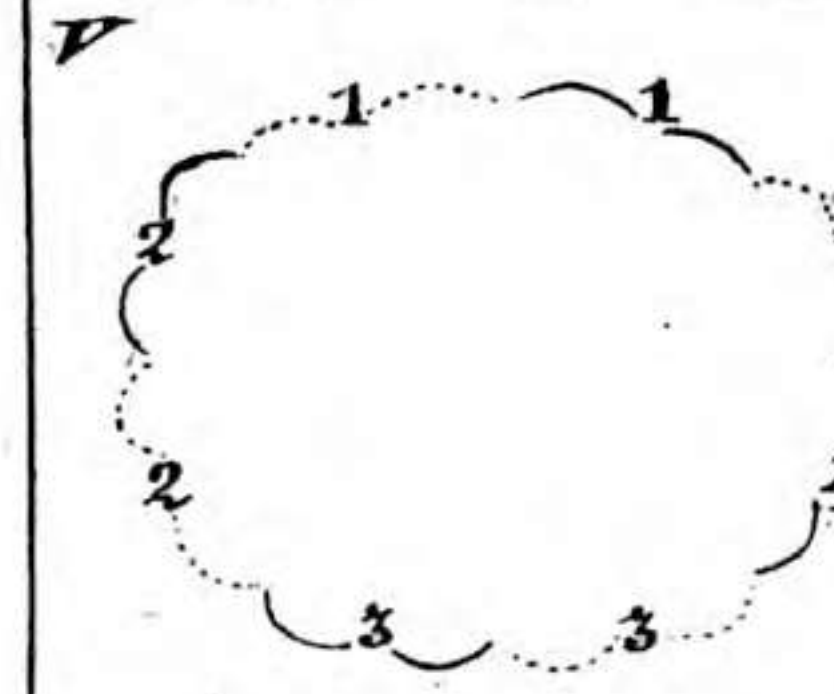
III



IV



V



Die 2. andern Paare machen dieselben Touren.

La Rosette, IV.

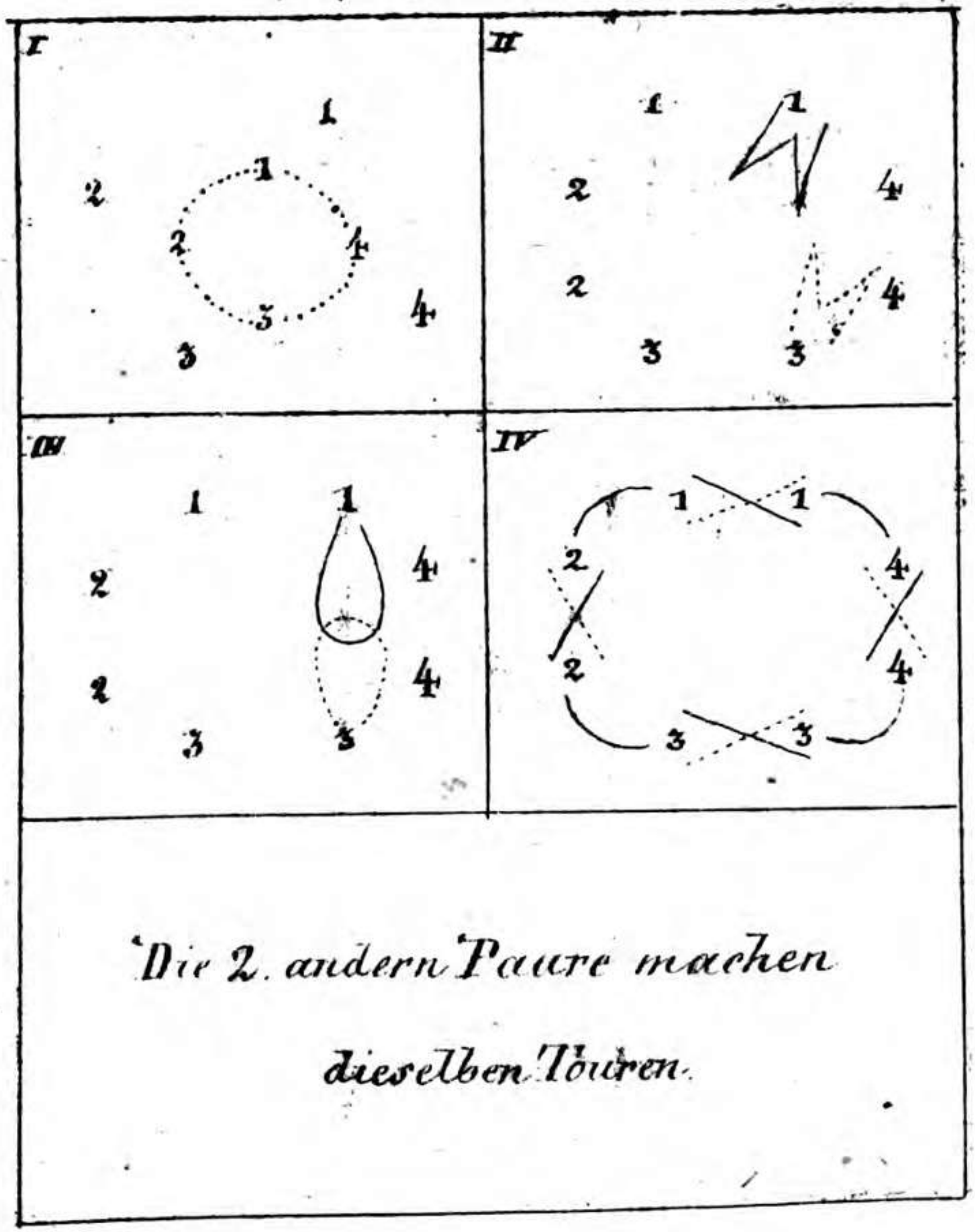
Allegretto.

Fine.

tr. *tr.* *tr.*

D.C. al Fine.

La Rosette, IV.

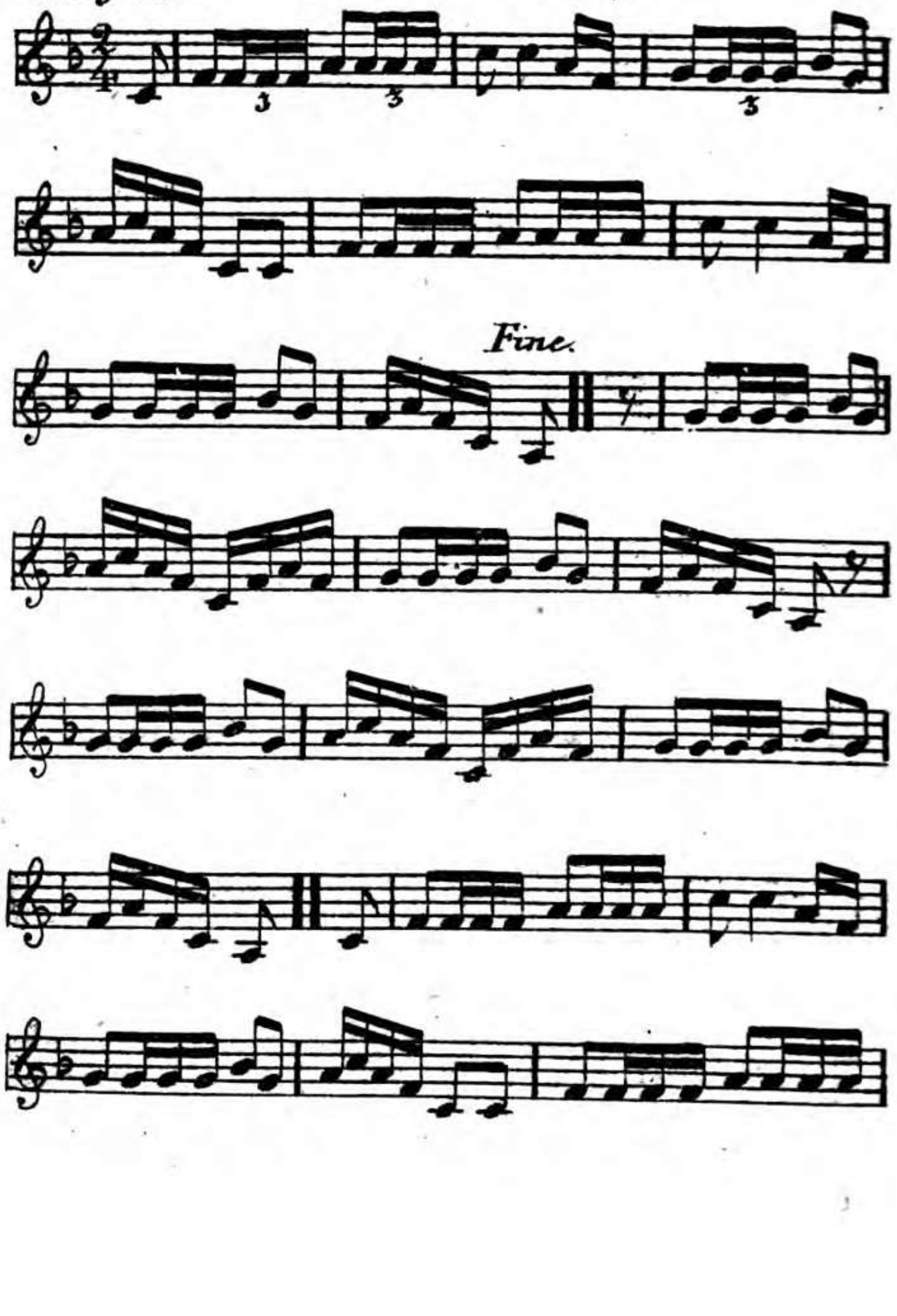


Die 2. andern Paare machen

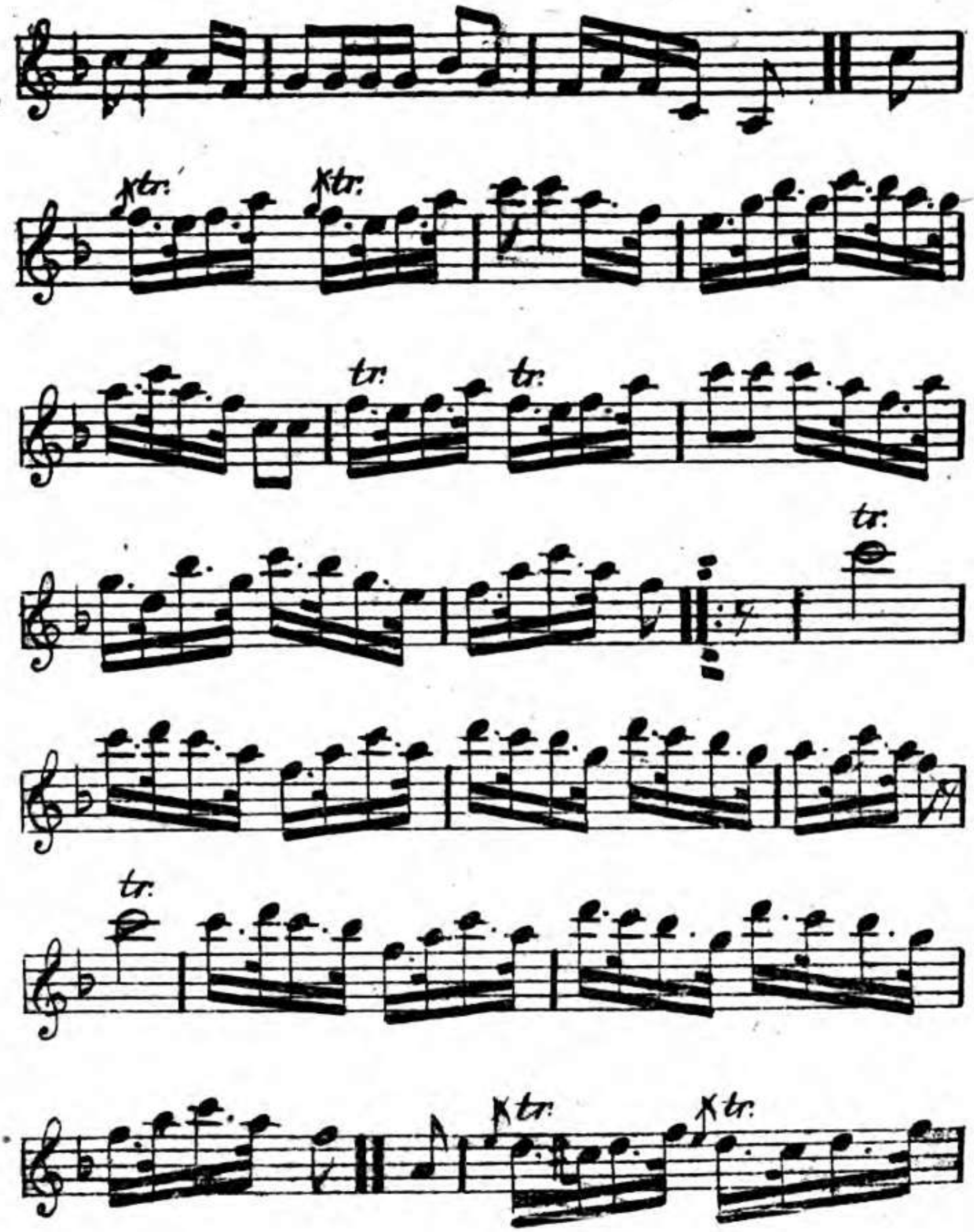
dieselben Touren.

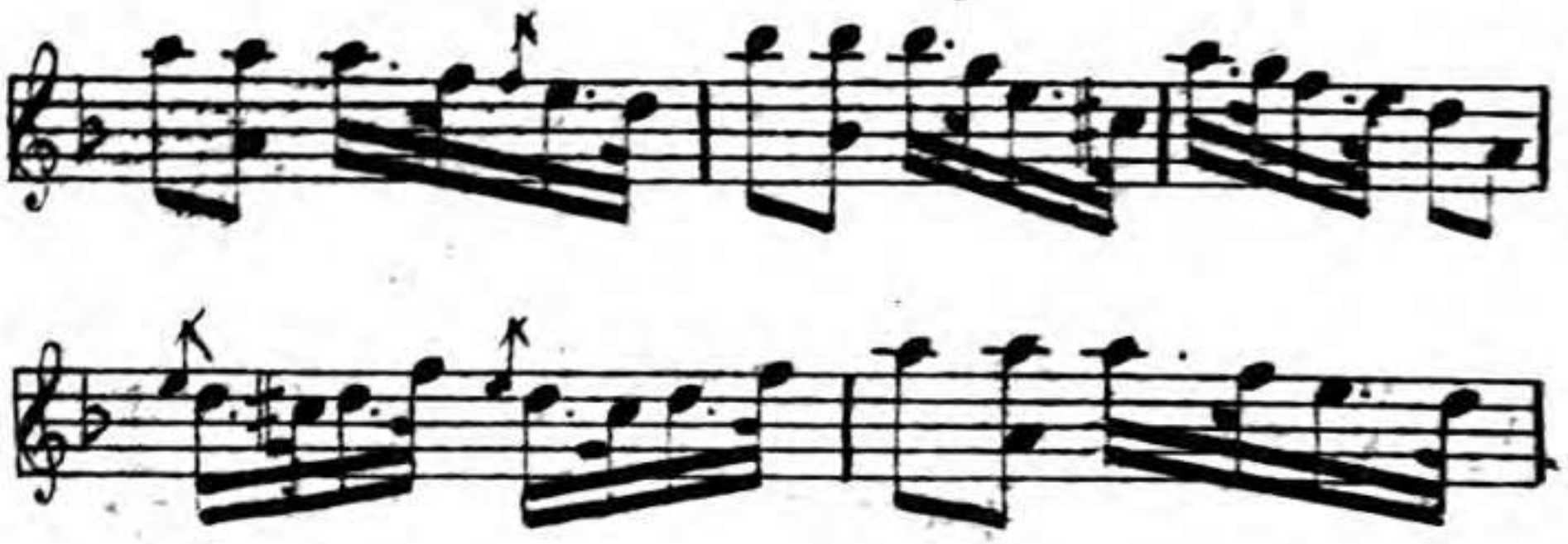
La Nurmahal, V.

Allegretto.



10856961



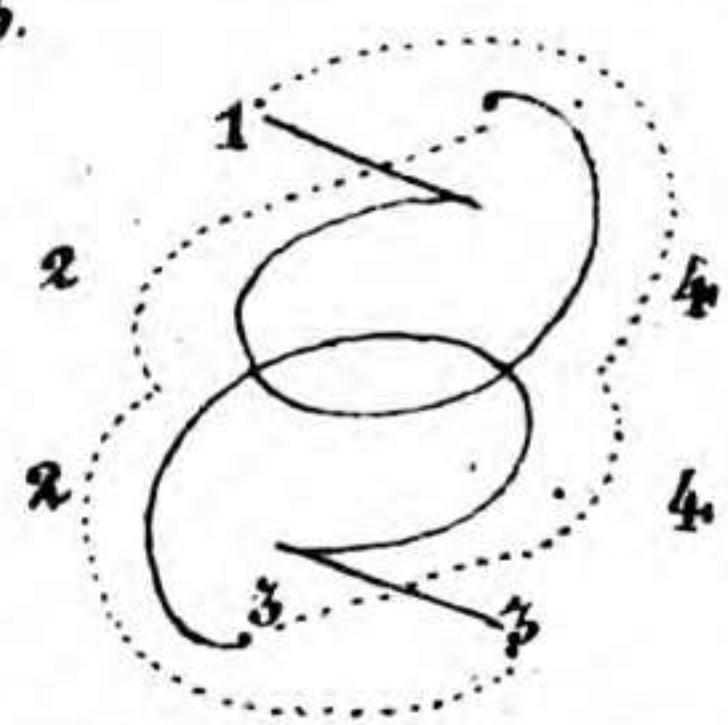

tr:
tr:
tr:
tr:
D.C. al Fine.

La Nurmahal, V.

I, a



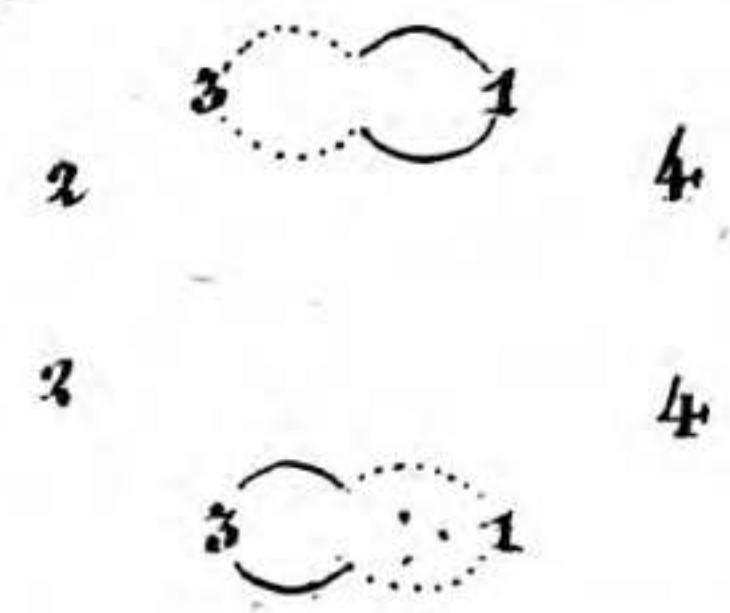
I, b.



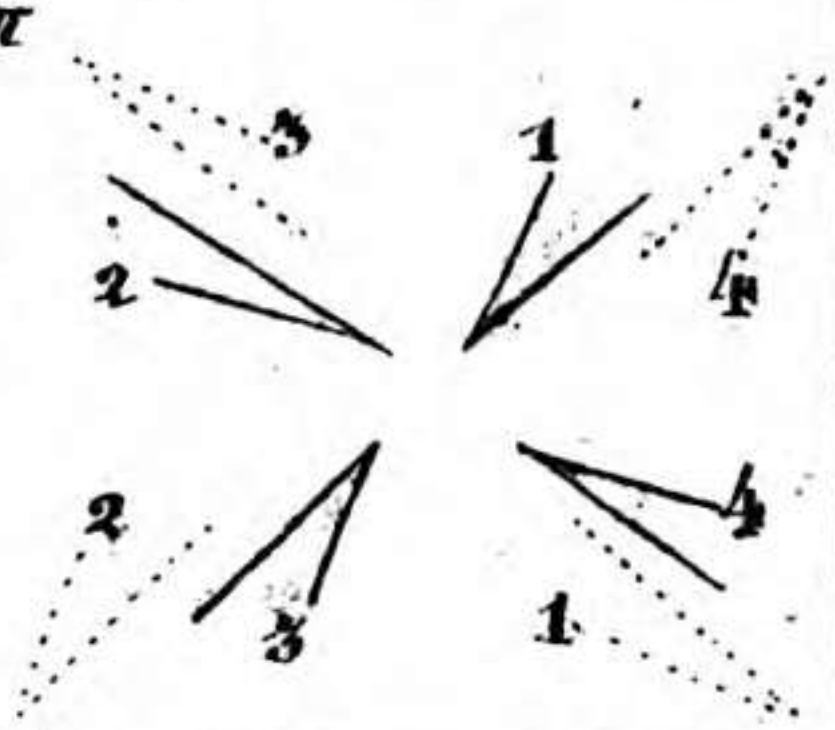
II, a.



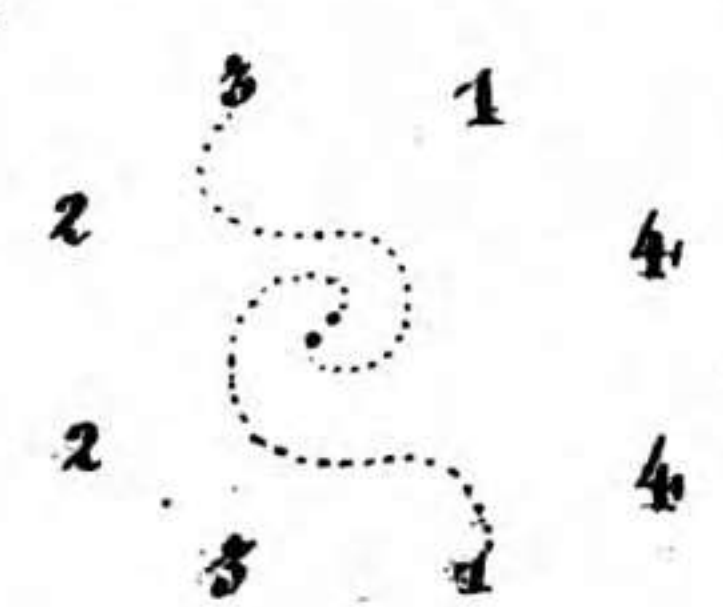
II, b.



III



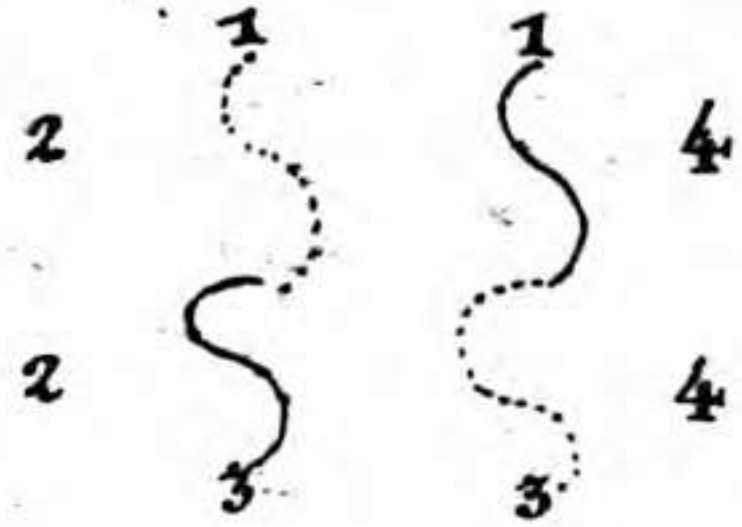
IV.



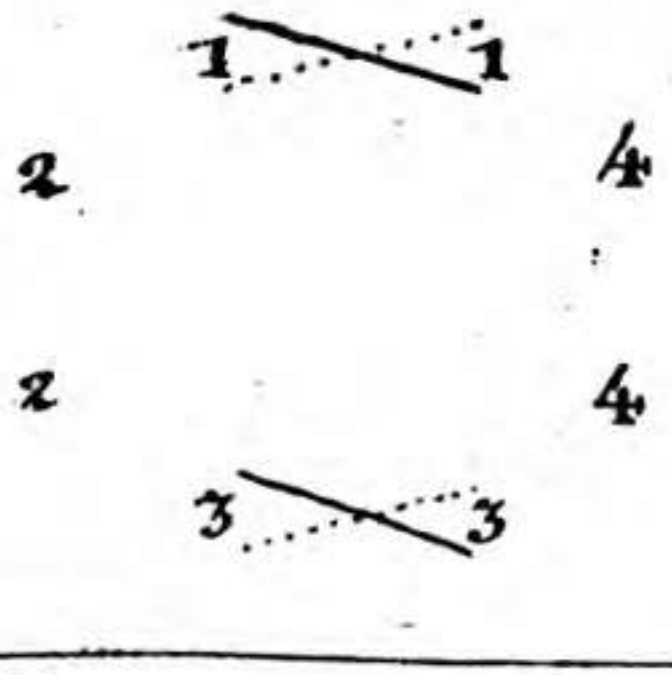
V



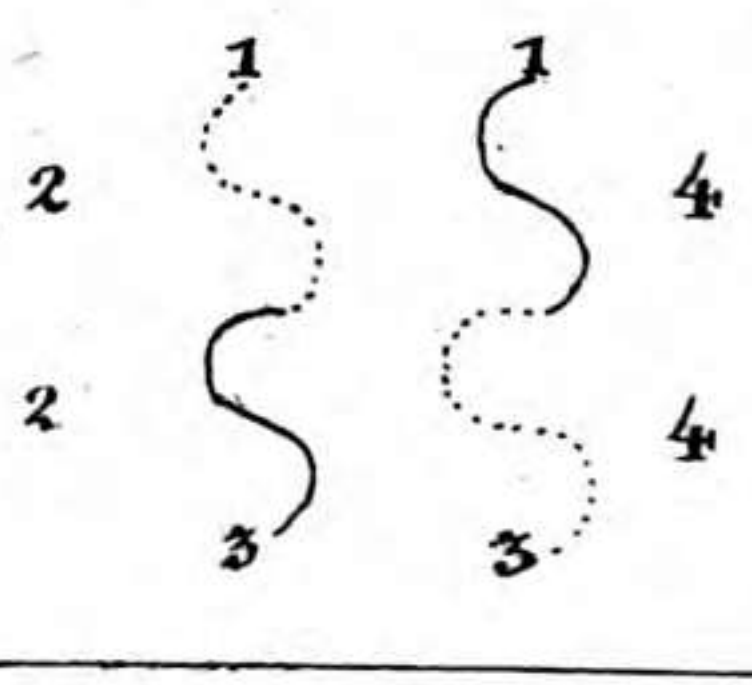
VI



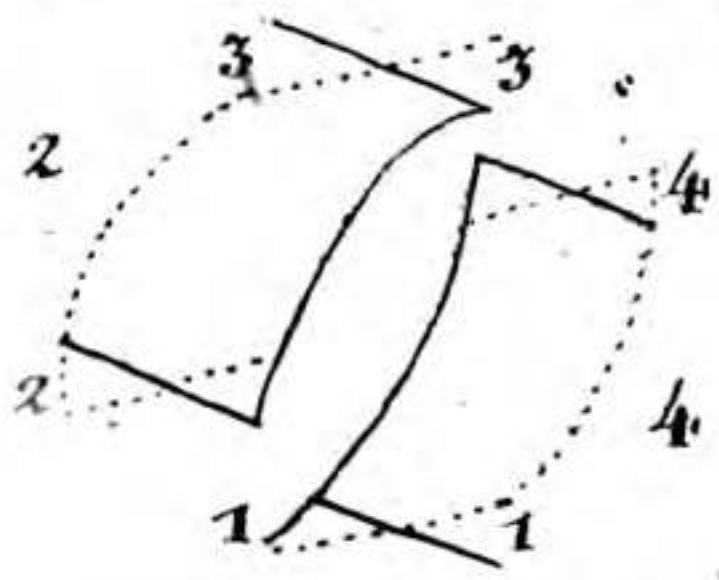
VII



VIII, a.

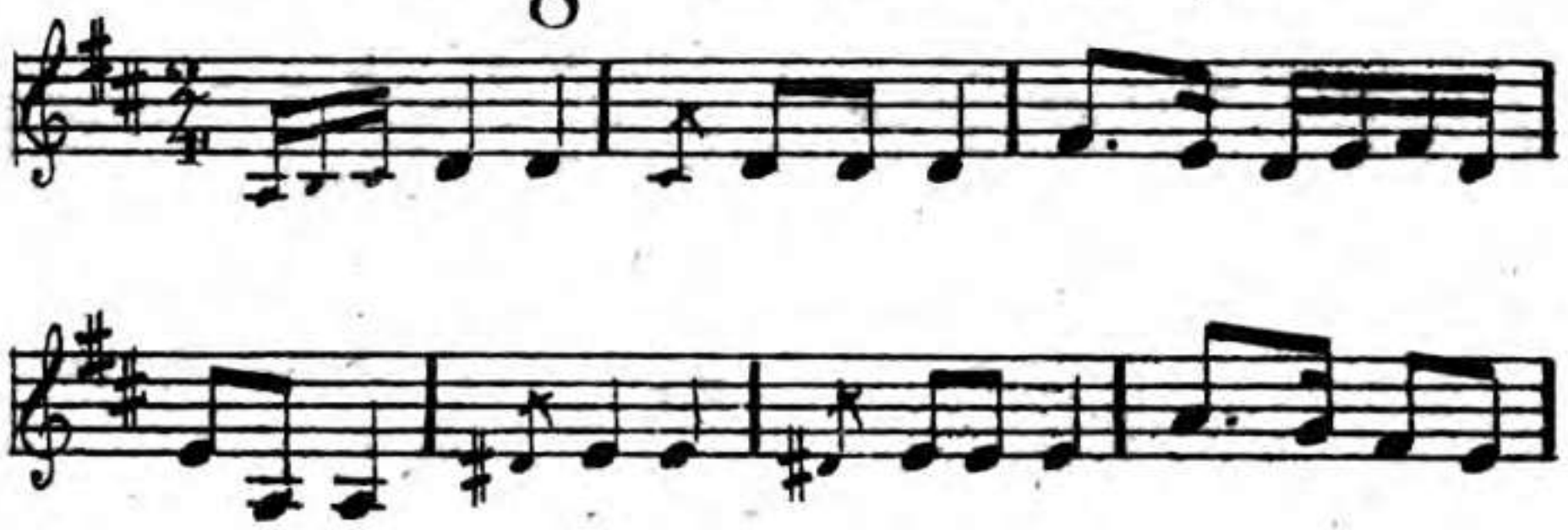


VIII, b.

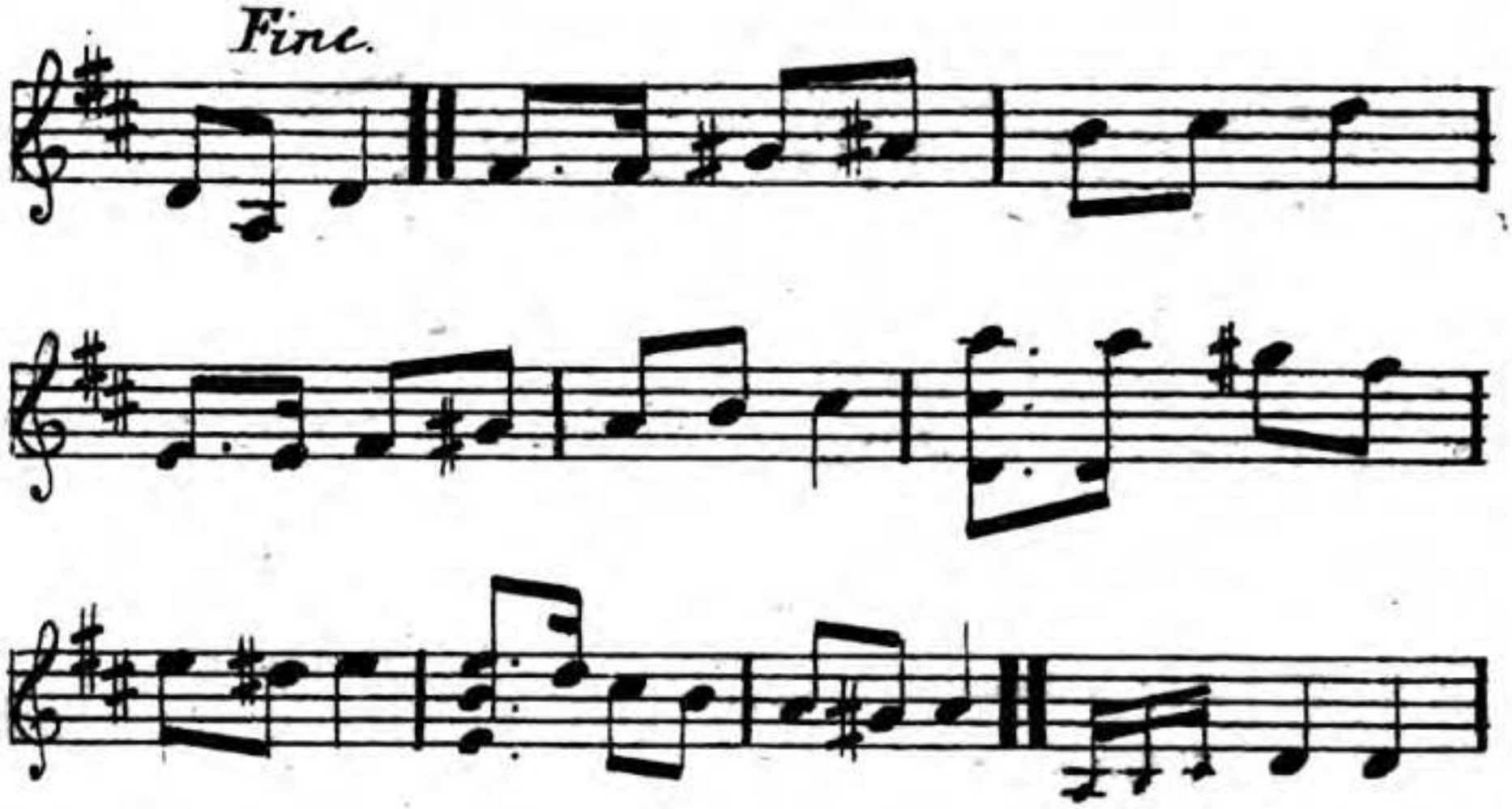


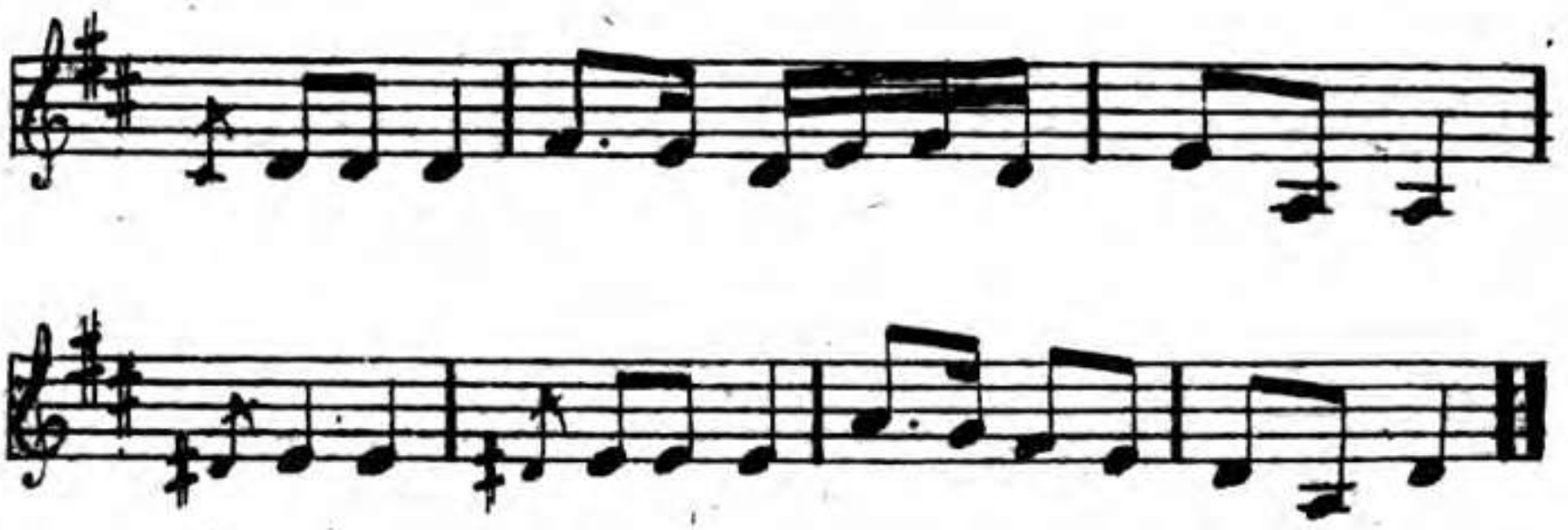
Die 2 anderen Paare machen dieselben Touren.

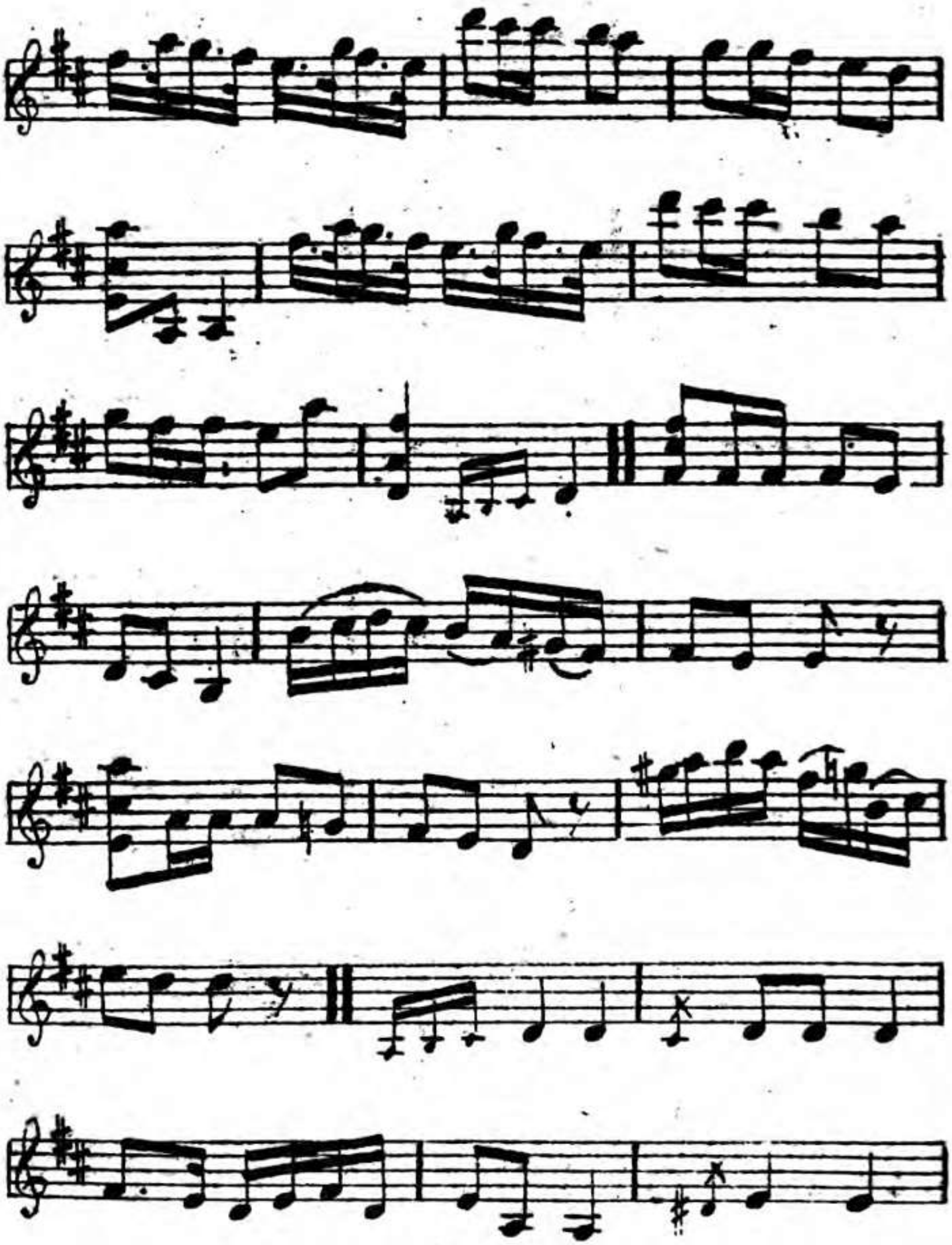
Les Pages de Vendomes, VI.



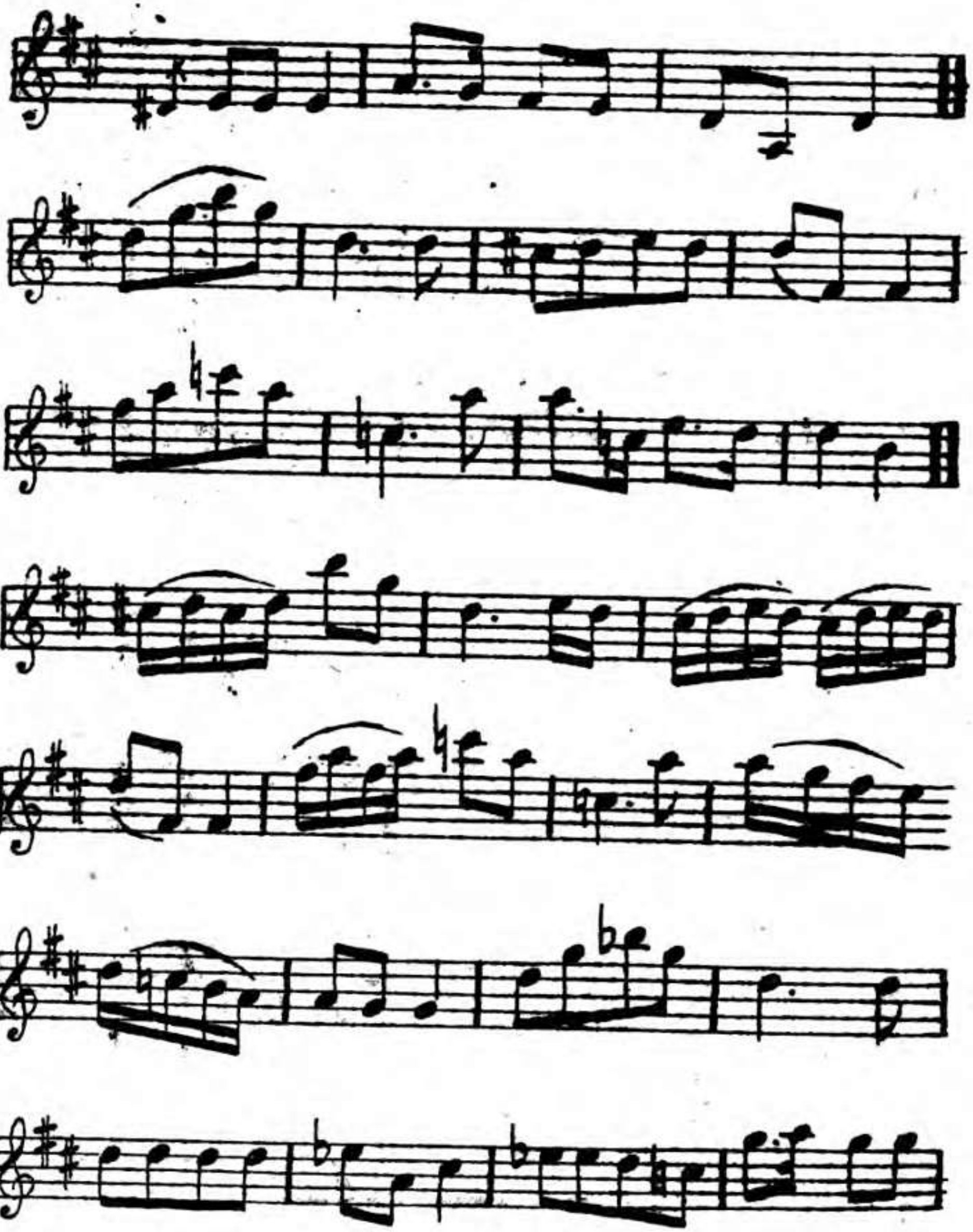
Fine.



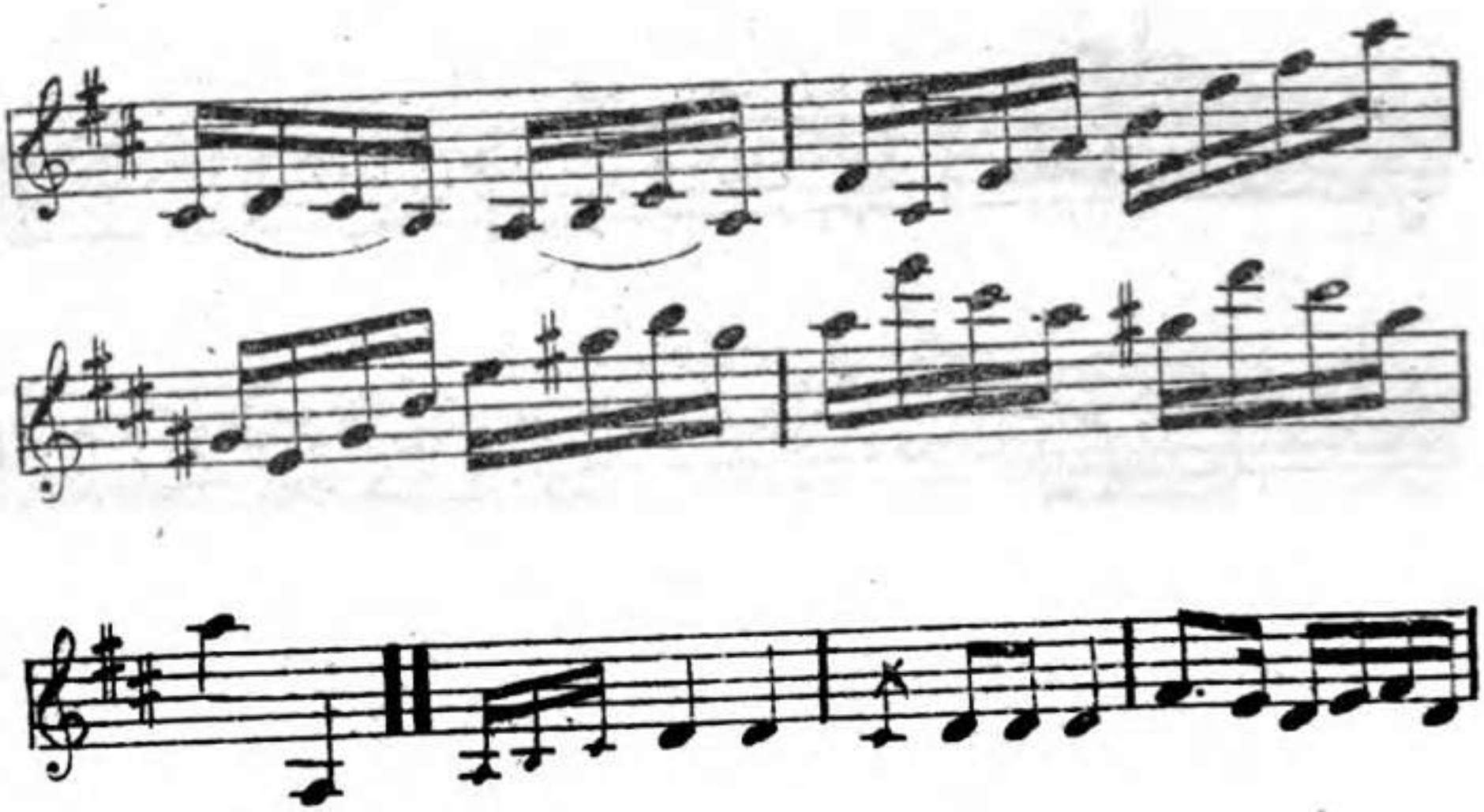


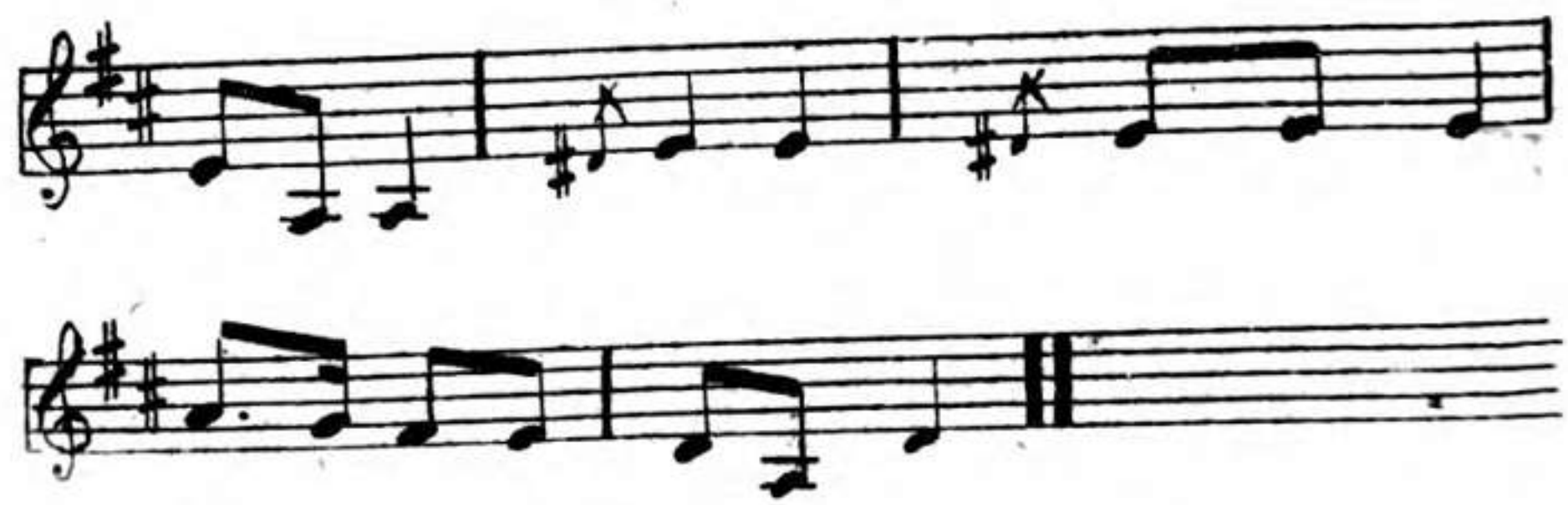


10856961



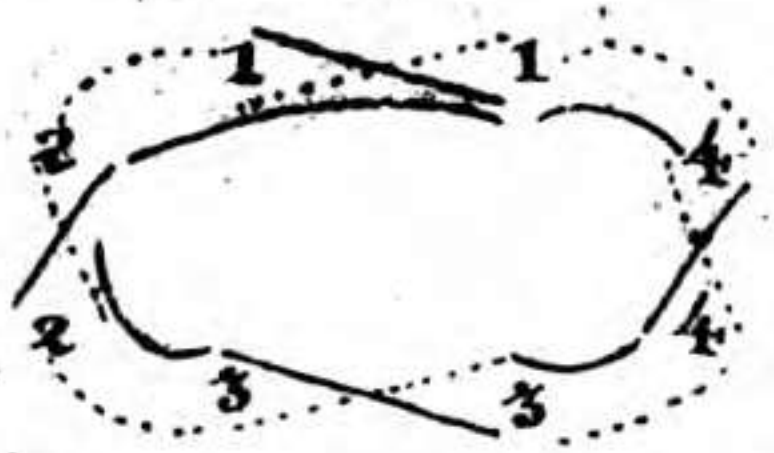




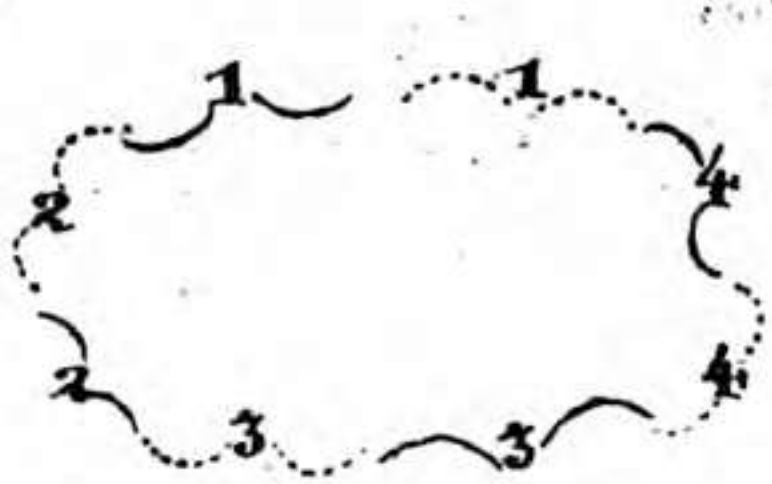


Les Pages de Vendomois, VI.

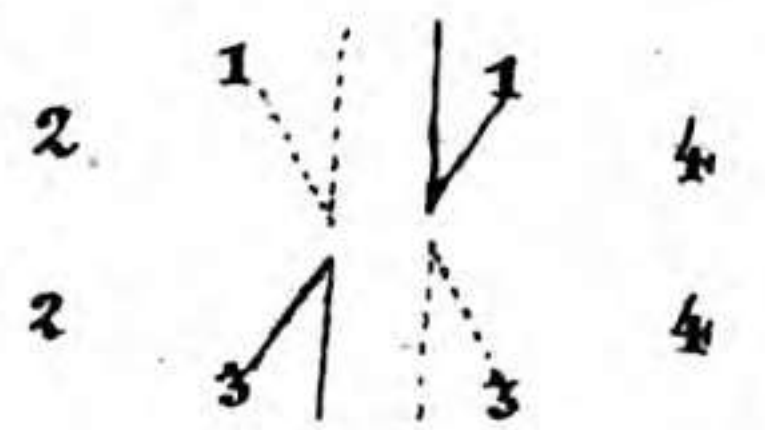
I



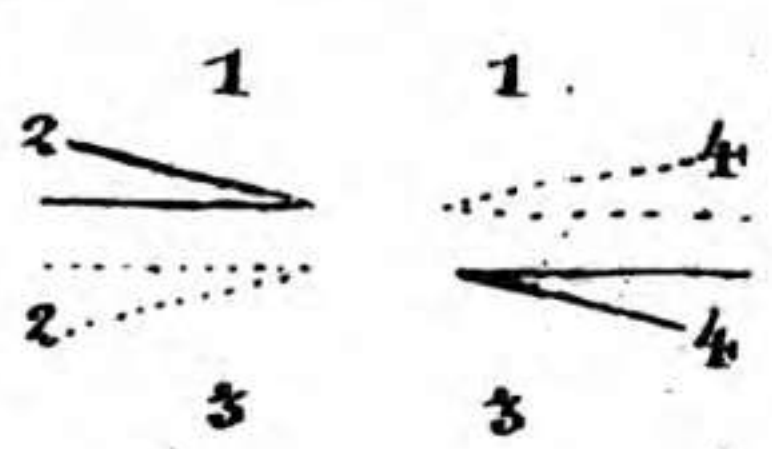
II



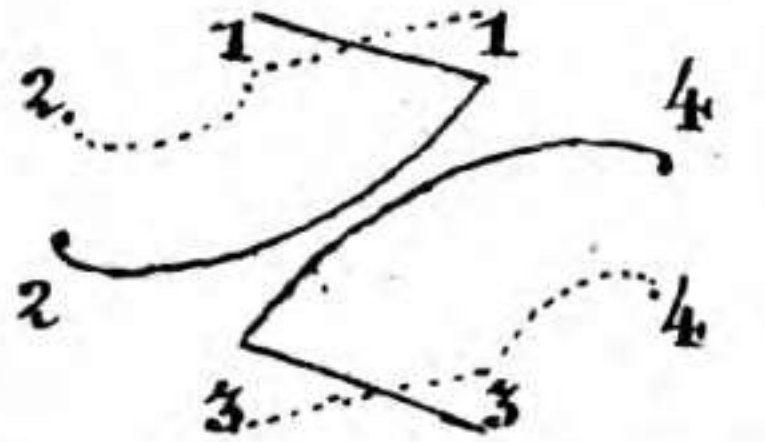
III



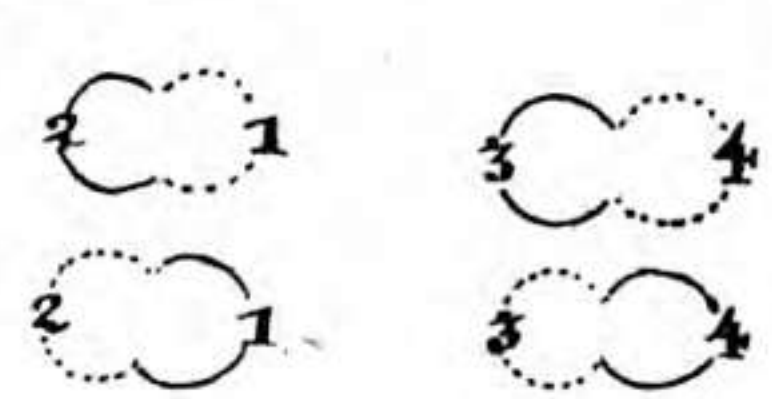
IV



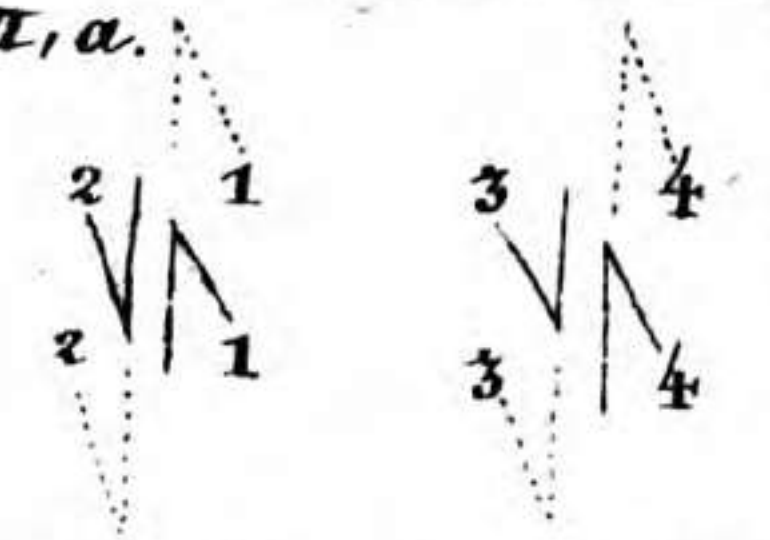
V



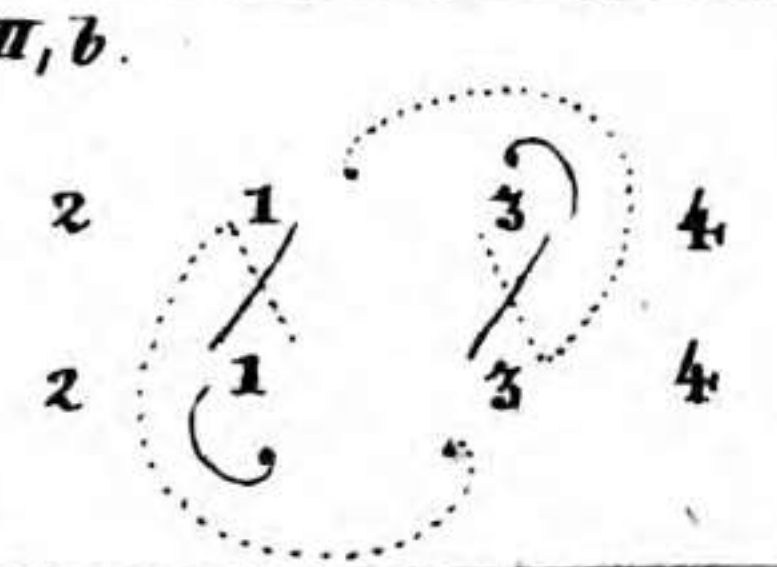
VI



VII, a.

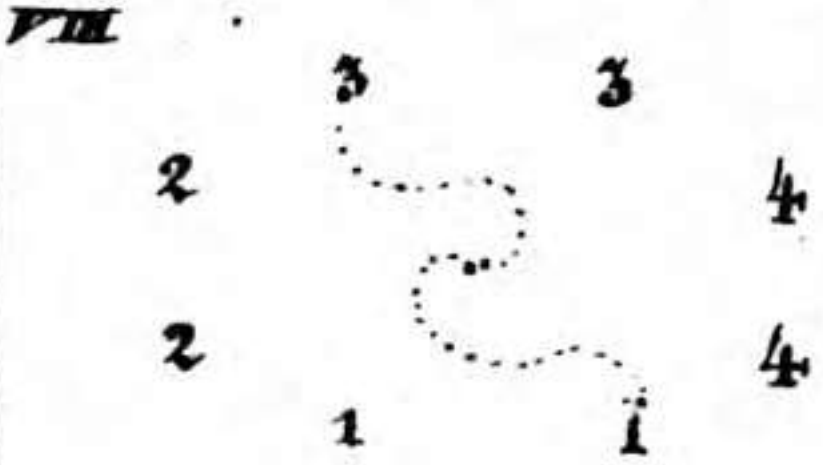


VII, b.

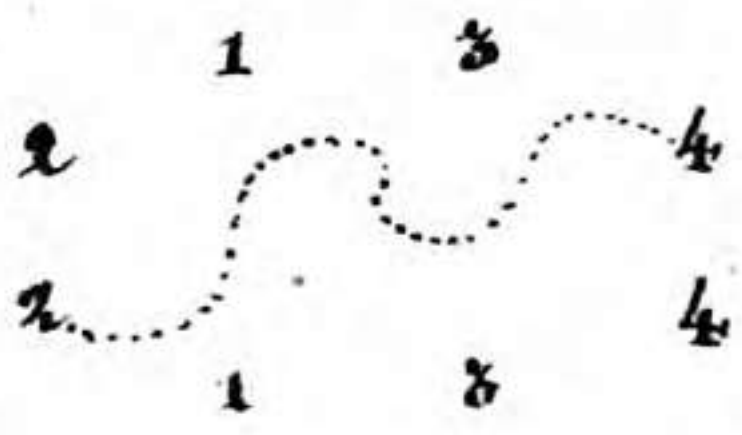


Die 2. andern Paare machen dieselben Touren

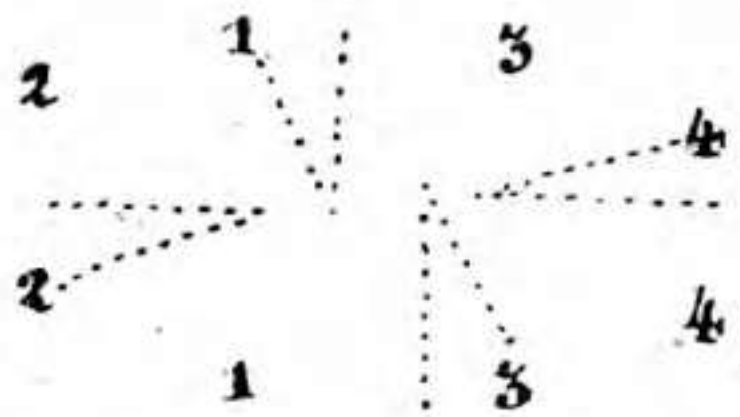
VIII



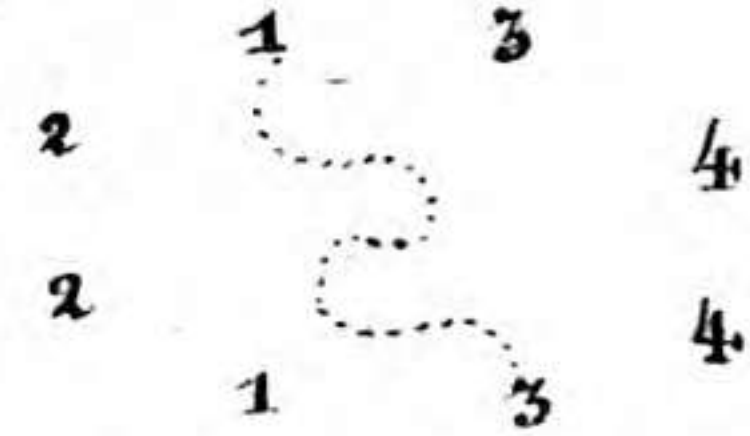
IX.



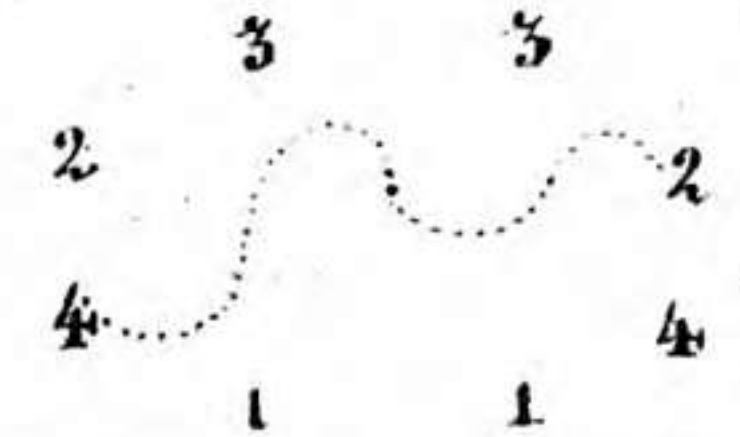
X



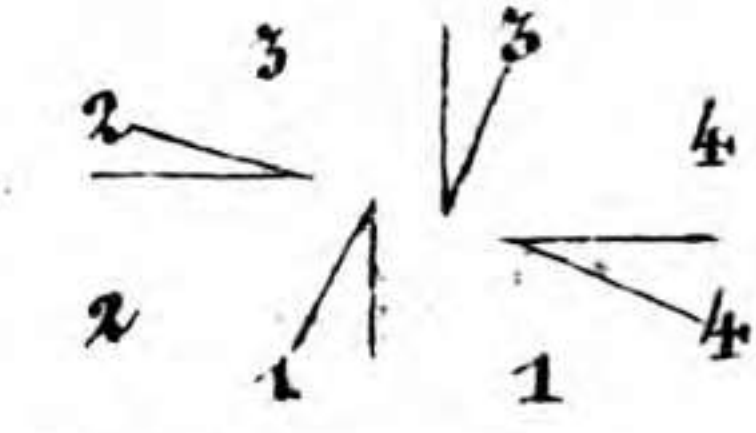
XI, a.



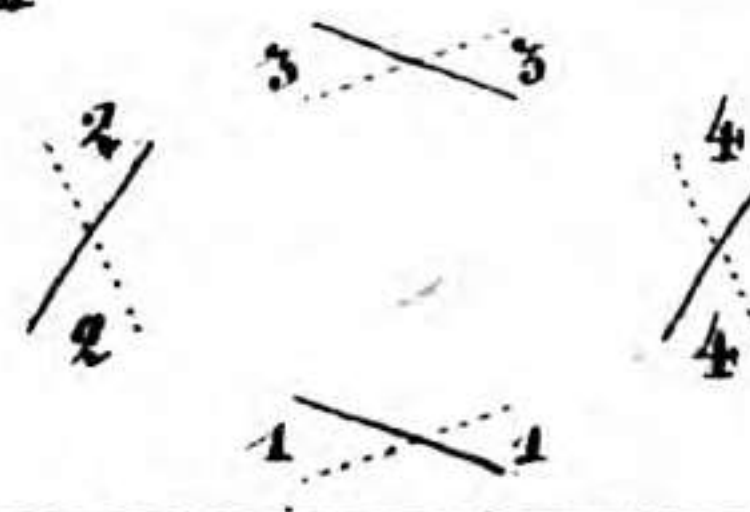
XI, b.



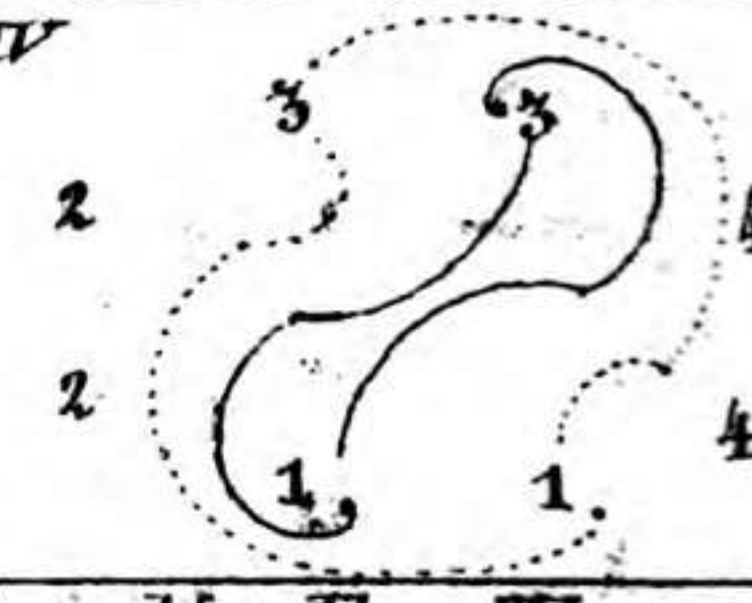
XII



XIII



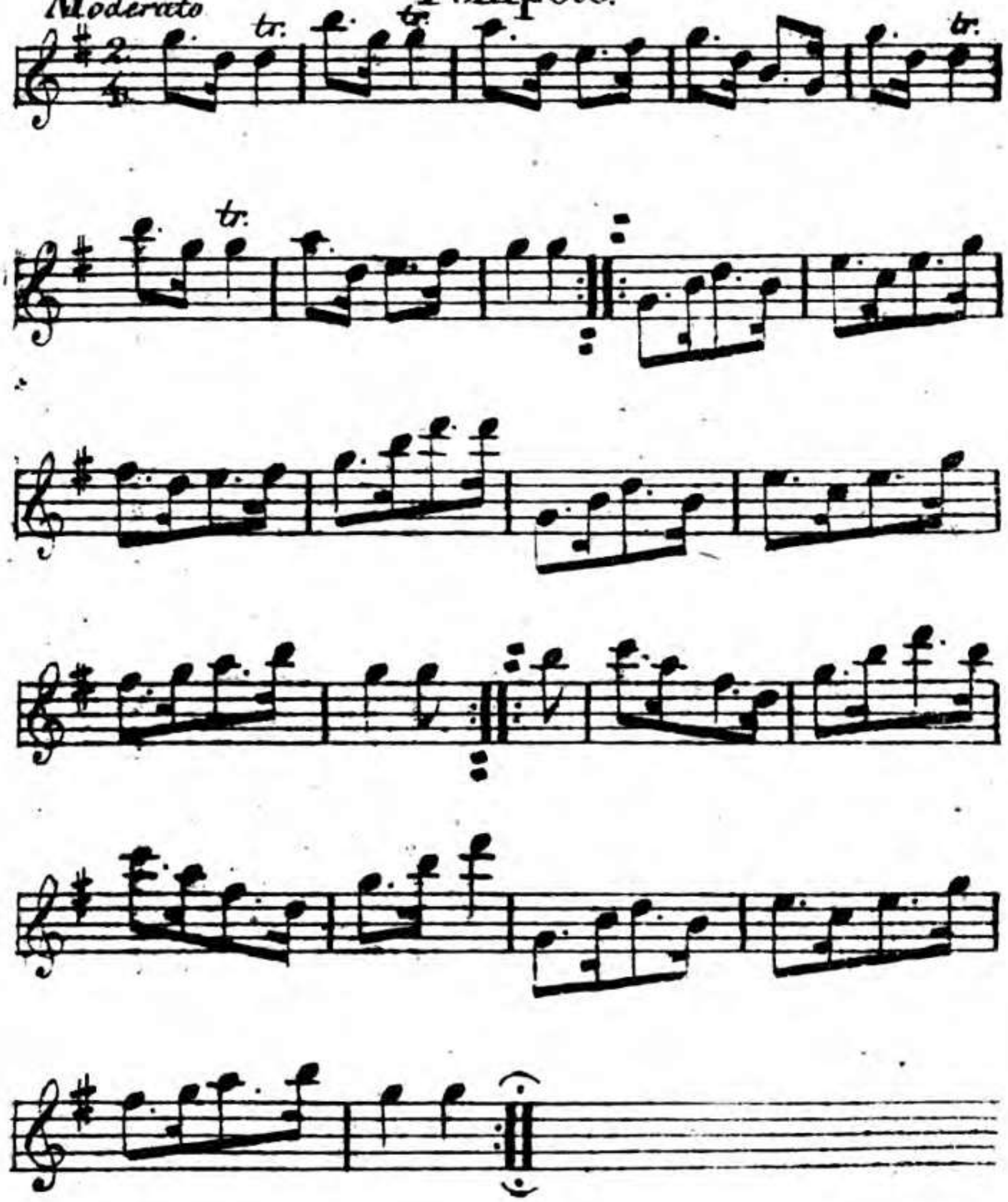
XIV



Die 2. andern Paare machen dieselben Touren.

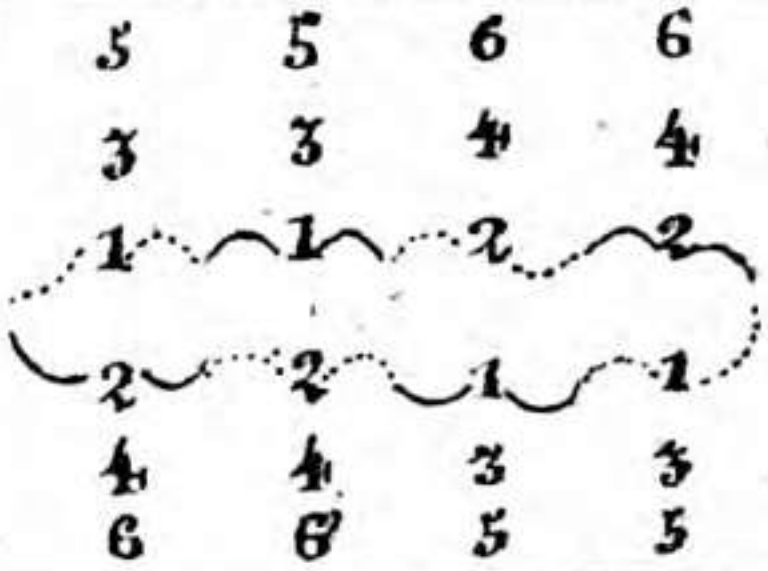
Tempête.

Moderato

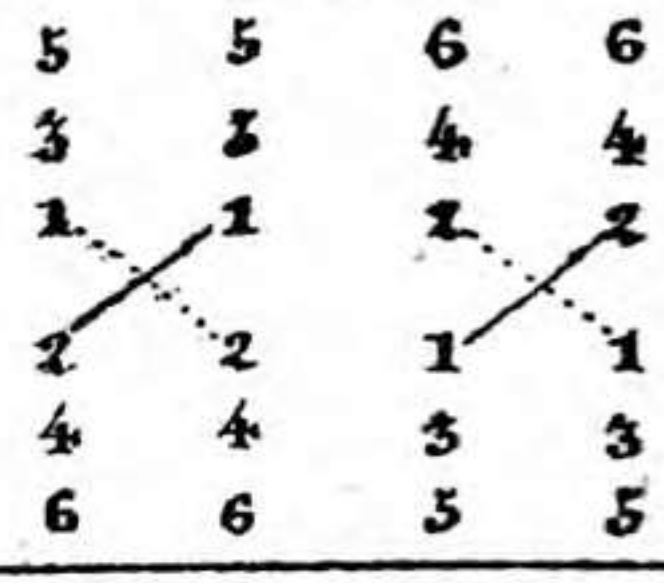


La Tempête.

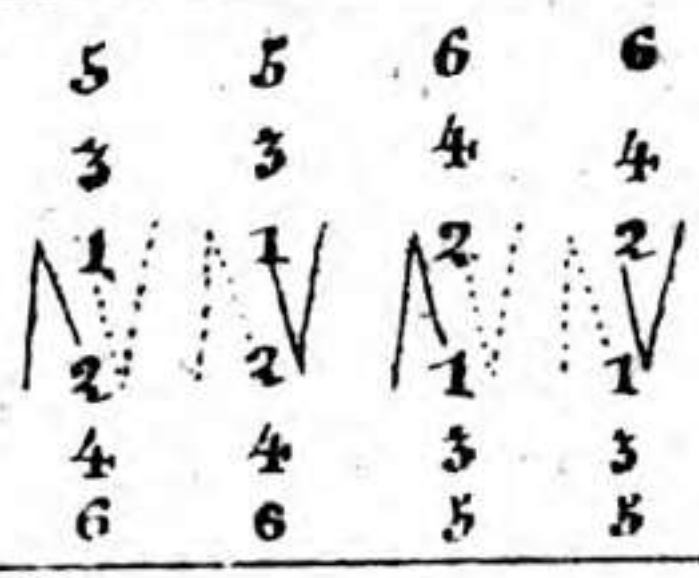
I



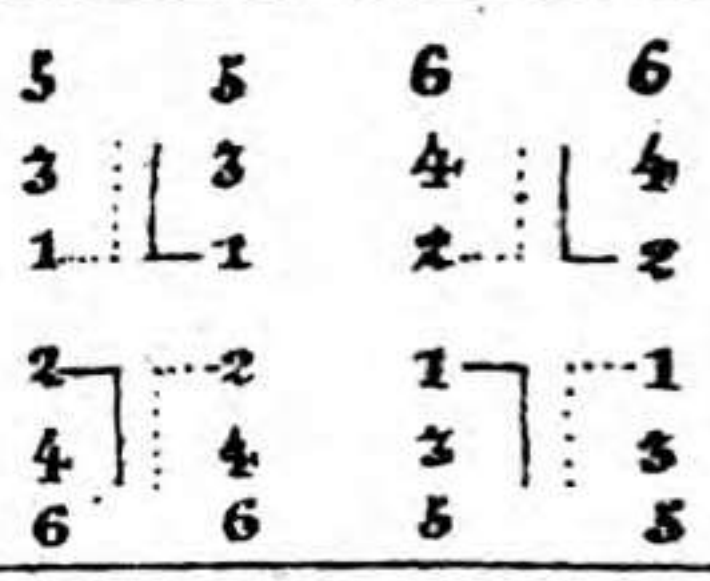
II



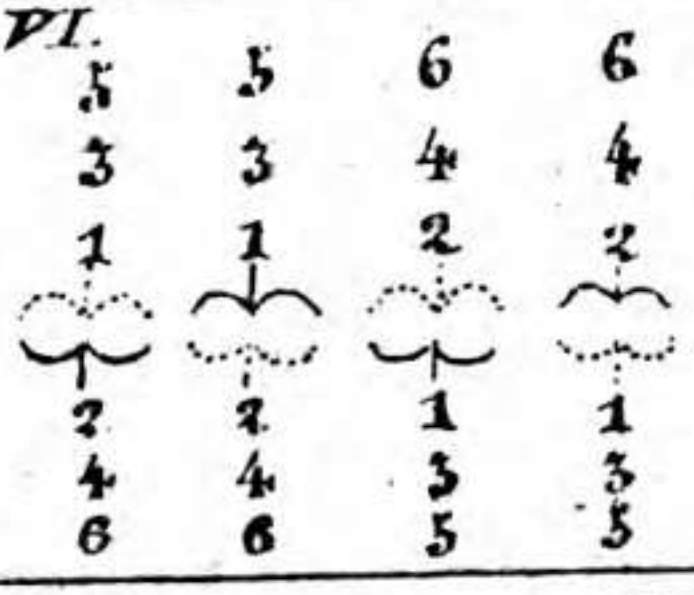
III



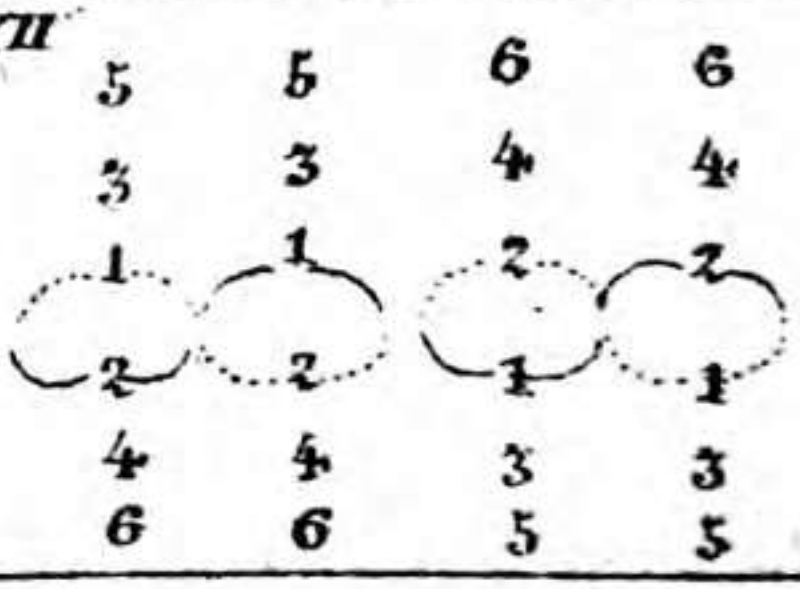
IV



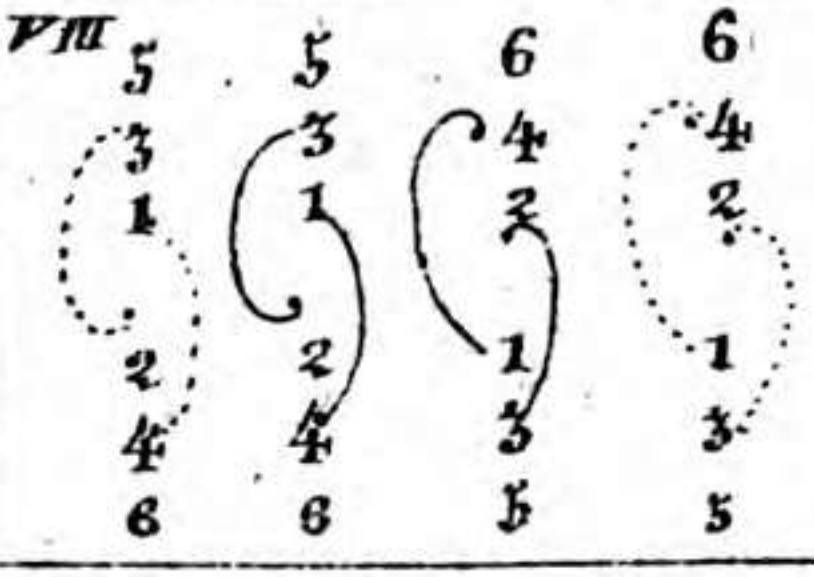
V - VI



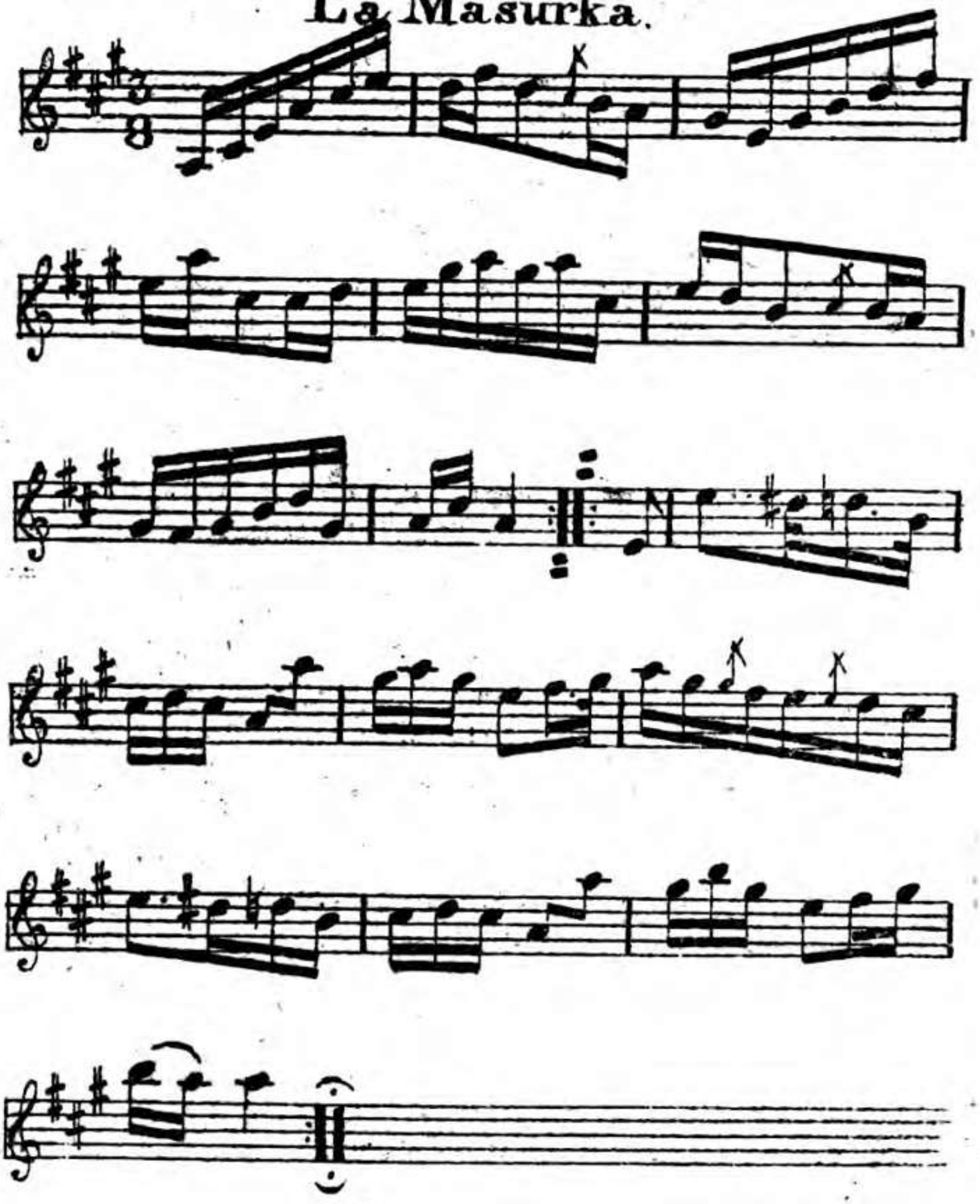
VII



VIII



La Masurka.

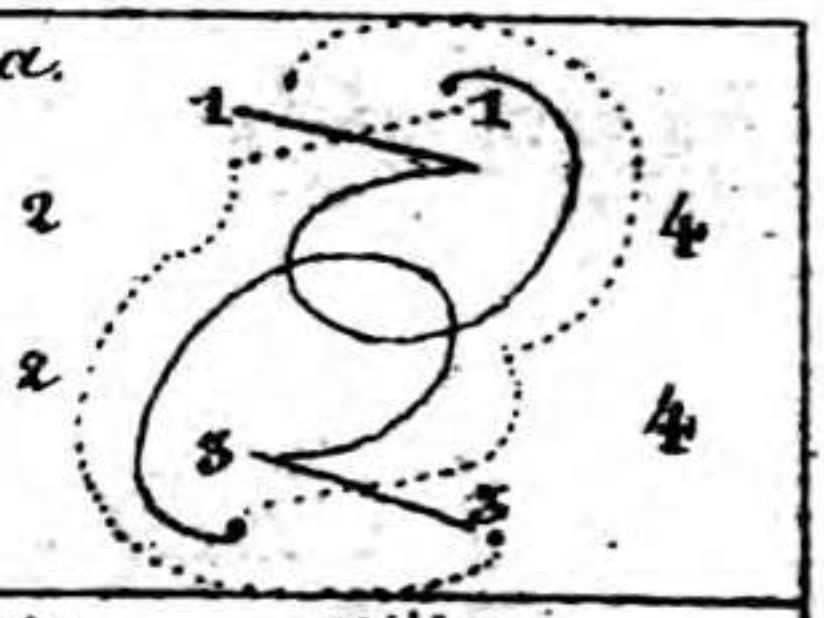


La Masurka.

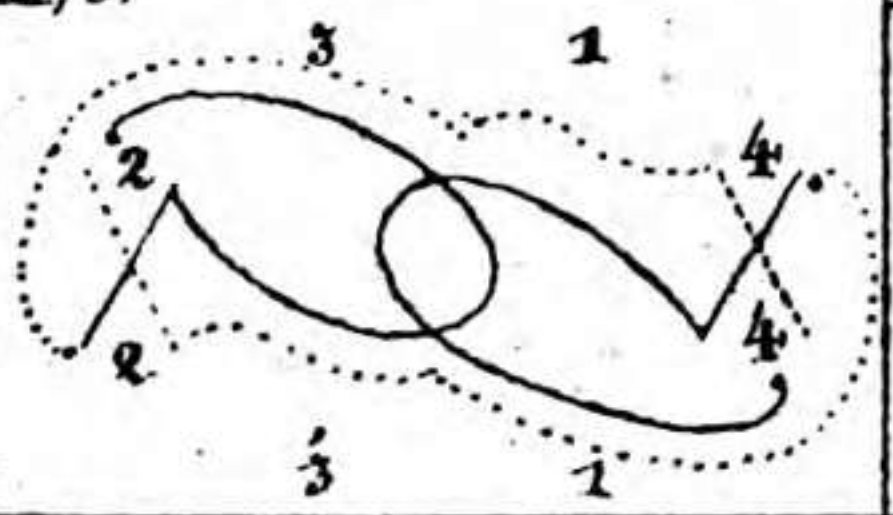
I. II



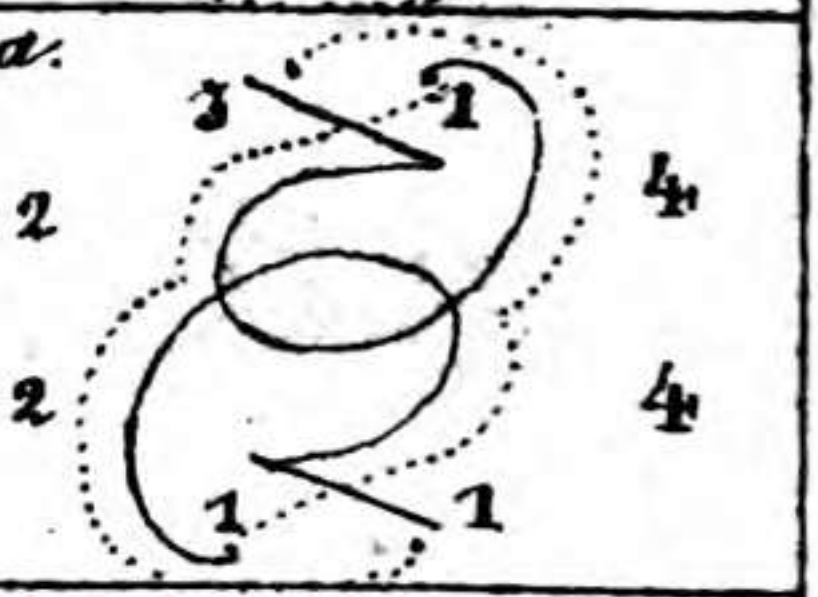
III, a.



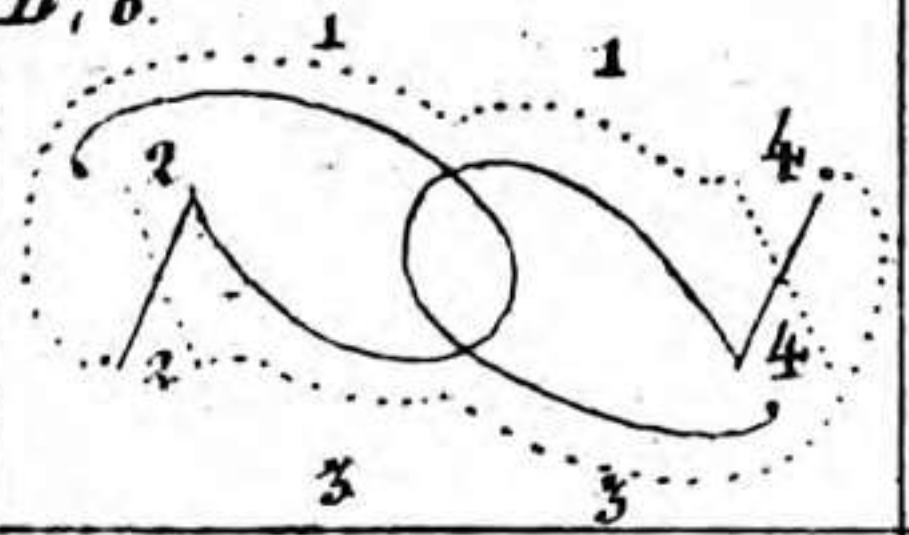
III, b.



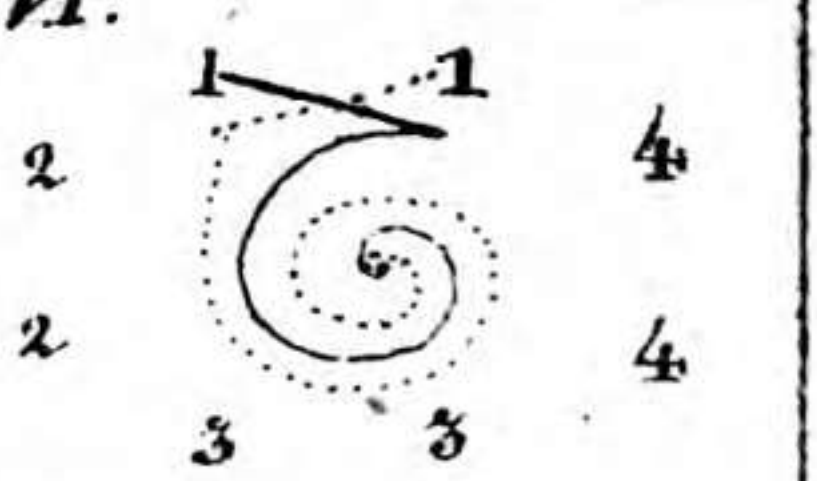
IV, a.



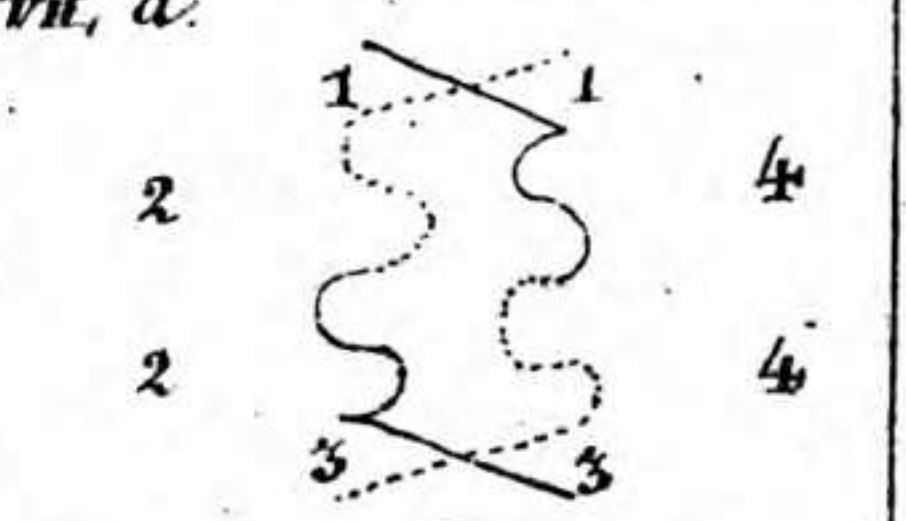
IV, b.



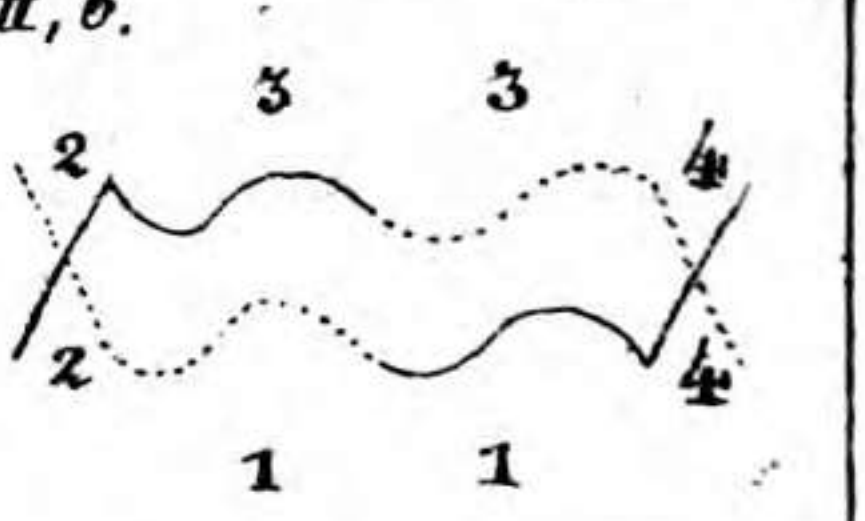
V—VI.



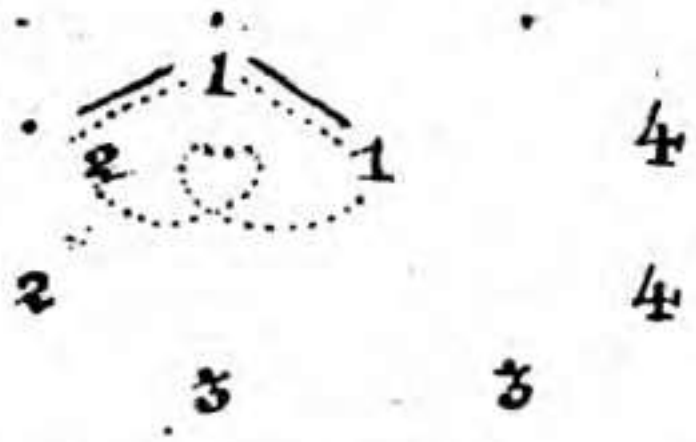
VII, a.



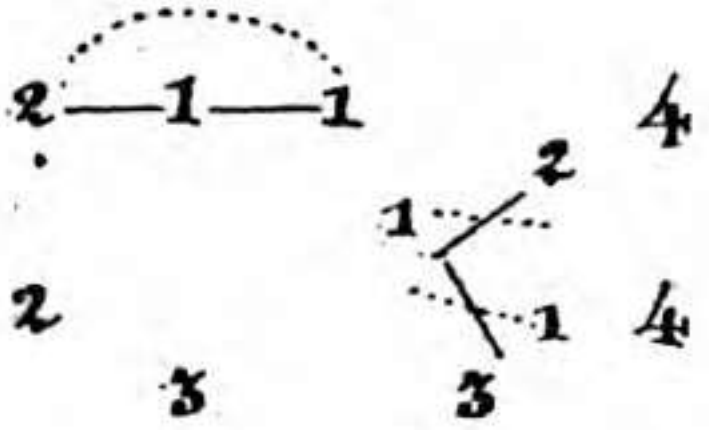
VII, b.



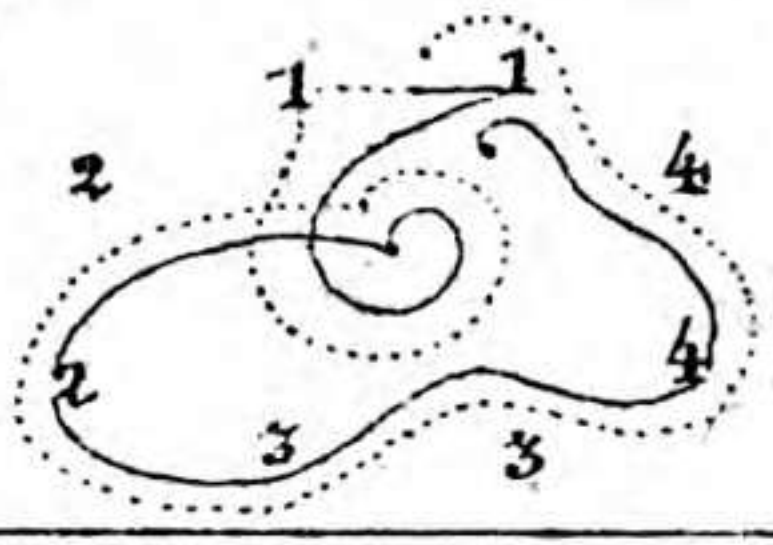
VIII



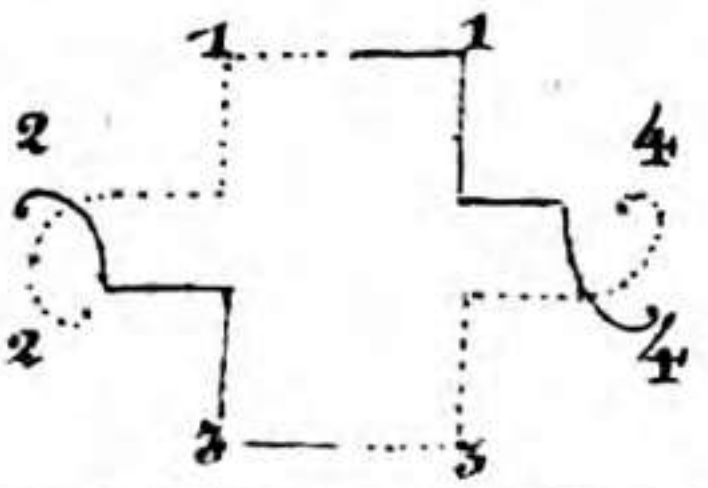
IX



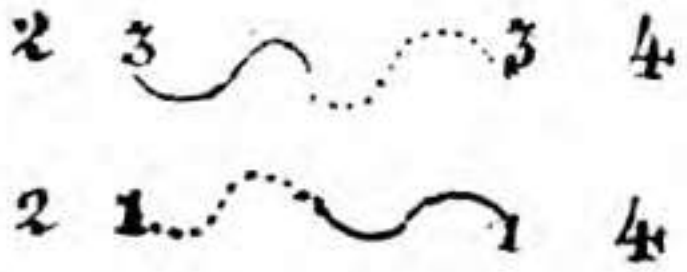
X



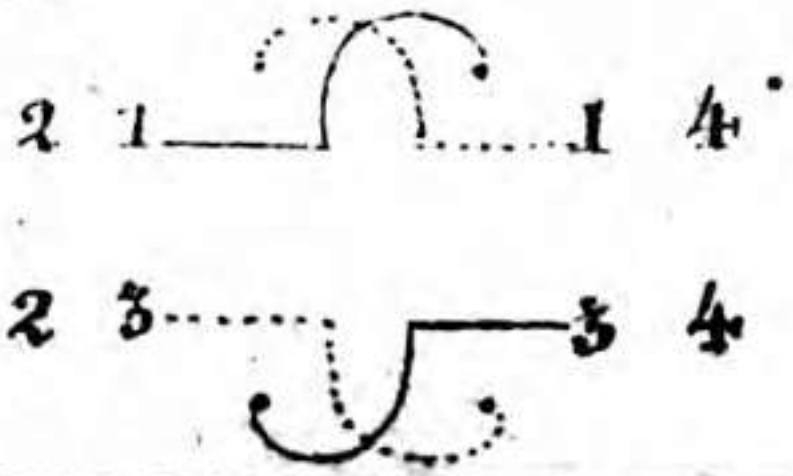
XI



XII



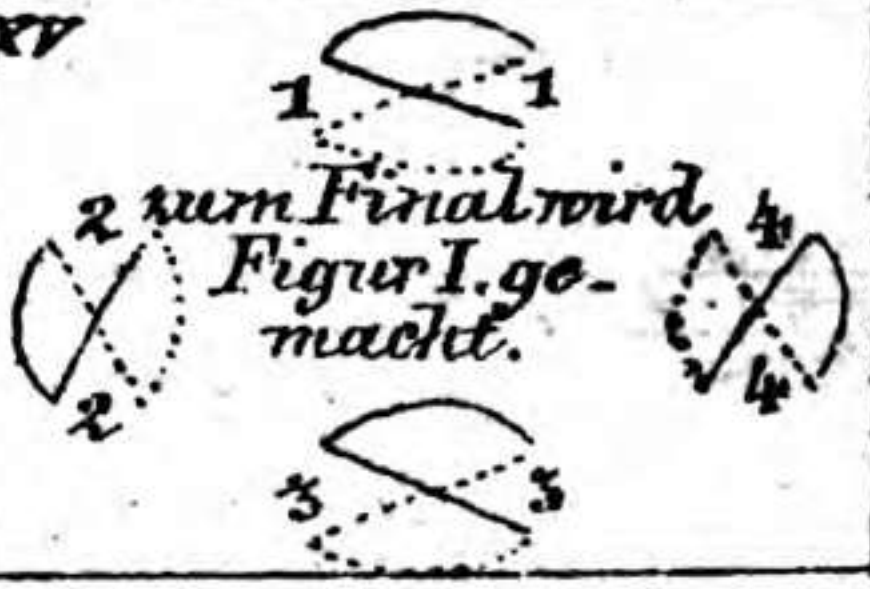
XIII



XIV

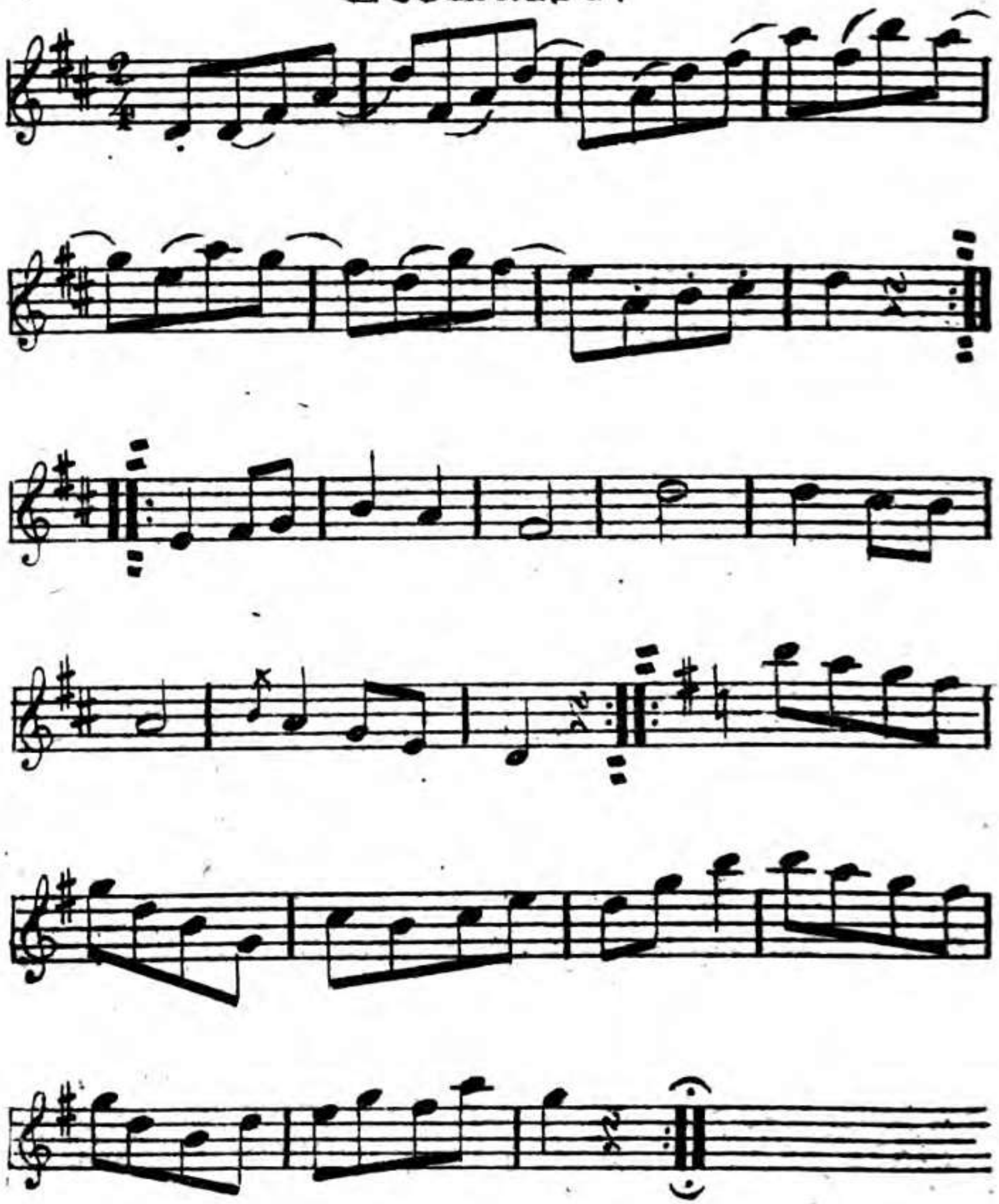


XV



zum Finial wird Figur I. gemacht.

Ecoſsaise.

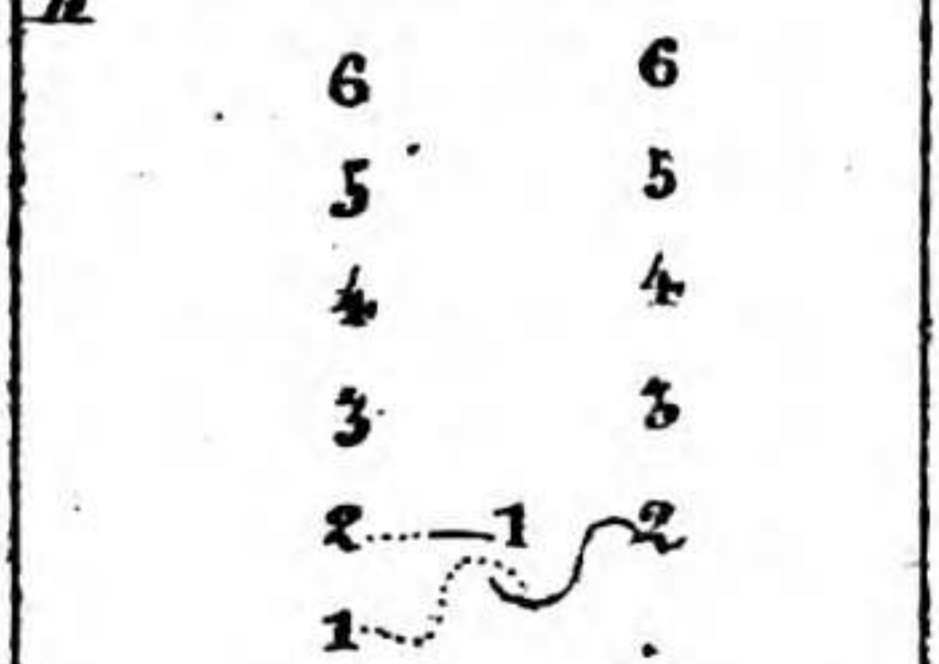


Ecoſsaise.

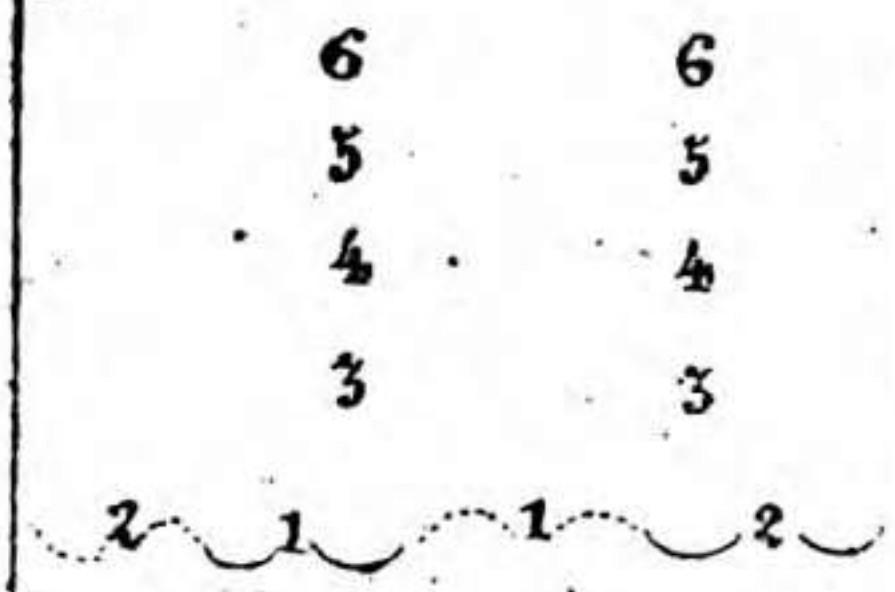
I



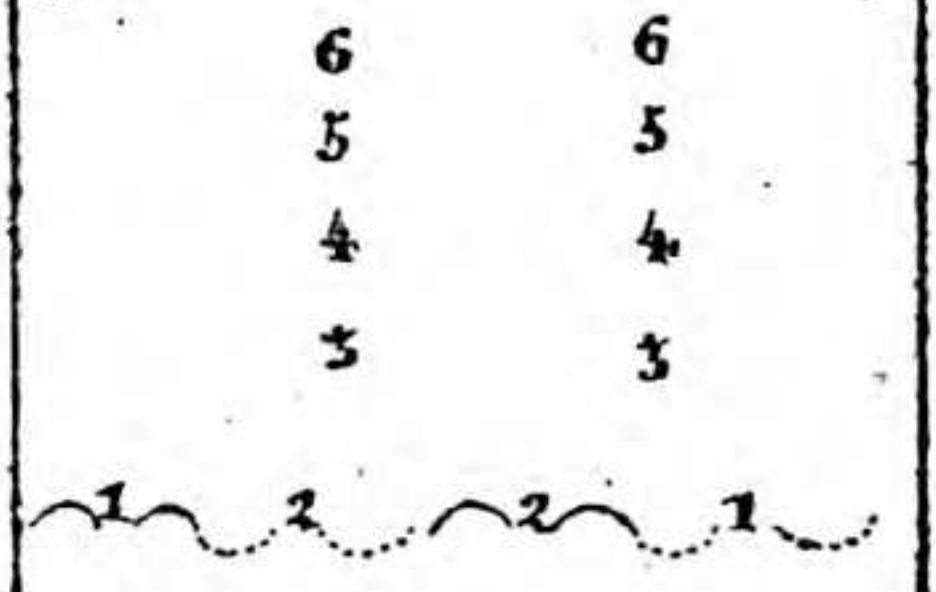
II



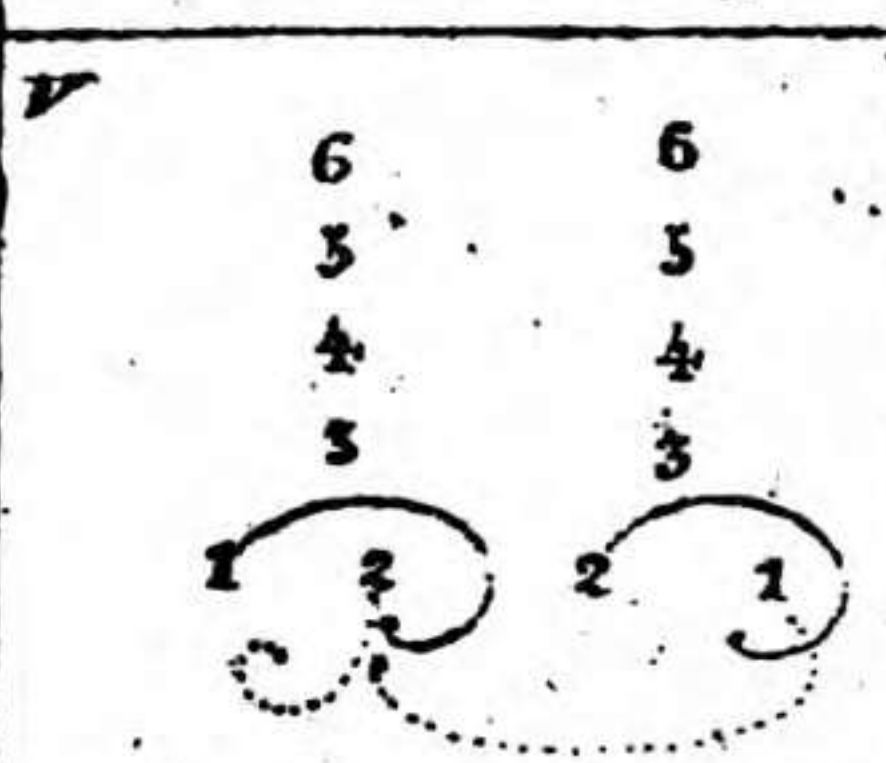
III



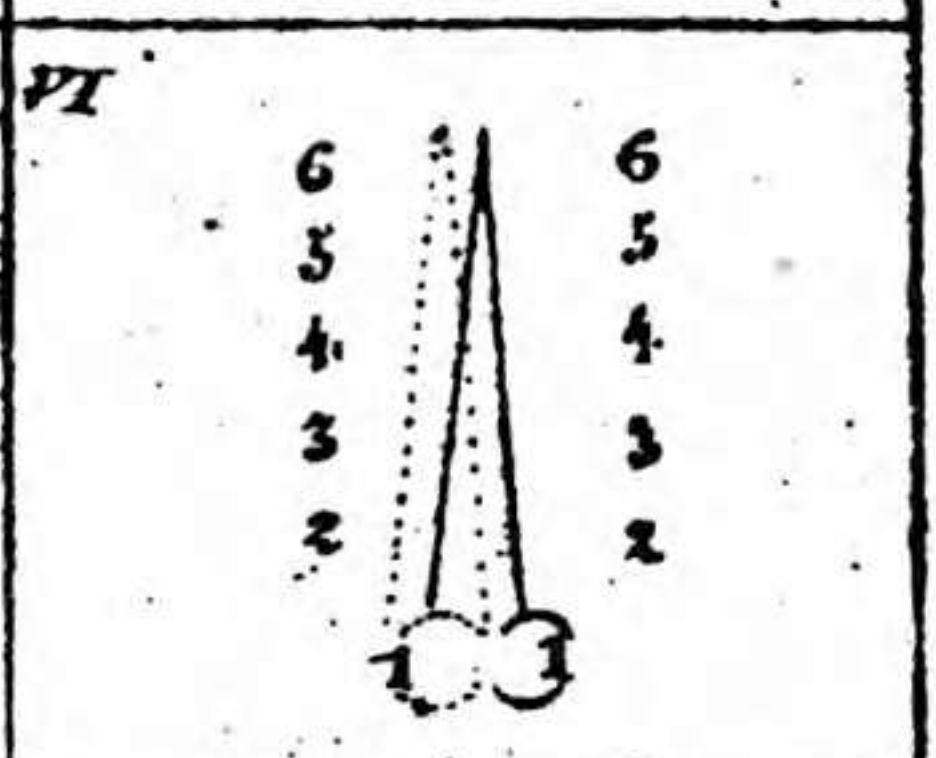
IV



V



VI



10856961

Steindruck

von

HOFBUCHDRUCKER MEINHOLD

und Söhnen

in Dresden.

Erklärung der Tänze.

I. Contredanse. La Vestale.

I. Tour. Die Dame 1 und 3, die sich gegenüber stehen, machen chasser vor und zurück, alsdann machen sie 3 chasser herüber, geben sich die rechte Hand ohne los zu lassen. Dazu werden 8 Takte gebraucht.

II. Tour. Dieselben machen ballancer zugleich, und chassiren auf ihre Plätze, dazu auch 8 Takte.

III. Tour. Die Paare 1 und 3 chasser vor und chasser croissé ohne ballotté, desgleichen zurück auf ihre Plätze (nämlich chasser zurück und chasser croissé). 8 Takte.

IV. Tour. Die Herren 1 und 3 chasser vor und zurück, dann 3 chasser herüber, geben sich die rechte Hand, hierauf machen sie ballancer und chassiren vor ihren Damen. 8 Takte.

V. Tour. Dieſelben mit ihren Damen chasser rechts, ſich die linke Hand gebend, dann chasser links, ſich die rechte Hand gebend; auf ihre Plätze. 8 Takte.

VI. Tour. Die Damen 1 und 3 chasser vor und zurück. 8 Takte.

VII. Tour. Die Herren 1 und 3 desgleichen. 8 Takte.

VIII. Tour. Die Herren 1 und 3 ballancer zu ihren Damen und mit denſelben Ronde.

II. Contredanse. La Vestale.

I. Tour. Die Paare 1 und 3 machen 3 chasser herüber, geben ſich die rechte Hand, dann 3 chasser zurück, und geben ſich die linke Hand, ohne loszulaſſen, und bilden eine Linie zu 4 Perſonen. 8 Takte.

II. Tour. Dieſelben chasser links und rechts, und wechſeln die Hände. 4 Takte.

III. Tour. Ebendieſelben halbe Promenade nach ihren Plätzen, und wechſeln ihre Damen. 4 Takte.

IV. Tour. Die Herren 1 und 3 machen Herrenchaine. 8 Takte.

V. Tour. Dieſelben chasser vor und zurück, dann rechts und links. 8 Takte.
VI. Tour. ballancer auf allen vier Ecken, und Ronde zu 2.

III. Contredanse. La Vestale.

I. Tour. Herr 1 Solo. 8 Takte.
II. Tour. Herr 3 dito. 8 dito.
III. Tour. Die Damen 1 und 3 zugleich tanzen 8 Takte wie Herren 1 und 3. 8 Takte.
IV. Tour. Die Paare 1 und 3 chasser vor und zurück mit ballotté. 8 Takte.
V. Tour. Alle 4 Paare große Ronde.

IV. Contredanse. La Rosette.

I. Tour. Damen-Ronde rechts und links. 8 Takte.
II. Tour. Der Herr 1 und Dame 3 chasser vor und zurück, rechts und links. 8 Takte.
III. Tour. Dieſelben dos à dos. 4 Takte.
IV. Tour. Alle 4 Paare große Promenade. 8 Takte.

V. Contredanse. La Nurmahale.

I. Tour. Die Paare 1 und 3 chassiren vor und zurück, und wechseln ihre Damen. Dazu 8 Takte.

II. Tour. Dieselben Herren mit ihren fremden Damen, ballancer und Ronde zu 2. 8 Takte.

III. Tour. Alle 8 chasser rechts und links, auf den 4 Ecken mit balloté. 8 Takte.

IV. Tour. Damen-chaine. 8 Takte.

V. Tour. Die Herren 1 und 3 nehmen ihre Damen wieder zurück. 8 Takte.

VI. Tour. Die Paare 1 und 3 ganze chaine. 8 Takte.

VII. Tour. Dieselben chasser croissé mit balloté. 8 Takte.

VIII. Tour. Halbe chaine, und halbe Promenade auf ihre Plätze.

VI. Contredanse. Les Pages de Vendome.

I. Tour. Alle 4 Paare bilden 1 Kreis und marſchiren rechts herum. Dazu 8 Takte.

II. Tour. Dieſelben machen verkehrte Ronde mit chasser und ballotté. 4 Takte.

III. Tour. Die Paare 1 und 3 chasser vor und zurück. 4 Takte.

IV. Tour. Die Paare 2 und 4 desgleichen. 4 Takte.

V. Tour. Alle chassiren auf ihre Plätze mit ballotté zurück. 4 Takte.

VI. Tour. Paar 1 macht chasser vor Paar 2, und Paar 3 vor Paar 4, ſo macht jeder Herr mit der gegenüberſtehenden Dame Ronde. 8 Takte.

VII. Tour. Dieſelben alle chasser rechts und links, dann chassiren Paar 1 und 3 auf den gegenüber befindlichen Platz. 8 Takte.

VIII. Tour. Die Damen 1 und 3 halbe Damenchaine. 4 Takte.

IX. Tour. Die Damen 2 und 4 desgleichen. 4 Takte.

X. Tour. Die Damen alle chasser vor und zurück. 4 Takte.

XI. Tour. Dieſelben alle halbe Damen-chaine auf ihre Plätze zurück. 8 Takte.

XII. Tour. Die Herren alle desgleichen wie Tour X, 4 Takte.

XIII. Tour. Alle 4 Paare chasser croissé mit ballotté. 8 Takte.

XIV. Tour. Paar 1 chassirt vor Paar 4, und Paar 3 vor Paar 2. Alsdann chassirt Paar 1 und 3 auf ihren Platz. 8 Takte.

La Tempête.

I. Tour. Die 2 in der Mitte ſich gegenüberſtehenden Paare ganze chaine.

II. Tour. Dieſelben zu 4 das Kreuz.

III. Tour. Die Herren mit der Dame gegenüber chasser croissé, unterdeſſen geben ſie ſich die rechte, dann die linke Hand.

IV. Tour. Dieſelben Herren geben ihren Damen die linke Hand und chassiren zurück.

V. Tour. Ebendieſelben geben ihren Damen die rechte Hand und chassiren vor.

VI. Tour. Jeder Herr mit ſeiner gegenüberſtehenden Dame Ronde zu 2.

VII. Tour. Dieſelben bilden 2 Ronde zu 4.

VIII. Tour. Alsdann durchkreuzen ſich ebendieſelben mit chasser zur zweiten Reihe und beginnen dieſelben Touren wie oben, bis die Colonne zu Ende iſt.

La Masurka.

I. Tour. Alle 4 Paare bilden eine Ronde, ein jeder Herr tritt mit dem rechten Fuß dreimal ſtark auf, wobei er ſich beim dritten Mal ſchnell umwendet, dieß geſchieht zweimal.

II. Tour. Große Ronde rechts und links, aber immer mit Pas de basques.

III. Tour. Die Paare 1 und 3 wechſeln die Damen, und ſchwenken mit der gewechſelten Dame herum auf ihren Platz; während dieſe ſchwenken, wechſeln Paar 2 und 4 ihre Damen und machen desgleichen wie Paar 1 und 3.

IV. Tour. Desgleichen wie Tour III. nehmen die Herren ihre Damen zurück auf ihre Plätze.

V. Tour. Herr 1 nimmt seine Dame bei der Hand und macht den Kreis mit ihr immer mit Pas de basques, und schwenkt selbige dabei einigemal herum, und führt sie zur Stelle der Dame 2, nimmt letztere, und beginnt das nämliche wie mit Dame 1, so auch nachher mit Damen 3 und 4.

VI. Tour. Die Herren 2, 3 und 4 desgleichen.

VII. Tour. Die Paare 1 und 3 halbe chaine, dann schwenken die Herren ihre Damen; während diese schwenken, machen Paare 2 und 4 ebenfalls halbe chaine ꝛc., so auch wieder Paare 1 und 3, und Paare 2 und 4 auf ihre Plätze.

VIII. Tour. Herr 1 schwenkt seine Dame auf seiner linken, und Dame 2 nimmt er zur rechten Seite, führt sie im Kreise herum immer mit Pas de basques, während dieses schwenkt er seine Dame zur rechten, und die rechte zur linken Seite, und das einigemal; dann setzt Herr 1 seine Dame bei dem Herrn 2 ab, und macht desgleichen wie vorher mit Dame 2 und 3 ꝛc. Alsdann continuiren die folgenden Herren.

IX. Tour. Desgleichen wie Tours III. und IV. diese dient jedesmal zum Refrain.

X. Tour. Herr 1 nimmt seine Dame zur linken und Dame 2 zur rechten Seite, beide Damen geben sich die Hand hinter dem Rücken des Herrn ohne loszulassen, und so chassiren sie den Kreis herum; unterdessen geht der Herr unter den Armen der Damen durch, und schwenkt nachher selbige von beiden Seiten ein; dieses geschieht einigemal; dann setzt Herr 1 seine Dame bei dem Herrn 2 ab, und macht desgleichen wie vorher mit Dame 2 und 3 ꝛc. Alsdann continuiren die folgenden Herren.

XI. Tour. Refrain; nämlich wie Tours III. und IV.

XII. Tour. Herr 1 nimmt seine Dame, führt sie im Kreise und schwenkt sie herum; dann tanzt seine Dame schlangenartig um die übrigen Paare herum immer mit Pas de basques, ihr Herr folgt nach bis auf ihren Platz, wo dann Herr 1 in die Hände klatscht und schlangenartig wie seine Dame gemacht, wieder umkehrt, letztere folgt ihm bis auf ihren Platz, wo alsdann ihr Herr sie nochmals herumschwenkt. Die andern Herren machen desgleichen.

XIII. Tour. Refrain.

XIV. Tour. Die Paare 1 und 3 kommen mit Pas de basques gegeneinander und wechseln Damen, Herr 1 chassirt mit der fremden Dame vor Paar 4, und desgleichen Herr 3 vor Paar 2. Alsdann wenden sich dieselben Paare, machen halbe chaine zu 4, chassiren wieder gegeneinander, wechseln ihre Damen, und schwenken dieselben auf ihre Plätze zurück; die Paare 2 und 4 desgleichen u. s. w.

XV. Tour. Große chaine.

XVI. Tour. Alle Herren schwenken ihre Damen auf ihren Plätzen, dann große Ronde immer mit Pas de basques.

Ecossaise à six Tours.

I. Tour. Herr 1 chasser mit Dame 2 eine Tour herum.

II. Tour. Herr 2 desgleichen mit Dame 1, beide Paare geben sich die Hände, bilden eine Linie und machen ballancer.

III. Tour. Herr 1 mit Dame 2 schwenken rechts herum, desgleichen Herr 2 mit Dame 1, geben sich wieder die Hände en linie und machen ballancer.

IV. Tour. Schwenken sich wieder rechts herum auf ihre Plätze, so daß das aufführende Paar sich gegenüber stehet.

V. und VI. Tour. Chasser.

10858961

10858961

10856961



J 4 88

Cer 4 354

374



